





ALFRED SALOMON Die letzte Fahrt des „Greif“



ALFRED SALOMON

Die letzte Fahrt  
des  
„Greif“

R. BROCKHAUS-VERLAG · WUPPERTAL

**1. Auflage 1954**

**1.-10. Tausend**

**Umschlagbild: Walter Riedt**

**Lithographien im Text: R. von Hörichelmann · Bavaria**

**Druck: Birker & Heiderich · Wuppertal**

## Inhaltsübersicht:

	Seite
„Ranzo, boys, Ranzol!“ . . . . .	7
Die seltsamen Passagiere . . . . .	20
Nur ein alter Segelmacher! . . . . .	32
Wer doch aussteigen könnte! . . . . .	44
Sankt-Elms-Feuer . . . . .	56
Meuterei? . . . . .	66
Jetzt ist Ranzo ein Seemann . . . . .	83
Die Bucht der Hoffnung . . . . .	102
Das erste Gefecht . . . . .	113
Das Fort auf dem Korallenriff . . . . .	123
Ein Hund reißt sich von der Leine . . . . .	139
Ein spanisches Kanonenboot . . . . .	153
Geschlagen ziehen wir nach Haus . . . . .	162
Der Tod des Marquis . . . . .	175
Tollwut an Bord! . . . . .	188
So stirbt ein rechter Kapitän! . . . . .	207



„Ranzo, boys, Ranzol“

Kühl floß ein nasser Seewind durch die Straßen Sidneys. Er brachte den Geruch von Teer und faulenden Fischen mit und spann graue Nebelfetzen um die Giebel der Häuser. Wie Watte lag er vor den Türen der Hafenschenken und dämpfte das Lachen und Johlen trunkener Janmaaten.

Unhörbar wuchs geisterhaft ein Schatten aus dem milchigen Grau, eben noch hoch und schlank; winzig und krumm jetzt, da der Klang von Schritten näherkam. Leise schwang die Laterne der Seemanskneipe „Zum Goldenen Anker“ im Winde, ließ den Schatten des noch Unsichtbaren über die grauen Mauerwände huschen und trieb mit ihm ein eigenwilliges Spiel. Sie ließ ihn zusammenkriechen, daß er krumm und geduckt wie ein Gnom über das holprige Pflaster hüpfte, um ihn nun, da die Gestalt des Mannes sich die Gasse hinab entfernte, dürr wie ein Pfahl drüben an der Mauer in scharfem Knick emporwachsen zu lassen. Und jetzt ertrank alles im Dunkel, das drunten über dem Hafenkai braute.

Der Hall der Schritte erstarb, der Mann mochte hart am Wasser stehen geblieben sein. Ein Murmeln kam aus der Nacht, wie wenn der Einsame mit sich selber spräche. „Scheußlich dieses Warten auf ein Schiff!“ Der Unmut, der im Ton der Worte mitschwang, schien der Feuchte des Nebels gerade recht zu sein. Höhnisch nahm er die Worte in seine nassen, klebrigen Hände, warf sie drüben an die triefende Wand eines Hafenschuppens und klatschte sie als Echo zurück. „Schiff! — Schiff!“ äffte es aus der Nacht.

Der Mann nahm seine nächtliche Wanderung wieder auf, als habe ihm das Echo wieder in Erinnerung gebracht, was

er suche. Mit unsicher tastenden Schritten stieg er über Trossen, die sich von den Uferpfählen durch das Dunkel zu den Schiffen draußen spannten. Weit vor ihm schimmerte jetzt ein matter Glanz. Stimmen kamen von dort, formten einen eintönigen Gesang. Der Mann spürte, wie irgendetwas in ihm aufwachte und mitzusingen verlangte. Unwillkürlich schritt er schneller aus. Der schwarze Schatten eines Schuppens wuchtete vor ihm auf, doch dahinter, nicht mehr weit, war die Helle. Jetzt trat der Mann um die Ecke des Gebäudes und verhielt unwillkürlich den Schritt. Nicht fern vom Kai lag groß und dunkel ein Schiff. Kühn bohrte sich der Bugspriet vom weitgeschwungenen Klipperbug in den Nebel, während die Masten oberhalb der Salingen in den ziehenden Schwaden verrannen. Für einen Augenblick kam jetzt die unterste Rah des Kreuzmastes aus dem Grau und erglänzte im Schein von Fackeln, die sich an Deck des Schiffes bewegten.

In tiefem Baß sang eine Einzelstimme durch die Nacht:

„— so they took him to the gangway —“<sup>1)</sup>

„Ranzo, boys, Ranzo!“ orgelte es vielstimmig hinterher.

„And they gave him wine and whisky“ sang wieder der eine.

„Ranzo, boys, Ranzo!“ fiel die Corona ein.

Der Mann stand und lauschte. Er hörte den Sang und die Stimmen; und er begriff, daß dieser Seemanns-Shanty erzählte, wie irgendein Mann namens Ranzo wider seinen Willen zum Seemann gemacht wurde. Ah, dachte er, sie arbeiten an den Wünschen, schwere Ladung zu heben! Doch er ahnte nicht, daß die Crew im Takt des Liedes am Marsfall riß, das Schiff seeklar zu machen.

„Das ist der ‚Greif‘“, flüsterte der Mann. Und er sah sich noch einmal in der Kajüte dieses Schiffes, wie er da

---

<sup>1)</sup> „und so brachten sie ihn die Laufplanke hinauf, gaben Wein ihm und Whisky“

vor dem zweiten Steuermann stand, um zu fragen, ob man ihn zu den Gilbert-Inseln mitnehmen könne. Ein aufgeschwemmter Mensch war jener Steuermann gewesen, mit feistem Trinkergesicht. Grob hatte er den Fragenden abgewiesen. Nein, das Schiff sei nach Hawai bestimmt und liefe unterwegs nur die Fidschi-Inseln und Samoa an.

Gestern war das gewesen, und wieder um eine schon aufkeimende Hoffnung betrogen, war man von Bord gegangen. Nein, auch der ‚Greif‘ . . .

„Na, so spät noch unterwegs?“ sprang eine fremde Stimme aus dem Dunkel. Erschrocken fuhr der Sinnende herum und sah, wie ein großer Schatten sich hart neben seiner Schulter vorbeugte, um in die Tiefe unterhalb der Kaimauer zu fragen: „Bist du da, Tjark?“ „Aye, Sir!“ kam Antwort aus der Schwärze. Zugleich glomm ein Funke drunten auf, und nun goß eine Laterne ihr bleiches Licht über einen jungen Matrosen, der dort unten in einem Boot wartend saß. Verstohlen musterte der Mann auf der Ufermauer den Fremden, der da so jäh seine Gedanken unterbrochen hatte. Groß war er und, wie man trotz des spärlichen Laternenlichtes erkennen konnte, kraftvollen Wuchses. Kühn waren Nase und Kinn gezeichnet, indes der breite Mund von starkem Willen zeugte.

„Zufrieden mit der Musterung?“ Mit einem plötzlichen Ruck hatte der andere sich herumgewandt. Ein wenig spöttisch schienen seine Augen zu lächeln. Blau waren sie und wie von durchsichtiger Tiefe. Es war, als wenn ein Leuchten aus ihnen kam, ein Leuchten von irgendwoher. Und diese Augen ließen einen nicht los, sie packten zu wie mit Fäusten, sie sogen einen aus, so daß man sich wehrlos preisgegeben fühlte. Halb unbewußt erfaßte der Angeredete die Macht, die von diesen Augen ausging. Ihm war dabei, als sei seine eigene Seele plötzlich aus seinem Leibe entflohen, als schwebe sie zwischen kalt leuchtenden Sternen, weit draußen im leeren All, und friere.

„Der ‚Greif‘ scheint Sie zu interessieren?“ Etwas wie überlegener Spott schwang hinter den Worten. Das brachte den Gefragten wieder zu sich selber zurück, so daß er sich in den Schultern straffte und gleichmütig die Worte hinwarf: „Heute nicht mehr! Gestern, als ich mich an Bord rudern ließ, setzte ich meine Hoffnung auf ihn.“ „Welche?“ „Daß er mich zu den Gilbert-Inseln trage.“ „Zu den Gilbert-Inseln? Was haben Sie denn da verloren?“ „Ich soll auf der dortigen Missions-Station meine Stelle als Arzt antreten.“ Ein Widerwille glomm jäh in ihm auf: Was fragst du mich aus? Wie kommt es, daß ich dir Rede und Antwort stehe? Fast heftig setzte er daher hinzu: „Es war aber nichts mit diesem Schiff. Der Steuermann wies mich grob ab.“ „Der Steuermann? War es ein Mister Runner?“ „So war wohl sein Name.“

Einen Augenblick blieb es still, bis der Große das Schweigen brach: „Sie sind also Arzt? — Hm, ich möchte Ihnen gern behilflich sein, Ihr Ziel zu erreichen. Ob ich noch einmal mit dem Kapitän spreche?“ Er sagte den letzten Satz wie zu sich selbst. „Den Kapitän des ‚Greif‘?“ horchte der andere auf. „Ganz recht, des ‚Greif‘.“ „Kennen Sie ihn denn?“ „Muß ich wohl! Ich bin nämlich der Erste Steuermann des Schiffes.“ Überrascht fuhr der andere herum: „O, Sie sind der Erste? Dann, ja dann allerdings! Wenn Sie für mich beim Kapitän ein gutes Wort einlegen wollten? Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen zunächst einmal bekannt mache: Doktor Armless, Christopher Armless. Ich bin aus Boston, Massachusetts, rund um Kap Horn nach Sidney gekommen, um von hier aus . . .“ „Passage nach den Gilbert-Inseln zu suchen“ fiel der Steuermann ihm ins Wort. „Vielleicht kann ich Ihnen dabei, wie schon gesagt, behilflich sein. Übrigens: Mein Name ist Stronger.“ Mit einem Ruck wandte er sich zu dem Arzt: „Warum wollen Sie in den Dienst der Mission treten? Sind Sie ein so — frommer Christ?“

Dunklen Zorn fühlte Christopher Armless in sich aufsteigen. Woher nahm dieser Steuermann das Recht, so zu fragen? Was will er? Höhnen, sich über mich lustig machen? Warum sieht er mich so eigenartig an? Glänzt da die Spottsucht hinter seinen Augen? Oder echte Teilnahme? Mein Gott nochmal! Ich werde aus diesem Menschen nicht klug! Heftig fast, da er seiner selbst eben nicht sicher war, stieß Armless die Antwort heraus: „Warum? Ja, warum wohl? Weil ich nicht nur den Menschen, sondern auch Gott dienen will!“

Er sah, wie es sich einer Müdigkeit gleich über des Steuermanns Gesicht legte, da dieser nun fast enttäuscht, wie es dem Doktor scheinen wollte, erwiderte: „So, so, — Sie wollen auch Gott dienen? — Gesagt haben Sie das sehr gut, Herr Doktor, aber — schade! — es waren nur Worte, eingelernte Worte ohne Leben. Es ist viel Wissen in ihrem Kopf, vielleicht sogar sehr viel Wissen. Aber Ihr Herz ist leer. Nein, Glaube ist da nicht!“

Armless wollte aufbrausen, indeß der andere legte ihm die Hand auf den Arm, leise und begütigend. Doch dem Doktor war's, als habe sich ihm des Steuermanns Hand schwer auf den Mund gelegt. Er biß die Zähne zusammen und schwieg, während Stronger fortfuhr: „Doch, Herr Doktor, es ist schon so, wie ich sagte: Sie denken, Sie denken nur! Und nachdem Sie folgerichtig zu Ende gedacht haben, kommen Sie zu einem Entschluß. Ihr Wollen und Tun kommt aus dem Verstand. — Es hätte ja auch sein können, daß es aus einer tieferen Quelle kam, etwa aus dem, nun, was man eben Glauben nennt, nicht wahr? — Aber gerade so ist es bei Ihnen nicht. Sie denken. Schade!“

Widersprechende Gedanken durchstürmten den Arzt: Was ist das für ein seltsamer Mensch? Ein Seebär, der zwischen Nacht und Nebel ein Menschenherz ausloten will? Doch Armless kam nicht dazu, sich jetzt von diesem Mann ein Bild zu machen, auf dem nicht zwielichtige Schatten gespielt hätten, denn eben nahm Stronger wieder das Wort, und

völlig verändert klang nun seine Stimme: „Gut, ich will sehen, was sich für Sie machen läßt!“ Sein Blick glitt prüfend über das Gesicht des Doktors, wanderte nun hinunter zum Boot. „Wie wäre es, wenn Sie gleich mit an Bord kämen? Einverstanden?“ Ohne erst die Antwort abzuwarten, glitt er schon geschmeidig die steile und glitschige Uferterrasse hinab. Stufe um Stufe mit den Fußspitzen ertastend folgte Armless ihm nach, um nun schwer auf die hintere Ruderducht zu sinken, die weil der junge Matrose nach den Riemen griff. Im leisen Wiegen des Bootes war es dem Doktor, als sinke die feste Kaimauer im Dunkel in unerreichbare Fernen zurück.

Lauter kam jetzt der Sang der Männer vom Schiff her über die Wasser:

„ — and he taught him navigation “

„Ranzo, boys, Ranzo!“

„ — to fit him for his station “

„ — now Ranzo is a sailor“<sup>1)</sup>

„ Ranzo, boys, Ranzo!“

Ein leiser Stoß jetzt im Boot, und rechts wuchs hoch und schwarz die Bordwand des Schiffes empor. Fackeln waren plötzlich über ihnen, und dann eine helle Stimme: „Ho, der Erste Steuermann!“ Und schon nahm der Vorsänger den Ruf auf:

„ — our chieftmate of that whaler“<sup>2)</sup>

Im vollen Chor der Vielen kam als Antwort ein jauchzendes:

„chieftmate, boys, chieftmate!“

Wie im Traum klomm Armless hinter dem Steuermann das Fallreep empor und sah im flackernden Fackelschein, wie die kraftvollen Gestalten der Matrosen an Tauen rissen. Er glitt an schwitzenden, aber doch lachenden Gesichtern

---

<sup>1)</sup> „ — und er lehrte ihn Navigation, machte ihn fähig für seinen Posten; nun ist Ranzo ein richtiger Seemann!“

<sup>2)</sup> „ — der Obersteuermann unseres Walfangschiffes!“

vorüber und empfand das alles wie eine fremde Welt, zu der er nicht gehörte. Jetzt stieß Stronger vor ihm irgendwo im Dunkel eine unsichtbare Türe auf, und eine Welle von Licht sprang ihnen in die Augen.

Waren sie in der Kapitänskajüte? Vornehm wirkte die dunkle Täfelung, die dem geschmackvoll ausgestatteten Raum etwas Anheimelndes gab. Doch dort, zusammengesunken hinter dem mächtigen Eichentisch, zusammengekrochen kauend auf schwergeschnitztem Stuhl, war das der Kapitän? Eingeschüchtert flatterten seine Blicke während sein zahnloser Mund Unverständliches murmelte, von Armless zum Ersten Steuermann. Kraftlos umklammerten die zitternden Hände die Lehnen des Stuhles, als suchten sie irgendwo einen Halt.

„Kapitän Formerly!“ hörte der Doktor Strongers Stimme und sah, wie der Steuermann dabei unbestimmt in Richtung des Greises wies. Der Tonfall, mehr noch die Handbewegung erinnerte Armless irgendwie an einen Museumsführer: „Madonna unter den Rosen! Frühmittelalterliches Werk eines unbekanntes Meisters; wie Sie sehen, meine Herrschaften, stark mitgenommen von der Zeit und erneuerungsbedürftig —“ Ja, das war ganz jener unbeteiligte Stimmfall eines Erklärers in der Gemäldegalerie, wie der Steuermann jetzt sprach:

„Habe die Ehre, Sir, Ihnen Herrn Doktor Christopher Armless vorzustellen.“ Sah er den Alten überhaupt an, oder redete er zu der getäfelten Wand? „Der Herr Doktor sucht Passage zu den Gilbert-Inseln, um dort seinen Dienst als Missionsarzt anzutreten. Da das Ansegeln dieser Inselgruppe für uns nur einen kleinen Umweg bedeutet, wir zudem noch in der Passagierkabine Platz frei haben, könnten wir dem Herrn Doktor den Wunsch wohl erfüllen.“

War die müde Greisengestalt dort hinter dem Tisch noch tiefer zusammengesunken? Es tat Christopher Armless fast weh, zu sehen, wie es in dem faltigen Hals des Alten zuckte,

als er jetzt mit hoher Stimme hervorstieß: „Wie Sie meinen, lieber Stronger.“ Und nun irrten die schreckhaft aufgerissenen Augen, unter denen große Tränensäcke hingen, zum Doktor: „Seien Sie willkommen, Herr Doktor!“ Ein müdes Winken der welken Hand. „Auf gute Fahrt denn!“

Armless sah, wie Stronger eine Verbeugung anzudeuten schien und sich zur Tür wandte, wobei er ihm mit den Augen zu folgen winkte. Noch im Umwenden wollte es Armless scheinen, als schüttle ein stummes Kichern die ausgezehrte Gestalt des Greises.

„Gespenstisch!“ Hatte Christopher es unwillkürlich laut gesagt? Er fühlte die Hand des Ersten auf seinem Arm und hörte ihn begütigend sagen: „Seien Sie unbesorgt, Herr Doktor! Die Schiffsführung liegt schon längst nicht mehr in Kapitän Formerlys Händen. Einst war er einer der bekanntesten Seeleute zwischen Kap Horn und den Strates<sup>1)</sup>; wissen Sie, noch so ganz aus der alten Schule der großen Fahrendeute, die auf den Weltmeeren fuhren, um unbekannte Küsten zu erschließen. Er hat so manchen Taifun auf der Brücke durchgestanden. Und wenn je einmal ein Schiff unter seinen Füßen sank, so war er allemal der Letzte, der von Bord ging. Ich bin so manches Jahr hier auf dem ‚Greif‘, der sein Eigentum ist, als Steuermann gefahren. Ich verdanke dem Alten unendlich viel. Ja, ich muß vielleicht gar sagen: Was ich als Seemann jetzt bin, wurde ich durch ihn. — He taught me navigation!“ nahm er wie in Gedanken die Worte des Shantys auf. „Doch jetzt?“ Er seufzte leise. „Nun ja, seien wir ehrlich: Er ist verbraucht. Aber ich brächte es nicht übers Herz, ihn an Land in ein Siechenheim zu geben. Er soll einmal als Seemann über Bord gehen, wenn seine Uhr abgelaufen ist; mit Überwendstichen vom Segelmacher eingenäht, auf einer sauber gehobelten Planke, und die drei Glieder Ankerkette, die schon lange vorn in der Ankerlast für diesen Fall bereit liegen, sollen ihn auf tausend Fa-

---

1) Pazifische Küste Südost-Asiens.

den Tiefe ziehen, wie es sich für einen alten Klipperkapitän gehört“. Stronger faßte den Doktor am Arm und zog ihn mit sich über das nachtdunkle Deck. „Sehen Sie, ich verehere in ihm immer noch den Kapitän und Schiffsherrn, wengleich schon seit Jahren die wirkliche Verantwortung für Schiff und Mannschaft auf meinen Schultern liegt“.

Leise und wie in Ehrerbietung hatte er gesprochen. Nun spann die Stille ihre seidigen Fäden um sie. Ein Trappeln vieler Füße kam plötzlich vom Mitteldeck, dieweil eine scharfklingende Stimme halblaut Befehle gabt. Eilig hatte es jetzt der Steuermann: „Kommen Sie mit in die Messe!“ Laut, viel lauter als eben noch, sprach er, als wenn er anderes übertönen wolle. Ehe Armless eine weitere Frage stellen konnte, tat sich ein Niedergang vor ihnen auf. Behutsam half der Erste dem Doktor über das Süll und die steilen Stufen hinab. Da war ein schmaler Gang, nun quietschte eine Tür, und sie traten in einen mit schlichten, doch bequemen Möbeln eingerichteten Raum.

Ein aufgedunsenes Trinkergesicht starrte ihnen entgegen. „Äh, der Herr Doktor, der neulich schon hier vorsprach! Mann, habe ich Ihnen nicht bereits gesagt, daß wir Sie nicht mitnehmen können? Was suchen Sie denn jetzt noch hier, da wir gerade —“

„Reiß dich zusammen!“ fiel der Erste ihm scharf ins Wort. „Ich habe dich doch oft genug gemahnt, das Trinken zu lassen! Verlaß dich darauf: Wenn du es nicht auf dieser Reise endlich einstellst, bist du die längste Zeit als Zweiter auf ‚Greif‘ gefahren! — Übrigens: Der Herr Doktor fährt mit; nur daß du es weißt!“ Der Zweite schien etwas erwidern zu wollen, doch Stronger schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab: „Kein Aber! Ich habe schon mit Formerly gesprochen. Damit ist für uns die Sache erledigt. Oder nicht?“

Eine Stille trat ein, die an den Nerven riß. Wenn Armless auch nicht wußte, was eigentlich zwischen den beiden spiel-

te, so sah er doch, wie sie sich mit den Augen maßen und einen stummen Kampf ausfochten. Endlich sanken die schweren Lider des Zweiten nieder, während seine Hand nach dem Glase auf dem Tisch tastete. Es wollte Armless scheinen, als zittere diese schwammige Hand, wie sie jetzt das Glas an die Lippen führte. Nachdem Runner mit einem ruckartigen Zurückwerfen des Kopfes den Trank hinuntergestürzt hatte, setzte er das Glas langsam und mit geschlossenen Augen wieder auf den Tisch.

Der Erste schob einen Stuhl heran. „Bitte nehmen Sie Platz, Herr Doktor. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich habe eben noch etwas auf Deck zu erledigen.“ Er schoß einen schnellen Blick zu dem andern hinüber, als gäbe er ihm einen unausgesprochenen Befehl. „Mister Runner wird Sie derweilen unterhalten.“

Armless wollte fragen, wann das Schiff in See ginge, damit er nichts versäume und sich rechtzeitig an Bord einfinden könne, doch Stronger hatte bereits hinter sich die Tür ins Schloß gezogen. Nun, es mochte Zeit haben bis nachher! Dann könnte man morgen bei Tageslicht die Koffer an Bord schaffen und in Ruhe alles, was an Land noch abzuwickeln war, erledigen.

„Na, nun haben Sie es doch geschafft, was?“ Breit grin send beugte Runner sich über den Tisch zu Armless herüber. Noch nie hatte der Doktor jene plumpe Zutraulichkeit geschätzt, die den andern gleichsam am Jackenknopf faßt, in diesem Augenblick aber haßte er sie geradezu. Der Trinkeratem Runners wehte ihm ins Gesicht, aber er konnte dem nicht ausweichen, er hätte denn aufstehen und seinen Platz wechseln müssen. „Arzt sind Sie, wie sie mir neulich schon erzählten?“ blinzelte Runner ihn an. „Hä, keine ganz schlechte Sache, muß ich sagen! Wird Ihnen wahrscheinlich einen Heidenspaß machen, bei den kleinen Südseemädchen so — Onkel Doktor zu spielen!“ Ein stummes Kichern schüttelte ihn. „Kann Ihnen aus Erfahrung

sagen: Gibt da auf den Inseln wirklich nette Püppchen, reizende Püppchen! In jeder Schattierung, von Ebenholz bis Mahagoni! Und Abwechslung für jeden Geschmack: heute eine schlanke, morgen eine üppige, olala! Ah, raffiniert sind die kleinen Biester! Mann, Sie werden staunen!“

Angewidert war Christopher aufgesprungen. „Nehmen Sie sich zusammen, Mister Runner! Sie haben keinen Ihrer Saufkumpane vor sich! Schlimm genug, daß Sie durch den Trunk Ihren Halt verloren haben, so daß Sie nicht mehr zu wissen scheinen, was Sie als weißer Mann Ihrer Haut schuldig sind. In verbiere mir jedenfalls derartige Schlüpf-  
rigkeiten ein für alle Mal! Sollten Sie Ihre Zunge nicht zügeln können, so werden Sie mich nicht, wie es sonst für die Passagiere üblich ist, hier am Tisch der Offiziermesse finden.“

Seltsam, Runner schien alles andere als verärgert! Wie Hohn glomm es in seinen Augen, während seine schwammige Kehle von einem leisen Glucksen erfüllt zu hüpfen schien. Und jetzt brach ein klebriges Lachen von seinen Lippen: „Hähä! Nicht mit uns, wie es für Passagiere üblich ist, hier in der Offiziersmesse speisen!“ Er wuchtete sich schwer hoch und ging wankend zur Pantry. Eine Schiebetür schrillte, Gläser klirrten. Ein frisches Glas in der Hand, eine Flasche unter den Arm geklemmt, taumelte Runner wieder zum Tisch. Als er in den Lichtschein der Lampe trat, sah Armless, wie noch immer Lachtränen an seinen müden Lidern hingen.

„Da!“ Runner setzte das Glas hin. „Darauf müssen wir einen trinken!“ Er hob die Flasche ans Licht. „Whisky ist ja wohl nichts für so feine — Passagiere, wie Sie einer sind, nicht? Habe hier aber ein Weinchen aus Portugal, das sich wirklich sehen lassen kann.“ Er schenkte ein und schob das Glas zu Armless hin. „Also: Auf gute Fahrt denn, Herr Passagier — erster Klasse!“

Zögernd nur hob Christopher das Glas, da er den verborgenen Spott fühlte, ohne ihn doch deuten zu können.

Was wollte Runner sagen? Was verbarg sich hinter seinen scheinbar beschwichtigenden Worten? Versonnen hielt Armless das Glas gegen das Licht, rubinrot funkelte es im Weine auf, einem Blutstropfen gleich rann außen vom Rande des Kelchs eine purpurne Perle herab und blieb zitternd an Christophers Ringfinger hangen. Gedankenvoll setzte der Doktor das Glas ab, kaum daß er daran genippt hatte. Eben wollte er Runner ein versöhnliches Wort zuwerfen — ein Trinker ist ja nun einmal lose in seinen Worten, man sollte sie nicht auf die Goldwaage legen — da war es ihm, als führe eine eisige Hand ihm über den Rücken! Etwas lächerlich Belangloses war es, eine winzige Kleinigkeit, die er sah, aber sie ließ ihm das Blut in den Adern erstarren: Das Glas stand schief! Ganz wenig nur, aber doch unverkennbar. Untrüglich wie eine Wasserwaage bewies die schräg zum Glasesrand verlaufende Oberfläche des Weines, daß der Tisch geneigt war. Der Tisch nur? Nein, der ganze Raum, das ganze Schiff!

Mit einem erstickten Schrei taumelte Armless hoch und stieß im Aufstehen an den Tisch. Klirrend fiel das Glas um. Lautlos lief der verschüttete Wein zu ihm hin; wie Blut, das auf ihn zukam! Jetzt hatte es den Tisrand erreicht, fiel in dicken Tropfen und nun als feiner Strahl zum Boden. Und floß dort weiter!

Verwirrt starrte Armless auf die rote Lache. „Das Schiff liegt schief!“ hörte er sich selber schreien. „Es ist unter Segeln!“

Das Trinkergesicht gegenüber blieb undurchdringlich. Da sprang Armless zur Tür. Er erinnerte sich später, daß er erwartet hatte, sie von außen versperrt zu finden, daß er darum mit hartem Griff an der Klinke riß. Doch widerstandslos gab die Tür nach und flog auf. Er stürzte den Gang entlang, stolperte über ein Süll. Im Fallen erwischte er das Geländer des Niedergangs, hangelte sich hoch, stand

nun an Deck. Ein scharfer Luftzug streifte seine Stirn. Er stürzte zur Reling und zog sich am Want hoch, um zu sehen.

Nur einen Blick warf er ringsum und wußte alles! Steif wie Bretter standen über ihm im Wind die Mars- und Bramsegel des Kreuzmastes. Weit bauschte sich hinter ihm der Besan. Und in den Wanten und Pardunen sang der Wind. Kein Land rings zu sehen, nur Dunst und milchige Schleier. Und doch mußte es da greifbar nahe liegen. Kurz und steil klatschten Wellen gegen die Bordwand. Das war nicht die lange Dünung der offenen See. Noch war das Schiff unter Land, ja, vielleicht gar noch in der Bucht. Aber es fuhr! Und kein Licht rechts oder links, kein Land und kein anderes Schiff!

Ein Schrei kam von Christophers Lippen. Der Wind riß ihn ihm vom Munde, trug ihn irgendwohin. —

### *Die seltsamen Passagiere*

Schritte waren plötzlich hinter ihm. Armless fuhr herum und sah den großen Schatten des Ersten hinter sich im ungewissen Licht, das aus dem Niedergang kam. „Steuermann, das ist Menschenraub!“ Er sprang auf Stronger zu, packte ihn am Arm und suchte ihn zu rütteln. Doch der stand wie ein Block, eher hätte Christopher die Rahen von den Masten schütteln mögen, als Stronger auch nur einen Zoll breit von der Stelle zu bringen.

„Warum denn so aufgeregt?“ Des Steuermanns Worte klangen fast vorwurfsvoll, als spräche er zu einem aufsässigen Kinde. „Woher nehmen Sie das Recht,“ schrie Armless ihn an, „mich auf See zu entführen? Shanghaien nennt man das, doch es kann Ihnen teuer zu stehen kommen!“ „Sie müssen lauter sprechen, Doktorchen!“ gab Stronger gleichmütig zurück. „Ich bin nämlich schwerhörig.“ Der überlegene Hohn dieser Worte brachte Christopher zur Besinnung, er ließ des Steuermanns Arm fahren und trat zurück.

„Ich verlange, sofort an Land zurückgebracht zu werden!“ Doch Stronger schien gar nicht hinzuhören. Sein Blick lag auf dem Mann am Steuerrad. „Welcher Kurs liegt an?“ fragte er zu ihm hin über die Schulter weg. „Nordost bei Ost!“ gab der Rudergänger in singendem Tonfall zurück. „Recht so!“ warf der Erste hin. Nun erst kam sein Blick zu Armless zurück. „Den Kurs des ‚Greif‘ bestimme ich! Und Widersätzlichkeit bestrafe ich als Meuterei! Solange Sie sich an Bord meines Schiffes befinden,

unterstehen Sie meinen Befehlen. Ich möchte Ihnen empfehlen, dies zu beherzigen.“

„Ich habe nicht als Seemann hier angemustert“, begehrte Armless auf, „ich werde mich an die Gerichte wenden!“ „Wüßte nicht, wie Sie dazu Gelegenheit finden sollten?“ kam kalt die Antwort. „Niemand hat Sie an Bord gehen sehen. Man wird, wenn man Sie morgen in Ihrem Gasthof vermißt, annehmen, Sie seien bei Ihrem nächtlichen Spaziergang ins Wasser gestürzt und ertrunken.“

„Wie? So hätten Sie schon, als Sie mich ins Boot zu kommen aufforderten, die Absicht gehabt, mich zu entführen?“ „Sie verfügen über eine beachtliche Auffassungsgabe!“ spottete Stronger. „In der Tat: Als Sie sich als Arzt vorstellten, war ich sogleich entschlossen, Sie nicht wieder aus den Händen zu lassen.“ „Weil ich Arzt bin, haben Sie mich shanghai? Wie soll ich das verstehen?“ „Zunächst ist es gar nicht nötig, daß Sie wissen, wozu ich einen Arzt benötige. Sie werden es erfahren, sobald ich es für richtig erachte.“

„Ich denke nicht daran, mich Ihnen und Ihren undurchsichtigen Plänen dienstbar zu machen!“ „So?“ gab Stronger gelassen zurück. „Nun, ich will Ihnen zeigen, was Ihrer wartet, wenn Sie sich mir widersetzen!“ Jählings fühlte Armless sich am Jackenkragen gepackt und durch die Luft geschwungen. Ein paar rasche Schritte Strongers, ein sausesndes Kreisen, und Armless hing draußen, jenseits der Bordwand, über der Tiefe!

„Halten Sie schön still, Doktorchen!“ hörte er hinter sich des Steuermanns Stimme. „Sie fahren sonst gar noch aus der Jacke und fallen ins Wasser, was mir aufrichtig leid tun sollte!“ Ruhig, ohne Anstrengung sprach der Erste, nichts hatte es ihm ausgemacht, Armless über die Reling zu schwingen, keine Mühe machte es ihm, ihn wie ein Kind mit seinem ausgestreckten Arm zu halten. Hilflos und völlig preisgegeben fühlte sich Christopher und konnte nicht hin-

dern, daß ein Zittern ihn durchrann, das bis zu den Fußspitzen lief. Was, wenn der Steuermann jetzt losließ?

Endlos dünkte ihn die Zeit, die er dort zwischen Himmel und Wasser hing. Weit vorn sah er das grüne Steuerbordlicht im Widerschein der Wanten sich spiegeln, sonst nichts, nur Dunkel und Nebel, und dort drunten, mehr zu ahnen bloß, die kalt wogende See. Jetzt begann das grüne Licht da hinten zu kreisen, schwebte nun gerade vor ihm. Er fühlte sich herumgeschwungen und stieß mit den Füßen gegen etwas Hartes, wohl die Reling. Dann lockerte sich der Griff in seinem Nacken, und Christopher taumelte auf das Deck.

„Genügt die Probe?“ kam ruhig die Stimme Strongers aus der Nacht. Sein Atem ging noch eben so ruhig wie zuvor. „Sie wissen nun, was geschieht, wenn Sie meutern. Umgekehrt: Fügen Sie sich meinen Absichten, so könnte es durchaus sein, daß Sie über Jahr und Tag noch einmal dankbar an diese Nacht, da Sie an Bord des ‚Greif‘ kamen, zurückdenken. Und nun kommen Sie mit zu den andern — Passagieren!“

Es war dem Doktor selber unbegreiflich, mit welcher Gefaßtheit er dem voranschreitenden Steuermann folgte. Es war nicht Selbstvertrauen, o nein, das war verflogen; ihn geleitete auch kein Mut, den hatte er dort draußen gelassen, jenseits der Bordwand, irgendwo zwischen Himmel und Meer. Es war etwas anderes: Er fühlte, halb unbewußt noch, das Unentrinnbare, das in der Gestalt des Steuermanns in sein Leben getreten war. Wie eine Sternschnuppe im weiten, leeren Raum war er, gezogen von Kräften, die außerhalb seiner eigenen kleinen Kraft wirkten. Traumhaft sah er sich hinter Stronger zum Mitteldeck hinabsteigen, wo sich jetzt hart an der Backbordreling eine Tür öffnete. Ein Gang tat sich dahinter auf, Strongers Hand tastete im Dunkel, wie Christopher zu hören meinte, dann ächzte ein Türschloß, und sie standen in einer Kabine,

deren Lampenschein jäh in die ans Dunkel gewöhnten Augen stach.

Zwei Herren in reiferem Alter sahen erstaunt auf. Befremden lag wie eine Frage auf ihren Gesichtern. Gemessen erhoben sie sich nun, da Stronger mit Armless nähertrat.

„Darf ich Ihnen unseren neuen Passagier vorstellen: Herr Doktor Christopher Armless.“ Eine leichte Handbewegung nun, die auf den Herrn dort rechts wies. „Marquis d'Aubert, ehemals Oberst in der Armee Napoléons III,“ ein Wink mit der Linken, „Sir Frank Seymour, bis vor Jahresfrist Staatsanwalt im Dienste Ihrer Majestät der Königin Victoria.“

Armless war verwirrt, ratsuchend flog sein Blick vom einen zum andern: Was taten diese Männer hier an Bord des ‚Greif‘? Waren sie wirklich Passagiere? Kaum! Doch welche Rolle spielten sie dann? Er kam nicht dazu, seine Gedanken zu ordnen, da der Steuermann im leichten Unterhaltungston die Frage hinwarf: „Die Herren haben wohl schon gespeist?“ Mit einem stummen Neigen des Kopfes bejahten sie. „Und Sie, Herr Doktor?“ „Danke, auch ich habe schon zu Abend gegessen!“ stieß Christopher heiser hervor.

„Dann wünsche ich Ihnen eine angenehme Nachtruhe.“ Stronger wandte sich zur Tür, um, die Klinke schon in der Hand, über die Schulter hinzuwerfen: „Ich schicke Ihnen nachher Tjark, der alles für Sie herrichten wird.“ Dann schloß sich die Tür.

Unsicher fühlte sich Christopher, da er nun mit den beiden allein war. „Wollen wir nicht Platz nehmen?“ brach der Marquis das Schweigen. Er nötigte Armless auf einen bequemen Stuhl und nahm dann selber Platz. Hell hob sich sein scharfes Profil gegen die dunkel getäfelte Wand ab. Armless sah, das waren die markanten Züge eines Berufs-offiziers, geprägt in Generationen. Typisch der schmale Pferdekopf mit der rässigen Stirn, den schmalen Nasenflügeln und dem breiten, aber dünnlippigen Mund. Krieger-

kaste, hochgezüchtet im Dienst der Könige, nervig und federnd wie Stahl, aber auch belastet mit dem Blut einer zu engen Auslese. Gerichtet nur auf ein Streben und ein einziges Ziel, hilflos aber vielleicht dem Ungewohnten gegenüber.

„Rauchen Sie?“ Armless schrak hoch. Mit liebenswürdigem Lächeln bot Sir Frank Seymour ihm eine Zigarrenkiste über den Tisch. „Ja, danke!“ nickte Christopher zerstreut. Doch er sah nicht auf die Zigarren, er sah nur die Hand. Schon oft war seinem geschulten Arztauge aufgefallen, wie sehr die Hand eines Menschen Ausdruck seines ganzen Wesens sein kann. Und er hatte oft darüber nachgedacht. Wie sollte sie, die den Willen des Menschen zur Tat werden läßt, nicht geprägt sein eben durch diesen Willen?

Während er sich den Anschein gab, als suche er nach einer ihm zusagenden Zigarre, studierte er diese Hand da. Fein, durchgeistigt und Werkzeug eines abgeklärten Verstandes wollte sie ihm scheinen, aber auch zurückhaltend, wenn nicht gar etwas willenlos. Der Mensch, zu dem sie gehörte, war ohne Frage ein kluger, sogar ein sehr kluger Kopf. Er hatte auch seine festen Grundsätze, nach denen er lebte; aber, so wollte es Armless scheinen, ihm fehlte jener Wille, der auch Widerständen zu trotzen vermag. Zu glatt schloß sich diese Hand um den Rand des Kistchens. Diese Hand griff nicht fest zu, sie tastete gleichsam nur.

„Sie scheinen ein Kenner zu sein?“ hörte er die Stimme des andern. Überrascht sah Armless auf, fühlte sich durchschaut. Aber nein, Sir Frank meinte es nur im Blick auf die Zigarren. „Verzeihen Sie,“ stahl sich ein Lächeln auf des Doktors Gesicht, „ich war in Gedanken. — Es kam alles etwas plötzlich über mich.“

Armless griff nach dem Zigarrenabschneider, der ihm herübergereicht wurde. Als er wieder aufsaß, tauchte sein

Blick in den des andern. „Sie kamen eben erst an Bord?“ hörte er den Oberst fragen. Es wollte ihm scheinen, als läge in der Frage mehr als bloße Höflichkeit.

„Ganz recht, aber ich ahnte nicht, daß das Schiff so bald auslaufen würde.“

Mit eleganter Handbewegung reichte der Marquis ihm Feuer. Sein Gesicht verlor keinen Augenblick den gleichmütigen Ausdruck. Nur der Staatsanwalt schien leise vor sich hin zu nicken.

„Verstehen Sie nicht, meine Herren,“ stieß Armless hervor, „man hat mich an Bord gelockt und regelrecht shanghai!“ In hastenden Worten schilderte er, wie es ihm ergangen war. Die Beiden unterbrachen seinen Bericht mit keinem Laut, stellten auch keine Zwischenfragen, hörten nur schweigend zu. Der Marquis hatte sich zurückgelehnt und schien ins Weite zu sehen, Sir Frank aber streifte, da Christopher geendet, gedankenvoll die Asche von seiner Zigarre. „Ja“, sagte er leise, „so ist das hier an Bord. Hier gilt nur ein Wille, seiner! — Ich bin nun bald ein Jahr auf diesem Schiff.“ Sein Blick wurde ratlos. „Wenn ich wenigstens wüßte, was er eigentlich mit uns vorhat! Vielleicht könnte ich ihn dann verstehen? Aber so? Unbegreiflich! Ein Mensch ist das, den man nicht mit dem gewöhnlichen Maßstab messen kann. Er hat viel gelesen, weiß überall Bescheid. — Aber nicht das Wissen macht einen Menschen sondern sein Wollen. Und eben darüber werde ich mir nicht klar. Wo liegt sein Ziel? Daß er ein Ziel hat, ist mir deutlich. Nicht umsonst hält er mich und den Marquis nun schon so lange hier an Bord fest! Nicht sinnlos ist es, wenn er nun auch Sie, Herr Doktor, an Bord holt. Er hat Pläne, große Pläne, will mir scheinen, aber welche?“

Gedankenverloren spielte er mit dem Zigarrenabschneider. Vielstrahlig brach sich das Licht der Lampe auf dem blanken Metall. „So lange schon sind Sie an Bord?“ brach es

aus Armless. Still nickte der andere. Leise und anfangs stockend kamen dann die Worte von seinen Lippen:

„Ich war damals als Richter der Krone auf Jamaica tätig. Es war eine schöne Zeit, nur etwas einsam. Ich hatte reichlich Gelegenheit, meinem Liebblingssport zu huldigen, dem Angeln. Sooft ich freie Zeit hatte, und das war nicht selten, befand ich mich mit meinem Boot draußen.

Wieder einmal war ich zum Riff hinausgefahren, um auf den Tarpon zu jagen. Ein Vergnügen für Könige, sage ich Ihnen! Das ist unsagbar herrlich, wenn der Tarpon an der Leine um sein Leben kämpft. Und ich hatte an jenem Tage einen Burschen am Haken, wie man ihn wohl nur alle paar Jahre einmal erwischt! Ich sah nicht nach dem Himmel, ich achtete nicht auf die See, ich sah nur den Fisch!

Und dann war der Sturm plötzlich da. Nun war ich es, der um sein bißchen Leben kämpfen mußte. Mit aller Kraft legte ich mich in die Riemen, um unter Lee des Vorgebirges zu gelangen. Umsonst, der Wind der über die Insel her kam, trieb mich weiter und weiter hinaus, immer höher wurde die Dünung. Bald gab es kein Rudern mehr. Ich konnte nur versuchen, das offene Boot, so lange es ging, gegen die Wellen zu halten.

Ich hatte mit meinem Leben abgeschlossen. Von der Küste war hinter dem rauschenden Regen nichts mehr zu sehen. Im Boot stand das Wasser schon bis an die Duchten. Wie es dann alles kam, weiß ich nicht genau zu berichten. Dicht vor mir tauchte plötzlich ein großes Schiff aus einer Regenbö. Es ging alles sehr schnell. Weiß leuchtete dicht vor mir die schäumende Bugwelle auf, ein Steven wuchs riesengroß über mir empor. Dann gab es einen harten Stoß. Ich hörte noch Holz splintern und einen Schrei von oben. Dann war nur noch ein großes, gewaltiges Rauschen da. Ich rang nach Luft, schluckte Wasser und nochmals Wasser, griff wild um mich, bekam irgendwas zu fassen, packte mit beiden Händen zu — und fühlte mich durchs Wasser gerissen.

Wissen Sie, es ist unglaublich, welche Kräfte ein Mensch in Todesangst entfalten kann. Ich hätte es mir nie zuge-  
traut, mich an einem über Bord hängenden Tau von einem  
in hoher Fahrt befindlichen Schiff mitschleifen zu lassen.  
Wie eine feste, zähe Masse stieß das Wasser gegen meinem  
Kopf und lastete wie ein ungeheures Gewicht auf meinen  
Schultern. Und doch hielt ich fest! Ich wußte nicht, daß man  
auf dem Schiff das Tau langsam aber stetig einholte. Es  
war nur ein dumpfer Selbsterhaltungstrieb, der meine Hände  
zum Festhalten zwang.“

Er schwieg. Langsam neigte sich der Kopf mit der feinen,  
durchgeistigten Stirn. Erschüttert beugte Armless sich vor.  
Er sah, das Gesicht da vor ihm schien älter zu werden, im-  
mer älter. Es waren nicht die silbernen Schläfen, die diesen  
Eindruck hervorriefen, auch nicht die nun schmal und hart  
sich zusammenpressenden Lippen. Es waren einzig und allein  
die Augen. Leer, ausgebrannt, tot starrten sie Armless an,  
durch ihn hindurch. Und der Arzt fühlte, wie etwas Grau-  
envolles aus diesen Augen da vor ihm brach und nach sei-  
nem Herzen griff.

„Ich bin in jener Stunde gestorben!“ flüsterte es nun  
dicht vor seinem Gesicht. „Lachen Sie nicht!“ Nach allem  
andern stand Armless der Sinn, nur nicht nach Lachen, das  
Grauen war es, das er nach seiner Kehle greifen spürte!  
„Nein, Doktor, da ist nichts zum Lachen, gar nichts zum  
Lachen! Sir Frank Seymour ist an jenem Tage ertrunken.  
Er fand einen ehrlichen Seemannstod.“

Armless hätte aufspringen, ihn rütteln mögen; aber er  
saß nur da, saß wie gelähmt und starrte Seymour an. Eine  
Erinnerung, die lange verschüttet gewesen war, sprang jäh  
ihn an: Ein Kind war er noch gewesen, — wie lange das  
her war! — da hatte er im Stalle des Großvaters erschüttert  
das Sterben eines Pferdes gesehen. Mit eiskalten Händen  
und Schweiß auf der Stirn hatte er dagestanden. Zum ersten  
Mal im Leben hatte er die schwarzen Flügel des Todes

rauschen hören, ganz deutlich und doch unbeschreibbar. — Und jetzt waren sie wieder da; wie dunkle Wellen wehten sie über ihn hin, hüllten ihn in einen weichen, dunklen Mantel, legten sich über seinen Mund, faßten nun nach seinem Herzen und trugen es fort, weit, weitweg. —

Doch nun zwangen die grauen Augen des andern ihn wieder in ihren Bann. Dicht vor ihm sprühten sie in einem gespenstigen Leben. „Ja, Sir Frank ist tot,“ flüsterte ein schmaler Mund. „Was hier vor Ihnen sitzt, Doktor, ist nur sein Schemen!“ Ein bitteres Lachen quälte sich empor. „Sir Frank glaubte noch zu leben, als sie ihn an Bord des ‚Greif‘ zogen. Und es dauerte wahrhaftig lange, bis er merkte, daß er tot war! Aber endlich, nach Wochen, begriff er es doch.“ Einen Augenblick war es totenstill. Irgendwo im Holz tickte ein Wurm. Armless hielt die erkaltete Zigarre in schweißnasser Hand und starrte den Anwalt an. Leise begannen jetzt dessen Lippen wieder zu flüstern. „O ja, er merkte es, als ihm deutlich wurde, daß er nicht mehr selber der Herr über sich war! — Oder,“ sprangen seine Augen Armless an, „wollen Sie behaupten, daß ein Mann noch lebt, der seinen freien Willen verloren hat? — Ah, Sie schweigen. Sie müssen schweigen! Denn, nicht wahr, ein solcher Mann ist tot, tot! —“

Was seitdem hier an Bord des ‚Greif‘ unter dem Namen Sir Frank haust, ist nur ein Schemen. Ein Wesen, das wohl noch atmet, ißt, verdaut, vegetiert, aber nicht — lebt. Es sitzt da wie ein ausgestopfter Balg in einem Museum. Sieht von außen vielleicht noch ganz repräsentabel aus, aber innen ist alles Draht, Holzwohle, Sägemehl.“ —

Mit zitternder Hand rollte er sich einen Fidibus, hielt ihn über die Petroleumlampe und zündete die Zigarre erneut an. Wortlos starrte Armless ihn an. Wie aus einem dumpfen Traum fuhr er auf, als die Flamme plötzlich hart vor seinem Gesicht tanzte.

„Wollen Sie sich nicht auch Ihre Zigarre wieder anbrennen?“ Höflich, kühl und unbeteiligt kam jetzt die Stimme Sir Franks. Mechanisch griff Armless nach dem Fidibus, zog, verschluckte sich und mußte husten. Tief sog er nun den Rauch ein und fühlte einen wohltuenden Schwindel vor seinen Augen.

„Aber ich begreife nicht,“ hörte er sich selber mit der Faust auf den Tisch schlagen, „was dieser Steuermann eigentlich will! Ist dieser Mensch denn verrückt?“

„Nicht verrückter als wir drei!“ gab der Marquis nüchtern zurück. „Im Gegenteil, Stronger ist ein durchaus kluger Kopf. Was Wissen betrifft, so steckt er vielleicht uns alle drei in die Tasche. Er kann sich mit Ihnen über Gott und die ganze Welt unterhalten. Und am liebsten treibt er Philosophie. Aber gerade dann scheint er mir am gefährlichsten.“

„Wie meinen Sie das?“

Der Marquis zuckte die Schultern. „Er versteht es, eine geradezu ätzende Kritik über alles zu gießen, was mit Staat und Zivilisation zusammenhängt. Die menschliche Gesellschaftsordnung, so wie sie im Laufe der Jahrtausende gewachsen ist, hält er für die Wurzel allen Übels. Ich glaube, wenn er es nur könnte, würde er die ganze Welt in die Luft sprengen — und neu bauen! Vielleicht,“ er machte eine nachdenkliche Pause, „vielleicht schwebt ihm sogar so etwas vor?“ Er bemerkte den überraschten Blick des Doktors. „Sie wundern sich, Herr Doktor? Nun, wenn Sie ihn kennen, wie ich ihn in diesen Monaten habe kennen lernen können, würden Sie es ihm vielleicht auch zutrauen.“

„Sie meinen, er habe die Absicht, ein Reich zu gründen, das seinen Ansichten entspräche?“

„Immerhin möglich! Die Südsee ist groß. Noch gibt es viele Inseln, die keiner europäischen Macht unterstehen. Die große Welt da draußen würde es wohl vorerst gar nicht zur Kenntnis nehmen, wenn in aller Stille auf einer



gottvergessenen Insel so etwas wie ein kleines Königreich entstünde.“

„So! Und er selber würde dabei den vorbildlichen König spielen!“ Armless konnte es nicht verhindern, daß bitterer Hohn in seine Worte floß. Ruhig nickte der Marquis ihm zu: „Gewiß! Und mit Fachkräften, die ihm beim Aufbau seines kleinen Königreichs helfen sollen, hat er sich ja gut versorgt.“

„Damit meinen Sie uns?“ fiel Armless ihm ins Wort. „Na, ich danke! Mit Gewalt hat er uns in seinen Dienst gezwungen. Sollte er wirklich meinen, daß daraus etwas Gutes wachsen kann?“

„Er glaubt es! Das Ziel, das er vor Augen hat, macht ihm jedes Mittel recht. Ich weiß aus Gesprächen, die ich mit ihm hatte, daß er den Menschen für träge und nur der Gewohnheit und dem Herkömmlichen unterworfen ansieht. Nur das Genie kann aus diesem Gesetz der Trägheit ausbrechen und andere mit sich reißen!“

„Und er ist natürlich ein solches Genie!“ lachte Armless bitter auf.

„Er ist wirklich ein Genie!“ gab leise der Marquis zurück. Kopfschüttelnd blickte der Doktor ihn an: „Ich bitte Sie: Jetzt treten Sie gar noch für diesen Mann ein, der uns in seinen Willen zwingt!“

„Weil ich ahne, daß er mich noch einmal brauchen wird!“

„Ja, Sie!“ spottete Armless. „Sie haben vielleicht Warten gelernt. Dafür sind Sie ja Soldat.“

„Ich war es!“ verbesserte der Marquis. „Ich war Soldat und Offizier seiner Majestät. Als der Kaiser in Sedan in Gefangenschaft geriet, als man in Paris die Republik ausrief, da war ich es nicht mehr. Die Herrschaft des Mob behagt mir nicht. Darum verließ ich Frankreich. Durch Zufall kam ich an Bord des ‚Greif‘. Anfangs empfand ich ähnlich wie Sir Frank. Doch dann entdeckte ich das Große an Stronger. Irgendwie steckt in ihm ein König. Er ist ein Mann und

eines Thrones wert in dieser Welt, die alle Großen vom Throne stürzt, weil sie das Große neidisch haßt.“

Wortlos zuckte Armless die Achseln. Sein Blick fiel auf Sir Frank, der scheinbar unbeteiligt an seiner Zigarre sog. „Aber Sie, Sir Frank, haben Sie nie versucht, dem Chieffmate zu entkommen?“

Fast mitleidig lächelte der Staatsanwalt: „Mein Lieber, es gibt keine Möglichkeit!“ — „Aber man begegnet doch Schiffen! Und Häfen muß er auch anlaufen?“ — „Wollen Sie, wenn ein Schiff auf hoher See Ihnen begegnet, Signale hissen? Versuchen Sie es nur, und Sie werden sehen, wie die Mannschaft zu ihrem Ersten hält! — Und im Hafen? Nun, sobald wir uns einer Küste nähern, werden wir in der inneren Kabine, die kein Bulleye hat, eingeschlossen.“

„Aber oft genug werden doch Zöllner an Bord kommen?“

„Meist legt er im Freihafen an. Wenn aber Zollbeamte an Bord erwartet werden, nun, drunten im Ballastraum, ganz achtern, im sogenannten Judenloch, ist ein Verschlag, in den noch kein Zöllner geblickt hat!“

„Dorthin hat man Sie gebracht?“

„Allerdings!“

Betroffen schwieg Armless. So gab es denn keinen Weg, der wieder in die Freiheit führte? Ein Klopfen an der Tür schreckte ihn auf. Es war Tjark, der erschien, um die Koje herzurichten. Wortlos ließ Armless ihn gewähren. Müde und zerschlagen sank er eine halbe Stunde später auf das frisch bezogene Lager. Aber noch lange lag er wach und starrte ins Dunkel. —

### *Nur ein alter Segelmacher!*

Licht, strahlende Helle! Die im Winde weißgebauchten Segel tranken sich an ihr voll und gossen sie vervielfacht über das gelbleuchtende Deck. Wie eine weiße Wolke

schwamm ‚Greif‘ inmitten der endlosen Bläue. Lang und stark kam die Dünung, wie Atemzüge eines riesenhaften Tieres. Sie wiegte das Schiff auf ihren Armen, ließ seine hohen Masten in ruhigem Takt schwingen und die violetten Schatten der Segel über das Deck wandern, hin und her, vor und wieder zurück. Langsam hob sich jetzt der Steven des ‚Greif‘, kletterte eine anschwellende See hinauf und durchpflügte sie, weißen Schaum emporgischtend.

In Gedanken verloren stand Christopher Armless an der Reling des Mitteldecks und starrte in die Ferne. Die wenigen Tage, die er an Bord des ‚Greif‘ war, hatten genügt, ihm zu zeigen, daß jeder Versuch, dem Willen Strongers zu widerstreben, aussichtslos war. Nie würde der Doktor den Blick vergessen, den ihm der Erste zugeworfen hatte, als er ihn im Gespräch mit einigen Matrosen der Freiwache antraf, wie er sich gerade bemühte, sie für sich zu gewinnen. Es hatte keine Feindschaft in diesem Blick Strongers gelegen, nur Mitleid; Mitleid, wie man es gegenüber einem Menschen empfindet, der Unmögliches versucht. Und, das wußte Christopher jetzt, Stronger hatte recht gehabt! Wohl hatten die Leute Armless ruhig zugehört, als er ihnen schilderte, wie es ihm ergangen sei. Doch dann, als er scharfe Worte gegen den Steuermann fand, hatten sie nur gelächelt. Und als er gar gegen Stronger Widerstand zu schüren versuchte, hatten sie sich schweigend abgewandt. Nicht einmal einer Widerrede hatten sie den Doktor für wert erachtet; das gerade aber war es, was Christopher am tiefsten getroffen, zeigte es ihm doch nur zu deutlich, wieviel höher ihnen ihr Erster stand. Ja, sie verehrten ihren Steuermann, auf eine herbe, männliche Art zwar, aber doch so, daß nichts ihn in ihren Augen klein oder gar schimpflich erscheinen lassen konnte.

So stand es also, was die Mannschaft betraf. Machte es überhaupt etwas aus, daß einige Männer anders zu denken schienen? Da war der Segelmacher Roger, alt und gebückt,

mit einem verkniffenen Gesicht, aus dem ein paar fanatische Augen glänzten. Mochte er auch mit zusammengebissenen Zähnen zu Christophers Worten geschwiegen haben, Armless hatte es doch bemerkt, wie in dem Alten dunkler Zorn brannte, Groll gegen Stronger, Haß gegen die andern, die zu jenem hielten. Allein sein müßte man einmal mit Roger, da würde er sein Herz wohl öffnen!

Auch Tjark, der junge Leichtmatrose, stand nicht zu Stronger. Gewiß, er haßte ihn nicht, wie Roger ihn haßte. Zu jung und sauber war Tjark, um blindwütig hassen zu können. Ein feiner Junge überhaupt, dieser Tjark! Anders, ganz anders als die meisten Männer seines Berufs. Eine stille Fröhlichkeit wob um ihn einen goldenen Mantel, und selbst bei der eintönigsten Tätigkeit trällerte er vergnügt vor sich hin. Wirklich kein Wunder, daß alle ihm gut waren, daß selbst die häßlichen Witze aufhörten, wenn Tjark in die Nähe kam.

Dann war da noch der Vollmatrose Burke, ein rechtes Rauhbein von Taudrucker, aber Tjarks Schutzpatron und Hauptmacker. Wie eine Glucke nahm er den jungen Leichtmatrosen unter seine Fittiche, so daß man im Logis das ungleiche Paar Daddy und Baby nannte. Aber bloß nicht, daß Burke es hörte! Er hätte den Spötter zu Labskaus verarbeitet! Überhaupt wagte so leicht niemand, mit Burke anzubinden, obschon man genug Anlaß zum Verhöhnern an ihm hätte finden können. War es nicht lächerlich, daß er fast stets mit nacktem Oberkörper herumlief, bloß damit jedermann die prächtigen Tätowierungen bewundern könne, mit denen seine Brust übersät war? War es nicht ein Witz, wie er seinen Vollbart pflegte, wohl, weil sich auf seinem kahlen Schädel für Haarpflege keine Gelegenheit fand? Ja, Burke war ein Unikum, ganz ohne Frage; dabei bieder und geradeaus, so daß es nicht nur die Furcht vor seiner Bärenkraft war, die ihm bei der gesamten Mannschaft so

hohe Achtung eintrug, nein, sie hatten ihn auch auf ihre Art alle gern.

Wie so ganz anders war da der Bootsmann Hopkins! Unwillkürlich schüttelte sich Christopher, als er an diesen Mann dachte. Geradezu unheimlich war Hopkins' Fähigkeit, sich unhörbar zu bewegen. Man hätte denken können, er schleiche allweil auf Filzsohlen daher. Dabei trug er derbes Seemannsschuhwerk, das er nicht einmal, wie doch die andern taten, an den heißesten Tagen ablegte. Aber unter seinen Füßen schienen sich härteste Decksplanken in samtweiche Moorerde zu verwandeln, und lautlos bogen sich unter seinem katzenhaften Schritt die von der Hitze ausgehörnten Kajütdielen, die sonst selbst unter Tjarks leichten Tritten ächzend stöhnten. Und nun erst die Augen des Bootsmanns! Sie waren überall und allerorts zugleich. Und wie seine Schritte unhörbar nahten und seine weit abstehenden Ohren in jeden Winkel lauschten, so wollte es Christopher auch scheinen, als vermöchten es die eisgrauen Augen, um Ecken zu schauen. Hopkins fragte nie oder doch nur sehr selten, wußte aber gleichwohl alles, nicht nur, was an Bord geschah, nein, auch was auf ‚Greif‘ gedacht wurde. Sein Lachen war lautlos und sah aus, als würde er von einem Unsichtbaren geschüttelt, seine Stimme klang, wenn er für gewöhnlich sich vernehmen ließ, verhalten und seltsam schwebend. Doch wenn er auf Deck ein Kommando gab, konnte sie so scharf und schneidend werden, daß es einem kalt über den Rücken lief.

Wenn ich nur wüßte, wie dieser Hopkins zu Stronger steht? Ganz ohne Frage achtet er in ihm den Vorgesetzten und befolgt seine Weisungen aufs Wort genau. Aber jener Blick, mit dem er neulich, als er sich unbeobachtet glaubte, hinter Stronger hersah? Irgendwie wohnte ganz weit hinten in diesen Augen doch so etwas wie Hohn: Befiehl nur, Steuermann, eines Tages tust du doch, wie ich, dein Bootsmann Hopkins, will!

Hilflos zuckte Armless die Schultern. Selbst wenn es so war, daß der Bootsmann eigene Ziele verfolgte, eine Hilfe würde Christopher von dieser Seite nie kommen. Nein, dann lieber Stronger ausgeliefert sein, der brutal aber dabei offen war, als diesem Hopkins sich verbinden!

Trotz der Lichtfülle, die von oben auf Meer und Schiff fiel, fühlte Armless ein Frösteln. Es kam ihm tief aus dem Innern heraus. Er stemmte sich von der Reling hoch und ging langsam nach achtern. Es war wie eine Flucht.

Dann saß er mit Sir Frank im Gespräch um den Tisch in ihrer gemeinsamen Wohnkabine. Gut konnte man sich mit dem Staatsanwalt unterhalten, da er weit in der Welt herumgekommen war und alles mit offenen Augen aufgenommen und in einem empfindsamen Herzen vermerkt hatte. Nur schade, daß man zu dem eigentlichen Kern seines Wesens nie vorstieß. Immer blieb da ein Letztes verborgen, das Sir Frank mit mädchenhafter Scheu vor Christophers Blicken verhehlte. Schämte sich Sir Frank, daß er an jenem ersten Abend Christopher schon zu tief in sein erstorbenes Herz hatte blicken lassen? Es mußte wohl so sein, da er sich nun, sooft Armless an Tieferes rührte, wie hinter einer unsichtbaren Wand in Selbstironie zu bergen wußte. Wie eine große Müdigkeit fiel es in solchen Augenblicken über Armless. Er wußte, eine Hilfe würde ihm auch dieser Mann nie sein. Durch und durch ehrenhaft war Sir Frank, pflichtbewußt und treu; aber nun, da keine Pflicht mehr ihn trug, ausgebrannt und leer.

Und der Marquis? Ein merkwürdiger Mensch! Morgen für Morgen machte er bestimmte Turnübungen. Dann kam eine Stunde Degenfechten. Er hatte sich zu diesem Zweck eigens ein „Phantom“ gebaut, einen hölzernen Gegner aus Stangen, Stoff und Leder. Nun fiel er aus, schlug Terz und Quart, ging zurück und parierte Hiebe eines unsichtbaren Gegners. Elegant waren die Finten, kraftvoll kamen Hieb und Stoß.

Mitunter saß er stundenlang über selbstgezeichneten Karten. Mit einem Reißzirkel griff er Entfernungen ab, verglich und rechnete. Große Schlachten schlug er auf dem Papier. Bunte Schnitzel kennzeichneten die Truppen, farbige Wollfäden stellten den Verlauf gedachter Stellungen dar.

Und dann wieder gab es Stunden, da er sich ganz entspannte und auf den Flügeln der Phantasie durch weiße Wolken seltsame Bahnen zog. Still hatte er in seiner Ecke gesessen, während Armless und Sir Frank über Fragen des Völkerrechts sich die Köpfe heiß redeten. „Was treiben Sie denn da bloß?“ wollte Sir Frank endlich wissen. Lächelnd sah Marquis d'Aubert auf: „Ich stelle gerade eine Berechnung an, wie ich eine Million Franken verwenden würde, wenn ich sie erbe.“ Kopfschüttelnd blickte Armless ihm über die Schulter. Tatsächlich, in sauberen Zahlenreihen hatte d'Aubert eine Aufstellung über die bestmögliche Verwendung des Geldes gemacht. Ein Häuschen am Meer, zwei Pferde, ein Diener und eine Wirtschafterin; dann und wann eine Reise zu bekannten Schlachtorten; eine namhafte Summe war als Stiftung für begabte junge Offiziere zum Besuch der Militärakademie ausgesetzt; den Rest hatte er in Wertpapieren angelegt, um von dem Zinsertrag seine täglichen Ausgaben zu bestreiten.

„Haben Sie denn Aussicht, in den Genuß einer solchen Erbschaft zu kommen?“

„Keine Spur!“ lachte d'Aubert. „Es ist ja nur ein Spiel, sozusagen zur geistigen Entspannung.“ Damals wollte es Armless wie Irrsinn erscheinen, erst viel später begriff er den Marquis. Nur dumpf fühlte er in jener Stunde, daß der Marquis sich der Qual des Wartens und der Tatenlosigkeit entzog, indem er sich in die Phantasie flüchtete. Und irgendwie kam ihm die Ahnung, daß Sir Frank zerbrechen würde, eben weil ihm diese Phantasie abging. Recht hatte der Marquis! Geist und Leib mußten etwas zu tun haben. Sonst ging man den Weg des Grübelns wie Sir Frank.

Schon der nächste Morgen gab Armless Gelegenheit, den Entschluß der in dieser Stunde in ihm gereift war, zur Tat werden zu lassen. Stronger lief ihm über den Weg. „Auf ein Wort, Steuermann!“ sprach Armless ihn an. Lächelnd trat der Erste heran. „Das Nichtstun macht mich müde und schlechtgelaunt. Kann ich mich wohl seemännisch betätigen?“ Er fühlte den prüfenden Blick des Ersten auf sich ruhen und vernahm die Frage: „Als Matrose wollen Sie mittun, Doktor?“ „Ja, stellen Sie mich hin, wo Sie es für richtig halten.“ „Hm, allzuviel darf ich Ihnen nicht zumuten. Aber wenn Sie durchaus wollen, werde ich Sie gern als Leichtmatrosen der Steuerbordwache zuweisen. Nur gebe ich Ihnen zu bedenken, daß Sie dann nicht mehr Passagier sind. Solange Ihre Wache läuft, unterstehen Sie als Seemann dem Wachhabenden. Ich weiß nicht, ob Sie das durchhalten können?“ „Ich will es versuchen!“

Harte und anstrengende Tage kamen für Armless. Es war gerade in jenen Wochen, da der Südostpassat mit dem Monsum um die Herrschaft rang. Immer wieder wurden beide Wachen herausgepiffen, um Segel zu bergen oder andere zu setzen. Kaum hatte man sich mit müden Knochen und zerschundenen Händen in der Koje langgemacht, so hieß es wieder „Freiwache heraus!“, weil der Wind umsprang, so daß die Rahen anders gebraßt werden mußten.

Oft war Armless dem Zusammenbrechen nahe, wenn er mit wankenden Knien in die Kabine kam und den etwas spöttischen Blicken der beiden andern begegnete. Das Kreuz tat ihm weh, und in den Händen brannten Schwielen und Blutblasen. Die Augen tränkten vom scharfen Seewind, und die Lippen waren aufgesprungen. Doch heißhungrig stürzte er sich über das Essen. Ah, wie das wohltat, die mit warmem Kaffee gefüllte Muck zwischen den zitternden Händen zu halten!

Ein ungeahnter Rausch war über ihn gekommen. Fast greifbar spürte er, wie etwas Wildes in ihm aufsprang,

was geschlummert hatte tief drinnen und nun erwachte. Wie im Traum glitten ihm die Tage hin. Er lernte, ohne darum zu wissen. Nicht mehr, wie in den ersten Tagen, brauchte er auf die andern zu sehen, wenn ein Kommando kam. Er wußte, wie die vielen Falle, Schoten und Brassens zu bedienen waren. Und urplötzlich ertappte er sich da, wo erst das nächste Kommando die Mannschaft hinrief. Es war, als fühle er voraus, wonach das Schiff verlangte.

Langsam versank jene unsichtbare Wand, die zuerst zwischen ihm und der Mannschaft gewesen war. Gemeinsam stand man an den Brassens, Seite an Seite hing man über der Rah und griff in die Segel. „Doc“ nannten sie ihn nun kurz und bündig. Auf Wache war er einer wie sie. Er tat ja ihre Arbeit mit, auch wenn er nicht mit ihnen im Logis wohnte. Anfangs hatten sie manch spöttelnde Bemerkung fallen lassen über seine aus Unkenntnis und mangelnder Übung kommende Ungeschicklichkeit, schon bald aber halfen sie ihm, wo sie nur konnten. Und seit er Burke, dem beim Aufschießen einer alten, rostigen Trosse ein winziges Drahtstückchen ins Auge gedrungen war, dieses geschickt entfernt hatte, witzelte auch niemand mehr über die feinen und schmalen Hände des Arztes.

Eins allerdings wurde Armless jetzt, da er mit der Mannschaft vertraut war, ganz deutlich: Verschworen waren sie auf ihren Chieffmate. Nichts ließen sie auf ihn kommen, sie glaubten ihm blind.

Armless aber wollte wissen! Wissen, was diesen Mann trieb, wissen, wohin der Kurs führte, auf dem nun seit Wochen schon ‚Greif‘ lag. Zeit zum Nachdenken gab es jetzt genug. Der Südostpassat hatte sich endgültig durchgesetzt. Noch einmal hatte es harte Arbeit gegeben, als das schwere Sturmzeug gegen die leichten Passatsegel ausgewechselt wurde. Doch nun standen die Segel seit Tagen voll im Wind. Brassens und Schoten, fest belegt, bedurften keines Handschlags. Stetig und ohne Schralen kam der Passat. Und

während die Freiwache sich auf dem Deck in der Sonne aalte, brachte die Wache vom Dienst mit Malen und Labalen ihren Törn herum.

Nachdenklich lehnte Armless an der Reling. Sein Blick hing an Stronger, der eben auf dem Achterdeck die Sonne schoß. Nun verschwand er mit dem Sextanten unterm Arm im Kartenhaus. Wenn man nur einen Blick auf die Karte dort werfen könnte! Da saß jetzt der Erste, berechnete den Standort und übertrug ihn auf seine Karte. Er wußte, wo man war und wohin es weiterging. Aber er hütete sein Wissen wie ein Geheimnis. Bloß die Achseln gezuckt hatte er, als Christopher ihn fragte. „Lassen Sie nur, Doc, Sie werden's schon zeitig genug erfahren, wohin die Reise geht.“ Vergeblich bemühte sich Armless, den ungefähren Standort des ‚Greif‘ zu ermitteln. Solange der Nordost noch geweht hatte, gegen den man hatte ankreuzen müssen, war ‚Greif‘ zu oft auf den andern Bug gegangen. Unmöglich schien es, den Generalkurs zu bestimmen.

Ein kalter Schauer rann Armless über den Rücken. Ihn fröstelte trotz Sonne und warmen Passats. Es war die Erkenntnis, die jäh ihm gekommen war: Du weißt nicht, wo du stehst; du weißt nicht, wohin es geht. Und eine Frage, die dahinter aufwuchs: Hast du, Christopher Armless, es je gewußt? Ausgeliefert warst du schon immer einer andern Hand, die das Steuer führte. Nur eben, du hast nie daran gedacht. Du wähtest, selbst das Steuer zu führen, wie all die andern Millionen. Erst hier, erst jetzt begreifst du, daß du wie ein fallender Stein bist; geworfen von einem andern, nach einem Ziel, das du nicht kennst, nur er!

Mit einem Ruck wandte er sich und schritt zum Niedergang. Hinab zum alten Roger, dem Segelmacher, zog es ihn, wieder einmal plaudern mit ihm und im Gespräch den Abgrund überbrücken, der jäh sich aufgetan hat. Ein seltsamer Kauz ist Roger, halb ein versonnener Eigenbrötler, zur andern Hälfte ein merkwürdiger Fanatiker. Kaum lesen

kann er. Doch ein Buch besitzt er, ein einziges. Er hütet es wie ein Heiligtum. Und manchmal will es Christopher scheinen, es sei dem Alten so viel wie andern die Heilige Schrift. Fast auswendig weiß Roger es herzusagen. Es ist von einem gewissen Karl Marx geschrieben. Ein Deutscher ist das wohl, doch soll er, wie Roger sagt, lange in Frankreich gelebt haben. Oder lebt er noch? — Ach was! denkt Armless, was geht's mich an! Genug, daß Roger nachbetet, was dieser Marx da geschrieben hat. Und während der Doc sich den dunklen Gang entlangtastet, der zur Segelmacherkammer führt, sieht er Rogers halbzugekniffene Augen schon vor sich.

Und dann sitzt er da und sieht dem Alten bei seiner Arbeit zu. Nach Teer riecht es und nach Petroleum. Zuweilen steigt ein eigenartig muffiger Geruch auf, wenn Roger eins der großen Tücher auseinanderfaltet. Dann runzelt der Alte die Stirn und schimpft still vor sich hin über die Unachtsamkeit der Gasten, die naß die Plünnen heruntergaben.

Doch plötzlich kommt ein geheimnisvolles Leben über den Alten: „He, Doc, wie sagtest du neulich? Ein Königreich gründen will Stronger? Hä, so vermutest du doch, wenn ich dich recht verstand?“ Seine eckigen Schultern schüttern unter einem Lachen, das nicht laut wird. „Hat wohl auch die Nase voll von der sogenannten bürgerlichen Gesellschaft! Und denkt nun, etwas Besseres hinstellen zu können?“ Haß blitzte plötzlich in den Augen des Alten: „Wohl weil er, der Herr Obersteuermann Stronger, ein so vielseitiges Genie ist, was? — Und wird doch nur ein Tyrann werden, wie all die andern es waren und sind!“ Ganz dicht vor Armless' Gesicht waren jetzt die grauen Lichter Rogers. Gelber Haß brach aus den schwarzen Pupillen, züngelte auf den Doktor zu, fraß sich in ihn. „Du, Doc, gehörst auch zu ihm! Schüttele nicht den Kopf, hilft dir doch nichts! Spielst den volkstümlichen Mann, gehst mit in die Toppen, hockst dich hier zum alten Roger! Aber mir

machst du doch nichts vor! Dein Vater war ein vornehmer Herr mit'ner dicken, goldenen Uhrkette, deine Mama war'ne feine Dame mit weißen, gepflegten Händen. Bist in einem seidegefütterten Nest ausgebrütet worden, Doc! Wirst immer so'n vornehmer Vogel bleiben, und wenn du zehnmal die Nase in den Dreck steckst!“ Seine Zunge fuhr zwischen den zwei gelben Hauern hervor, die im Unterkiefer bleckten, und leckte den Speichel fort, der aus dem Mundwinkel rann. „He“, schnüffelte er, „riechst nicht nach Schweiß. Wirst nie nach Armut stinken! — Ich aber,“ und etwas wie wilder Stolz brach aus seinem Blick, „ich aber werde immer der Prolet sein, und wenn ich auf einem Throne säße!“

Wie fragend hielt er den Kopf schief. Es sah aus, als lausche er seinen eigenen Worten nach. Nun hockte er sich auf den Tisch und spielte wie in Gedanken mit der Ahle. „Doch das wirst du nie begreifen, Doc!“ sagte er jetzt fast leise. „Eben weil du als Bürgerlicher geboren bist. — Und“, setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, „darum immer einer bleiben wirst. — Ganz nett von dir“, und Armless wußte nicht, ob Spott in seinen Worten war, „daß du als feiner Mann zu uns herunter steigst. Aber anders wird dadurch nichts. Du interessierst dich für die Unterdrückten, hm, so wie sich die Frau Geheimrat für ihren Kanarienvogel interessiert. Du studierst die Armut der Besitzlosen, vielleicht fühlst du sogar so was wie Mitleid. —

Wir wollen kein Mitleid!“ brüllte er plötzlich los. „Recht wollen wir! Und Recht bekommt nur, wer Macht hat. Darum Tod den Unterdrückern!“ Mit voller Wucht schleuderte er die Ahle gegen die Tür. Knirschend fuhr sie tief ins Holz, zitterte sekundenlang in giftigem Schwirren. „Haß gegen Verachtung, Tod gegen Unterdrückung, Gewalt gegen Gewohnheitsrecht!“ Wie zum Schwure hielt er die Rechte empor.

Armless fühlte heiß in sich etwas wie tiefes Mitgefühl aufsteigen. Groß ruhten seine Augen auf dem Alten. Wie durch einen Nebel hindurch sah er dessen ganzes Leben:

Den Säugling im Winkel einer nach Armut riechenden Kellerstube. Das krummbeinige Kind mit dem unförmig großen Kopf, das in der Gosse einer dunklen Straße im Londoner Eastend spielte; den Fünfzehnjährigen, der übermüdet und unterernährt seine harte Arbeit in den Docksthat; und dann den Schiffsjungen Roger, auf dem alle an Bord herumprügelten, vom Leichtmatrosen angefangen bis hin zum knurrigen Alten, der die Siebenschwänzige schwang. Prügeljunge für alle Welt, das war Roger gewesen ein ganzes Leben lang! Nie war ihm wirkliche Liebe begegnet. War es da verwunderlich, daß er mißtrauisch war auch dort, wo er hätte vertrauen dürfen? Alle Blüten und Blätter hatten die Stärkeren ihm abgerupft; nun war Alt-Roger nur noch ein knorriger Strunk voller Dornen und Stacheln. Nur Stechen konnte er noch. Und er wollte auch nichts anderes mehr!

Kalt durchwehte es Christopher. Was war aus Roger geworden! Ein alterschwaches, klappriges und verbrauchtes Bündel Haß! Und was hatte ihn zu diesem giftigen Hetzer gemacht? Die ichsüchtige Gleichgültigkeit der anderen, die faule Bequemlichkeit all derer, die breit und behaglich sich auf der Sonnenseite des Lebens räkelten, und nicht zuletzt der Machtwille der Starken, die Menschen wie Figuren setzen! Nur ein Bauer war ihnen dieser Roger auf dem Schachbrett des Lebens gewesen. Sie hatten ihn gezogen, mit ihm die Figuren des Gegners geschlagen und im gegebenen Augenblick den Bauer Roger um eines größeren Erfolges willen geopfert. Immer nur war er „gesetzt“ worden; nie hatte er das ganze Geschehen überschauen können. Es war allemal über ihn hinweggegangen. Nun war er „geschlagen“, saß am Rande, begriff nichts, am wenigsten sich selber; konnte nur noch hassen und blindwütig die begeistern, die noch im Spiel waren.

Christopher Armless! Wie wird es mit dir ausschauen in ein paar Jahren? Auch du bist ja jetzt nur noch eine Figur in

dem Spiel, das Stronger spielt. Vielleicht nicht gerade ein Bauer, vielleicht ein Läufer oder Springer, aber doch einer, der von seiner Hand geschoben wird, seinen Absichten dient, schlägt oder geschlagen wird, ganz wie Stronger es will! Christopher Armless, wird auch dein Herz so ausgebrannt sein, wenn du nachher als geschlagene Figur am Rande stehst?

Mit einem Ruck richtete Armless sich empor. Verwundert sah Roger ihm nach, als er mit in den Nacken gelegtem Kopf zur Türe schritt. Hatte er also recht gehabt: Der Doc war doch der feine Herr, der es übelnahm, wenn man ihm die Wahrheit sagte! Aber nun verwandelte sich die zornige Verwunderung des Alten in offenen Hohn: Da, die Schotttür! Hart stieß Armless mit dem Kopf an. Er griff mit der Hand nach der Stirn und biß die Zähne zusammen. Gebückt trat er jetzt hinaus; doch hinter sich hörte er noch Roger krähen: „Hähä, Doc! Wer den Kopf zu hoch nimmt, eckt an!“

### *Wer doch aussteigen könnte!*

Überrascht verhielt Armless auf der Schwelle der eigenen Kabinentür den Schritt. Zwischen dem Marquis und Sir Frank saß da am Tisch der Erste! Man schien auf Armless gewartet zu haben. Stronger winkte einen freundschaftlichen Gruß und wies auf den Platz zu seiner Rechten: „Kommen Sie, Doc! Habe schon eine ganze Weile auf Sie gewartet. Wo stecken Sie denn nur? Sie haben doch jetzt Freiwache?“ Er rückte zur Seite und zückte, als Armless sich niedergelassen hatte, eine wohlversehene Zigarrentasche. Mit kühlem Dank bediente sich Christopher. Als dann die Zigarre brannte, gab er Antwort: „Ich war beim alten Roger drunten.“ In Strongers Augen blitzte es auf: „Sieh da: Unterdrückte des ‚Greif‘ vereinigt euch!“ Er sah in des Doktors Gesicht den Unwillen und beeilte sich, in begütigendem Ton

zu sagen: „Nicht aufregen, lieber Doc! Ich wollte nicht höhnen, nur den alten Roger zitieren. Stimmt doch, daß er sich einbildet, nur der Aufstand der unterdrückten Massen könne die Welt bessern? Sie nicken! Na also, er hat auch Ihnen gegenüber seine großartigen Pläne entwickelt, nicht wahr?“ Er sah, daß Armless zum Sprechen ansetzte. „Sie brauchen mir nicht zu sagen, was Ihre Meinung über Roger ist“, winkte er lachend ab. „Ich nehme an, daß wir beide in diesem Punkte einander recht nahe kommen. So wie der gute Roger sich das vorstellt, geht es nicht. Recht hat er, wenn er meint, die Welt sei falsch organisiert. Er will eine neue und bessere Ordnung. Schön! Aber die kommt nicht durch den Aufstand der Massen. Die Masse ist immer nur Herde, die der Führung bedarf. Nur ein Einzelner, der einen klaren Willen hat, wie ihn die verschwommen denkende Masse nie haben wird, nur ein solcher Einzelner kann eine neue Ordnung schaffen. Und wenn er zu der Einsicht gekommen ist, daß er dazu fähig ist, dann muß er es tun. Es ist seine Pflicht, auch wenn er dabei die unverständige Masse zwingen muß. Sie wird immer erst hernach erkennen, was er schon zuvor gewußt hat, daß nämlich alles zu ihrem Besten geschah. —

Doch davon wollen wir heute nicht sprechen. Ich bin aus einem andern Grund gekommen. Wir haben morgen Sonntag. Das Wetter bleibt beständig, so daß ein Mann am Ruder und einer auf der Back des Schiffes ausreichen.“

Er machte eine Pause und sog wie in Gedanken an seiner Pfeife. „In früheren Jahren hat bei solchen Gelegenheiten der Alte gern eine Andacht gehalten. Das ist nun schon lange her. Von den Leuten, die damals auf dem ‚Greif‘ fuhren, sind nicht mehr viele an Bord.“ Er paffte einen Raucherling aus gespitztem Mund gegen die dunkle Balkendecke. „Hm, es könnte unseren neuen Leuten eigentlich gar nichts schaden, wenn sie auch einmal eine Andacht hörten! —

Sagen Sie, Doc,“ er sah jetzt Armless voll an, „wie wäre es, wenn Sie das übernehmen wollten?“

Zu deutlich stand die Überraschung auf Christophers Gesicht, als daß Stronger sie hätte übersehen können. „Ich denke“, warf der Steuermann hin, „als Missionsarzt werden Sie wohl nicht ganz ungeübt sein? Kann mir vorstellen, daß Sie in kleinerem Kreise schon manche Andacht gehalten haben?“

Armless schwieg noch immer. Nicht, weil er sich nicht zugetraut hätte, Strongers Bitte zu entsprechen. Nein, es war etwas anderes: Was beabsichtigte der Steuermann? War es ihm wirklich ernst mit seinem Wunsch? Irgendwie meinte Christopher zu fühlen, daß Stronger mit ihm sein Spiel trieb. Diesem Mann, der ihn in seine Gewalt gezogen und der ihm brutal seine Überlegenheit in jener Nacht dort vor Sidney vor Augen geführt hatte, sollte ihm, ausgerechnet ihm, an einer Andacht gelegen sein? Aber was führte er wohl sonst im Schilde? Wollte er ihn, den Doc, verspotten? Wollte er vielleicht mit dem, was dem Missionsarzt heilig war, vor versammelter Mannschaft seinen Hohn treiben?

„Bitte, Doc, sagen Sie zu!“ drängte Stronger. „Sehen Sie, die Mannschaft ist meist auf See und hört so gut wie nie ein Wort über die tieferen Fragen unseres Lebens. Und wenn wir wirklich einmal einen Sonntag über im Hafen liegen, nun, Sie wissen ja, daß dann der Seemann überall, nur nicht in der Kirche zu finden ist.“

„Wird denn die Mannschaft überhaupt zu einer Andacht kommen?“ suchte Christopher Zeit zu gewinnen. „Ich bitte Sie!“ verwahrte sich der Erste. „Natürlich werden sie kommen.“ Er lächelte. „Gewiß, wir wollen uns nichts vormachen: Die meisten werden nur aus reiner Neugier erscheinen, weil sie so etwas noch nicht erlebt haben. Aber das macht nichts; der äußere Anlaß ist ja nicht entscheidend. Sehen Sie: ob wirklich etwas bei der Sache herauskommt,

ob die Männer persönlich angefaßt werden, das kommt auf Sie an! Ich trommle die Leute zusammen, Ihre Aufgabe ist es dann, das richtige Wort zu finden, das die Männer anspricht und ihnen etwas gibt.“

„Ich kann also nach meinem Ermessen den Text aussuchen?“

„Selbstverständlich!“ nickte Stronger bereitwillig.

„Und ich kann offen aussprechen, was ich vor meinem Gewissen für recht erachte?“

„Natürlich!“ — „Gut, dann will ich morgen früh die Andacht halten.“ —

„Ich wußte es.“ Mit einem freundlichen Kopfnicken wandte Stronger sich zur Tür.

Kaum hatte sie sich hinter ihm geschlossen, als der Marquis sich zu Armless herüberbeugte: „Na, Doktorchen, zufrieden?“ Er bemerkte Christophers Nachdenklichkeit und schlug ihm lachend auf die Schulter: „Seien Sie doch froh! Sie haben doch alles, was Sie sich nur wünschen können. Sie werden nicht nur gelegentlich als Arzt in Anspruch genommen, nein, Sie können sich jetzt auch der anderen Seite Ihrer Absichten widmen. Sagen Sie selbst: Ist es nicht mindestens eben so gut, hier an Bord als Missionar zu wirken wie irgendwo dort unter den Kanaken der Gilbert-Inseln? Warten Sie nur ab! Ich meine, Sie werden sowohl als Arzt wie auch als Seelsorger hier noch genug zu tun bekommen!“

Sir Frank dagegen äußerte sich zurückhaltend. „Ich weiß nicht recht, was ich davon halten soll“, erwiderte er den fragenden Blick Christophers. „Daß er“, er winkte mit dem Kopf zur Tür hin, „fromm sein soll, will mir nicht in den Kopf. Gewiß, er ist alles andere als oberflächlich, aber gläubig in Ihrem christlichen Sinne ist er bestimmt auch nicht. Was will er also?“ Er drückte vorsichtig die Zigarre im Aschbecher aus. „Ich finde keine Antwort auf diese Frage,“ kam es halblaut von seinen Lippen. —

Eine Fülle von Licht fiel wie ein glitzernder Mantel vom goldblauen Himmel über das Schiff. Die Luft war von jener seidigen Weichheit, wie nur die Passatbreiten sie schenken. ‚Greif‘ trank mit allen Segeln die Sonne. Wie berauscht vom Licht wiegte er seinen Leib im blauen Wogen der steigenden und fallenden Wellen.

„Alle Mann achteraus, Besanscot anholen!“ sang eine halblaute Stimme über das Deck. Verwundert richtete der blonde Leichtmatrose Tjark sich hoch, der — auf einer Rolle aufgeschossener Leinen liegend — in die Helle geblinzelt hatte. „Du!“ stieß er Burke an, der neben ihm lag und nun schlaftrunken hochfuhr. „Besanscot anholen!“ Der hob den Kopf, ließ den Blick ringsums wandern und schüttelte dann den Kopf: „Der Wind ist stetig geblieben! Da kann die Besanscot bleiben, wie sie ist.“ „Stimmt!“ ereiferte sich Tjark. „Also hat es einen andern Grund, daß der Erste uns nach achtern ruft.“ — „Du merkst auch alles!“ knurrte der Ältere. „Es soll eine lüttje Lage geben! Was sollte auch sonst bei diesem Wetter das Kommando ‚Alle Mann‘? Da könnten wir beide allein die Besanscot anholen! Nee, mein Lieber, wenn da der Erste aussingt ‚Alle Mann achteraus‘, dann —“ „ — dann“, fiel Tjark ihm ins Wort, „heißt das: Kopf nach hinten und Glückgluck!“

Mit einem Satz sprang er auf die Beine, rannte zum Niedergang und rief ins Logis hinab: „Reise! Reise! Alle Mann achteraus, Besanscot anholen!“

Einen Augenblick blieb es drunten still, doch dann kam ein verworrenes Rufen herauf. Und nun stürmten sie in hellen Haufen nach oben. „Besanscot anholen?“ umdrängten sie den graubärtigen Burke. „Mann, hat der Alte etwa heute Geburtstag?“ — „Oder der Chieffmate?“ — „Weiß ich’s?“ grunzte Burke zurück. „Irgend so etwas muß aber doch wohl los sein. Also marsch nach achtern!“

In erwartungsvollem Schweigen bauten sie sich auf dem Achterkastell auf. Auch die von der diensttuenden Wache

waren herangewinkt worden. Nur der Ausguckposten auf der Back, der Rudergänger und der wachhabende Zweite gingen ihren Törn. Alle andern standen und starrten gebannt auf den Kajütenniedergang. Dort erschien jetzt der Kopf des Ersten, und hinter ihm tauchte nun das schlohweiße Haupt Formerlys auf.

„Mann, selbst die Passagiere sind da!“ stieß Tjark seinen Freund Burke an. „Der Marquis und der Rechtsverdreher haben sich direkt in Wicks geschmissen! Mann, was sind wir für eine vornehme Gesellschaft! Und nun sieh bloß unseren Doc! Was der für ein feierliches Gesicht macht!“

Schweigend lehnte Christopher an der Reling. Seine Augen hingen an dem greisen Kapitän, der mit schleppenden Schritten, von Stronger gestützt, zu einem für ihn bereit gestellten Stuhl schlurfte, um dort teilnahmslos in sich zusammen zu sinken. Nun richtete Stronger sich hoch: „Männer, ich habe euch aus einem besonderen Grunde heute hergerufen. Früher, als unser Kapitän noch frischer war, hat dieser euch oft am Sonntag Morgen eine Andacht gehalten. Nun ist das vorbei. Doch wir haben jetzt einen anderen Mann in unserer Crew, der dazu in der Lage ist: unser Doc!“

Stronger machte eine Pause und sah über die Mannschaft hin, wie um sie alle mit seinen Augen zu zwingen. Auch Christopher blickte sich nun, da alle auf Stronger schauten, rasch im Halbkreis der Männer um. Wie nahmen sie wohl die Ankündigung des Steuermanns auf?

Runner, der die Wache hatte, lehnte dort hinten an der Reling und spuckte eben einen braunen Strahl über Bord. Das Zucken seiner Schultern verriet, daß er lachte. Und die Mannschaft, die rings im Kreise stand? Einige starrten mit offenem Mund auf den Alten. Zwei, die gerade gegenüber standen, stießen sich eben in die Rippen. Von irgendwo aus der hinteren Reihe kam ein glucksendes Kichern. Plötzlich machten sie alle die Hälse lang. Wie ein tiefes Er-

staunen lag es auf den Gesichtern: Der Erste hatte zu singen begonnen. Mit voller und reiner Stimme intonierte er einen Choral. Stark und hell klang sein Bariton über die Männer hin. Drei, vier andere Stimmen fielen nach kurzem Zögern ein, jetzt sangen sie alle. Falsch und rostig kam es aus den rauhen Seemannskehlen. Einige, die den Text nicht beherrschten, summtun in tiefem Baß leise die Melodie mit. Da sang auch Christopher, als letzter in dieser seltsamen Gemeinde.

Das Lied war zu Ende. „Unser Doc,“ kam die Stimme des Ersten, „wird uns jetzt eine Andacht halten.“ Wie im Traum trat Armless vor. Sein Blick fiel auf Roger. Hämisch hatte der alte Segelmacher die Mundwinkel herabgezogen. Und aus schmalen Augen schien er zu höhnen: Na, was habe ich gesagt? Altar und Thron! Fein haltet ihr Herren zusammen, wenn es gilt, die Menschheit kirre zu machen! Aber rede nur, Doc; mir machst du nichts vor!

Mit unsicherer Hand blätterte Armless in seiner Bibel. Ja, unsicher fühlte er sich und so befangen wie selten zuvor. Da standen sie alle und reckten neugierig die Hälse. Eine Gemeinde? Nein, ein Haufen nur, der hergelaufen war in der Hoffnung, Schnaps zu bekommen! Eine Schar hartgesottener Fahrensleute, die nicht recht wußten, ob sie über das unerwartete Schauspiel, das sich ihnen hier bot, lachen oder Ernst heucheln sollten.

Ein Ekel wollte in Christopher aufsteigen, ein Ekel vor sich selbst. Wozu gab er sich her! Eine Andacht wollte er halten? Eine Komödie war das doch, in der er die beschämende Hauptrolle spielte!

Doch da fühlte er die Augen des Leichtmatrosen Tjark auf sich ruhen. Offen sah der ihn an, still nickte er ihm nun zu. Fühlte er, was in Armless vorging? Unwillkürlich straffte Christopher die Schultern. Tjark! Oft war er mit Tjark ins Gespräch gekommen, wenn dieser die Kabine aufräumte. Und mehr und mehr hatte er erkannt, daß eine

schlichte aber echte Gläubigkeit diesen jungen Menschen erfüllte. Er war wohl in dieser Stunde der einzige, bei dem Christopher ein offenes Herz würde finden können. Gut, Tjark, dachte Armless, dir will ich dann diese Andacht halten! Um deinetwillen allein wird es eine Stunde der stillen Einkehr und Besinnung sein.

Frei fühlte sich plötzlich Christopher. Da war wenigstens einer aus der Mannschaft, der seine Worte aufnehmen würde. Was kümmerte es ihn nun noch, ob die andern die Geschichte vom sinkenden Petrus wirklich hörten?

Und so sprach Christopher nur zu dem Einen, sprach, wie dieser junge Seemann es verstehen konnte, stellte sich ganz auf ihn ein: „Siehst du, Petrus, was hilft es dir jetzt, daß du auf dem Wasser groß geworden bist? Ein alter Fischer und Fahrensmann bist du? Versuch' doch, gegen den Sturm anzukreuzen! Da vorn, genau in Luv, liegt Bethsaida. Ist gar nicht mal so weit weg. Nur eine gute Seemeile ist es noch bis dahin. Wäre doch gelacht, wenn du mit deiner Erfahrung das nicht schaffst! Ree! Und einen langen Schlag nach Steuerbord. Immer hart an den Wind! Mach dir nichts daraus, daß die kurze und steile Dünung überkommt und dir ins Boot schlägt. He, Andreas, Jacobus und Johannes! Lenzt! Schöpft aus, was da schon über die Bodenbretter schwappt! Und du, Nathanael, nicht faul sein! Wenn du auch eine Landratte bist, schöpfen kannst du doch! Da, Judas, greif die Pütz und schöpf mit!

Achtung jetzt, wir gehen wieder auf den andern Bug! Steckt eure Köpfe weg, ihr Landratten, daß der Baum euch nicht über Bord fegt! Ree! Seht ihr, jetzt geht es wieder einen langen Backbordschlag hinüber auf Kapernaum zu.

Was sagt ihr? Nicht eine Kabellänge haben wir gewonnen? Hm, ist tatsächlich auch eine scheußliche Abdrift heute! Was wir beim Kreuzen in Fahrt auf dem Wasser gewannen, haben wir durch Treiben über Grund wieder verloren. Hallo, die Dünung hier draußen wird ja immer

größer! War dort unter Land gar nicht so zu merken. Da, schon wieder kam eine See über. War gar nicht so ganz ohne, die Bodenbretter schwimmen schon. Rumms, noch einmal dieselbe Bescherung! Schöpft, Jungs, schöpft! Sonst saufen wir doch noch ab!

Hallo, Vorschotmann Andreas, was ist denn mit der Fock los? Was? Aus den Lieken gerissen? Das hat gerade noch gefehlt! Mann, wie soll ich denn da hart am Wind bleiben? Muß abfallen, abfallen. Nie kommen wir so über diesen elenden Teich von Genezareth!

Was hast du gesagt, Matthäus Levi? Du kannst nicht schwimmen? Na, ganz so weit sind wir noch nicht! Aber eklig genug sieht es aus. Noch so eine Welle wie die eben, und wir gehen tatsächlich baden. Sieh zu, daß du eins der Bodenbretter erwischst, Matthäus! Und hört zu, Jungs: Wenn wir vollschlagen und kentern, dann springt nach Luv über Bord, damit mir keiner unter das Segel kommt!

Was schreist du, Andreas? Treibt da was vor unserm Bug? Du fuhrwerkst ja wie ein Verrückter mit den Armen durch die Luft. Seid doch mal still ihr andern, damit ich verstehen kann, was er brüllt! Wie? Ein Gespenst, sagst du? Nun halte aber die Luft an, mein Lieber! Seit zwanzig Jahren fahre ich schon auf dieser alten Pfütze herum, aber ein Gespenst habe ich hier noch nicht erlebt!

Wahrhaftig, jetzt fangen die andern da vorn auch zu schreien an! Wollen noch ein bißchen abfallen, dann kann ich sehen, was da vor uns los ist. Kommen dadurch zwar noch mehr aus dem Kurs, aber —

Moses und alle Propheten! Ein Mensch auf dem Wasser! Toll, einfach toll! Ist ja gar nicht möglich, das gibt es doch nicht! Er geht über die Wellen, als wären es Muschelbänke. Wie über Steingeröll so steigt er über die Klämme. Und trocken sind seine Füße, staubtrocken! Ja, bin ich denn übergedreht? Oder gibt es doch Gespenster?

Aber nein, das ist Er doch, der Meister! Na, was denn, Jungs! Beruhigt euch doch: Er ist's! Habe ich mir doch gleich gedacht. Wer anders sollte auch sonst das können!

Ahoi, Meister! Welcher Kurs liegt an? Nach Kapernaum? Und zu Fuß? Oha, ich mache mit! Warte einen Augenblick, ich komme gleich. Junge, Junge, das wird ein Garn, an dem noch lange die Fischer rund um den See werden zu spinnen haben! Seemannslatein, sagt ihr? Hat sich was! Seht her, das Wasser trägt mich, trägt, trägt! Ich komme, Käpt'n, ich komme!

Hoppla, da fällt eine Bö ein! Scheint wahrhaftig nicht ganz ohne zu sein. Kommt gerade auf mich zu, wie's scheint. Tatsächlich, das wird eklig. Wie sie die Schaumkämme von den Wellen hochfetzt und vor sich hertreibt! Mann, jetzt wird's ernst! Wenn ich nur nicht —! Hilfe! Ich sinke, sinke!

Da eine Hand! Woher? Ah, seine ist's! Gelobt sei Gott, ich bin gerettet! Was sagtest du? Ich konnt' es nicht verstehen bei dem Sturm. Wie? O du Kleingläubiger, warum zweifelst du? —

Christopher Armless verhält, kommt zu sich und läßt die Augen ringsum wandern. Was ist das? Sie hören zu? Nicht nur Tjark, auch die andern?

Roger hat ein ganz verkniffenes Gesicht. Doch irgendwo in seinen Augen, ganz hinten, ist ein großes Fragen. Und da ist Burke: Das Hemd über der Brust steht weit offen. Schwarz auf Braun prangt da die Meermaid, die er sich in New-Orleans hat eintätowieren lassen. Mit erhobener Hand scheint sie zu winken: Mach' weiter, Christopher Armless, wir hören!

Tief zieht der Doc die Seeluft in die Lungen. Ganz leise spricht er nun, ganz verhalten.

„So ist das nun, Kameraden: Da fahren wir auf unserm Schiff. Auch eine bunt zusammengewürfelte Mannschaft, ganz wie die dort auf dem See Genezareth. Der eine ist am

Wasser groß geworden, der andre wuchs weit drinnen im Binnenland auf. Du da hast schon früh den Hunger kennen gelernt; und der neben dir kannte keine Sorgen und machte sich große Pläne. Den einen lockte die Weite der See und das große Abenteuer hinaus, den andern wieder trieb es gegen seinen Willen auf die See. Die Liebe zum Salzwasser oder die Enge der Hintergasse, der Ruf der Ferne oder die Flucht vor dem Gesetz — was weiß ich, was dich trieb! Eins ist gewiß: Du bist nun an Bord und fährst mit. Fährst, wohin der Wind dich treibt und nicht dein eigener Wille.

Zuerst war's ganz schön, wie jede Fahrt auf einem neuen Schiff. Doch dann war's allemal dasselbe: Du bekamst es satt! Das Schiff, auf dem du fuhrst; die Crew, mit der du in die Toppen enterst oder im engen Logis zusammenhockst; das Gesicht des Alten und das Essen, das der Schmutz dir vorsetzt — du hast es einfach über!

Aussteigen möchtest du, geradewegs aussteigen! Aber du tust es nicht. Du weißt ja, das Wasser trägt dich nicht. Wer sollte dich halten, wenn du sinkst? Du kannst einfach nicht — aussteigen.

Und du möchtest aussteigen — auch aus dir selber! Da gondelst du dahin in deinem Lebensschiff, wie man das so nennt. Von außen sieht die ganze Sache vielleicht recht schneidig aus. Du hast es ja schließlich ein Leben lang gelernt, auf dem Meer des Lebens herumzukreuzen. So langsam weißt du, wie man voran kommen könnte. Du kloppst die richtigen Griffe und gehst im richtigen Augenblick über Stag. Aber, weiß Gott!, du kommst doch nicht voran. Irgendwie treibst du über Grund, kommst mehr und mehr aus dem Kurs. Dein Schiff nimmt Wasser über, sinkt tiefer und tiefer. Zuerst versuchtest du, das Leck zu dichten. Du kalfaterst hier an dir herum und da. Aber es blieb, wie es war, oder wurde nur schlimmer. Von morgen an wird's anders, sagtest du. Und als es morgen war, da war's wie eh und je.

Aussteigen, Mensch! Aussteigen aus dir selber, diesem morschen Kahn! Ich weiß nicht, vielleicht hast du's versucht? Und?—Ich versinke!—Was hattest du gewollt? Dich am eigenen Schopf herausziehen? Ging ja nicht, ging nicht! —

Wenn da doch nur eine Hand wäre, nach der du greifen könntest! Die dich hielte über der Tiefe!“

Mehr und mehr war Christophers Stimme angeschwollen. Nun gingen seine Augen von einem zum andern. Mit einem Blick umfaßte er sie alle: Den Alten, der auf einem Feldstuhl hockte, das müde Haupt in die Hand gestützt; den Ersten, der aus weiten Augen nach vorn zum Horizont hin sah; Burke, der mit halboffenem Munde starrte; das schmale Gesicht des schweigsamen Bootsmanns Hopkins, dessen engstehende Augen nicht verrieten, was er dachte; Tjark, Roger, Pit, Tedje und die anderen alle —.

Leise fast kamen jetzt Christophers Worte:

„Sie ist da, die Hand, die dich freimacht und herauszieht! Sie ist da, auch für dich.—“

Und Christopher rang mit der ganzen Wärme seines Herzens um sie alle. Was er noch sagte und wie er es tat? Er wußte es hernach selber nicht mehr. Er wußte nur, daß er müde und wie nach einem schweren Kampf sich nachher in der Kabine wiederfand. Die Stimme des Marquis riß ihn in die Wirklichkeit zurück:

„Großartig haben sie das gemacht, Doc. Daß Sie medizinisch etwas verstehen, habe ich schon lange gemerkt. Aber reden können Sie auch! War doch fabelhaft, wie die Leute mitgingen, nicht wahr, Sir Frank?“

Müde schüttelte der den Kopf: „Sie bleiben doch dieselben! — Und wenn ein Gott zu ihnen redete, sie würden nicht anders. Was helfen da schon Worte, Menschenworte? Es ist doch alles vergeblich, mit den Menschen — und mit uns selber.“ Er lächelte bitter. „Sehen Sie: Ich bin ausgestiegen, um mich Ihrer Worte einmal zu bedienen. Und was ist der Erfolg? Ich sinke! Glauben Sie mir, Doc: Ich habe keine Hand

gesehen, die mich hielt! Sie existiert nicht wirklich. Sie bilden sich das ein, daß sie sei. Mir fehlt diese Phantasie, die Sie Glauben nennen. Lassen Sie nur!“ winkte er matt mit der Hand. „Ich will sie nicht aus dem, was Sie Ihren Glauben nennen, reißen. Ich will Ihnen nur sagen, daß ich nicht die Fähigkeit besitze, mich über meine Lage selbst zu täuschen. Abgrundtief liegt es unter mir. Und zieht mich hinab, immer tiefer.“ Er war aufgestanden, trat nun zur Tür, die nach nebenan zur Schlafkabine führte. „Nein, da ist keine Hand, die mich hält!“ kam seine Stimme jetzt von drüben. Christopher hörte, wie er die Schuhe auszog und nach seiner Gewohnheit unter die Koje schob. Ein Stuhl wurde gerückt, die Koje knarrte leise. Sir Frank warf sich aufs Bett, als sei er sterbensmüde.

„Kommen Sie, Doc“, zuckte der Marquis die Schultern, „spielen wir noch eine Partie Schach, um die Zeit bis zum Mittagessen totzuschlagen!“ —

### *Sankt-Elms-Feuer*

Rollender Donner schreckte Christopher aus dem Mittagschlaf empor. Eintönig kam von oben das Rauschen des Regens, der auf das Achterdeck prasselte. Armless warf einen Blick auf die Uhr. Noch eine halbe Stunde, und seine Wache begann. Er trat zum Schrank, zog sein Arbeitspäckchen an und langte nach Ölrock und Südwester.

Wild peitschte ihm, als er hinaustrat, der warme Regen ins Gesicht. In spiegelnder Nässe lag das Deck.

„Na, Doc, schon fertig zur Wache?“ hörte er über sich die Stimme des Ersten. „Aye, Chiefmate!“ nickte Armless zurück. „Der Regen lockte mich heraus. Ihnen scheint es ähnlich zu gehen?“ — „Allerdings, so ein Gewitter erfrischt an Leib und Seele!“ Stronger turnte, während er sprach, vom Achterkastell zum Mitteldeck herunter, stand nun neben

Armless. Tief hatte er den Südwest in die Stirn gezogen. In dichten Fäden rann das Wasser ihm über die Schultern. „Sagen Sie, Doc“, er zog Christopher unter den Überbau des erhöhten Achterdecks, „ist das wirklich Ihre Meinung, was Sie vorhin in der Andacht sagten?“

„Allerdings!“ nickte Armless. „Doch Ihre Ansicht scheint eine andere zu sein?“

„Richtig geraten! Immerhin stimme ich dem zu, was Sie anfangs sagten: Aussteigen ist nötig! Ja, man muß heraus aus der Masse der Trägen und Dummen! Im Mannschaftslogis herrscht der Mief, nur droben auf der Brücke weht frischer Wind. Und, sehen Sie, wer das weiß und sich hinaufschwingt, der braucht dann keine Hand mehr, an die er sich halten müßte. Er ist sich selbst dann genug, er prüft den Wind und weiß, wie er ihn sich nutzbar macht. Unterbrechen Sie mich nicht! Ich rede jetzt nicht von den Vielen; die müssen, da gebe ich Ihnen recht, gehalten und geführt werden. Ich meine —“

„Sie meinen sich selbst!“ fiel ihm Armless nun doch ins Wort. „Steuermann, sind Sie wirklich so vermessen zu glauben, Sie könnten so einfach aussteigen und—ich bleibe im Bilde — auf dem Meer gehen?“

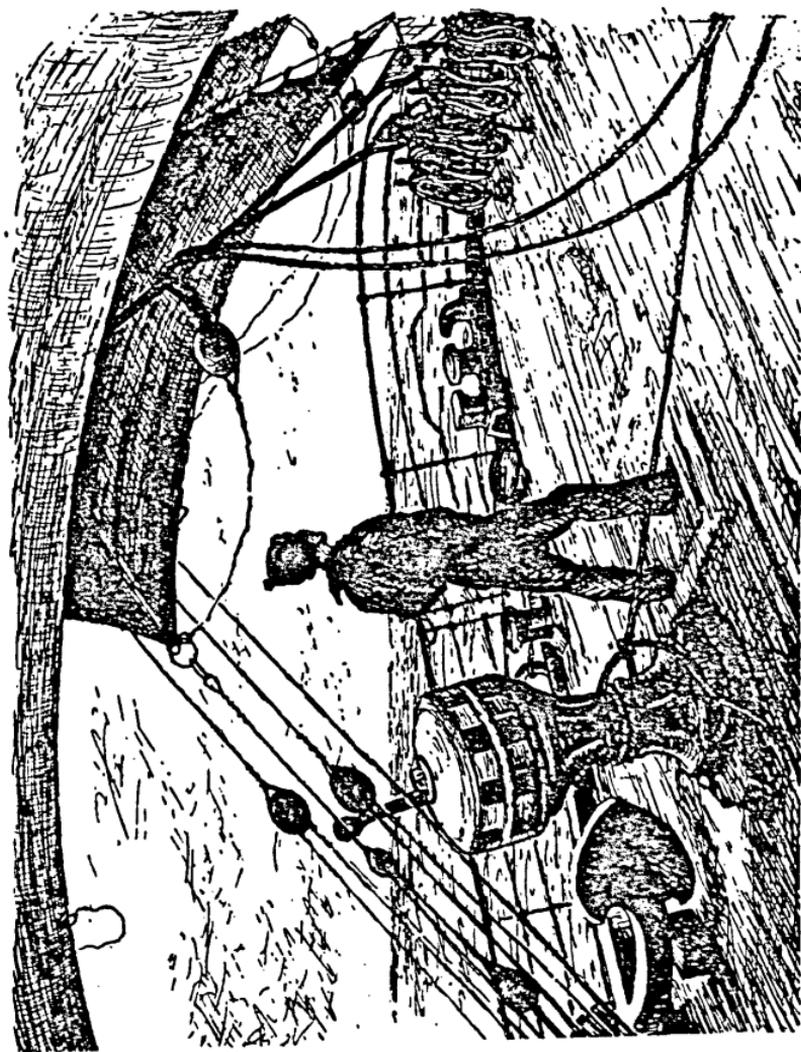
Stronger neigte leicht den Kopf auf die Seite. „Wenn Sie es unbedingt ausgesprochen haben wollen, ja! Ich gehe meinen Weg auch außerhalb des Bootes. Ich brauche nicht die sogenannte menschliche Gesellschaft und ihre Sicherungen. Ich pfeife auf die fragwürdige Hilfe der anderen. Nur allein kann ich mich entfalten. Die anderen? Ich brauche sie nur, um meine großen Ziele zu erreichen. Werkzeuge sind sie mir alle, mehr nicht! Wollte ich sie nach ihrem Willen fragen, nie käme ich dazu, sie zu einen. Wollte ich ihnen ihren Willen lassen, alles bliebe, wie es ist, verworren und dunkel. Nein, ich, ich wenigstens muß es wagen, ganz allein auf den Wellen über der Tiefe zu gehen.“

„Und Gott?“ Nachdenklich sah er Christopher an. „Ich weiß nicht! Vielleicht hätten Sie mir darauf eine Antwort geben können? Entsinnen Sie sich unseres Gesprächs dort auf dem Kai in Sidney?“ Sein Blick schweifte von Armless ab und ging in die Ferne. Fast schroff stieß er nun heraus: „Gott? Sie wissen ja selbst nichts von ihm! Ich sagte Ihnen ja damals schon: Nur eingetrichterte Sprüche steckten in Ihrem Kopf! — Ah, wenn Sie Glauben hätten, richtigen Glauben, der wagen könnte, was da jener Petrus wagte, als er ausstieg und sich vom Nichts tragen ließ! Dann, dann hätten Sie mir vielleicht wirklich etwas geben können.“ Er atmete tief auf. „Aber so? So, wie es nun tatsächlich um Sie steht, Doc? Nein! Sie haben sehr schön gepredigt über die Hand, die jenen Petrus trug, aber Sie, Sie selber haben diese Hand noch nicht gefühlt! Und da soll ich mir von Ihnen einreden lassen, ich müsse mich an sie halten? — Ach, gehen Sie mir! Ich erlebe es an Ihnen nur einmal mehr: Glauben! Eine schöne Redensart ist das, gut genug für die, die so etwas brauchen, um sich überhaupt über Wasser halten zu können! Ich aber durchschaue diesen Schwindel. Und darum gehe ich meinen Weg allein, ohne die anderen, ohne Gott auch, allein!“

Der Regen hatte aufgehört. Doch noch immer zuckten grellgelbe Blitze durch die dickgeballten Wolken. Der Wind war plötzlich eingeschlafen. Still und schwer stand die Luft. Wie ein Kind in unruhigem Traum wälzte ‚Greif‘ sich mit flappenden Segeln in der Dünung.

Stronger trat aus dem Schatten des Achterdecks vor, warf einen Blick auf seine Uhr, hangelte sich zum Kastell empor. Wird Zeit sein zum Glasen, dachte Armless und sah ihm nach. Doch oben angekommen verhielt Stronger noch einmal den Schritt, wandte sich, wie um etwas zu sagen, und lehnte sich über die Schanz.

Unerträglich heiß war es Armless unter dem Ölzeug. Er riß den Südwester vom Kopf und streifte den Ölmantel ab. Ein feines Prickeln war ihm durch die Hände gelaufen,



als er sie hob, den Südwester abzunehmen. Und nun, da er mit bloßem Haupte stand, war es ihm, als griffe ein frischer Wind — und doch hingen die regennassen Segel unbewegt von den Rahen! — ja, als griffe eine frische Brise ihm in die Haare. Er fühlte es deutlich, wie etwas ihm die Haare in die Höhe zog, und nun, nun rann auch jenes leise Prickeln ihm über den Nacken nieder. Überrascht hob Armless den Kopf und erstarrte:

Ein geisterhaft bleiches Licht lohte wie eine unheimliche Fackel von der Gaffelspitze. Und nun tanzten kleine Flämmchen auch auf den Nocken der Rahen, wie eine strahlende Krone aber brach es aus den Toppen der Masten. Sankt—Elms—Feuer! dachte Armless. Nichts weiter als eine elektrische Entladung, die von allen höher gelegenen Punkten des Schiffes ausstrahlt; und doch so ergreifend schön und rätselhaft!

Und da der Chieffmate: Wie eine wabernde Aureole umlohte es sein Haupt dort oben! Gespensterhaft hob sich sein in Feuer gebadeter Kopf von dem satten Schwarz der Wolken ab. Wie zum Schwur reckte der Erste jetzt die Hand und sofort schossen feurige Zungen gleich Flammenblitze aus seinen Fingern.

„Nein, Doc“, kam seine Stimme aus der Höhe, „ich gehe auf den Wellen, ich der Eine, der auf sich selbst vertraut! Ich gehe über die Tiefe auch ohne die Hand jenes Andern. Und ich werde nicht in den Fluten versinken!“

„Nein, nicht in den Fluten!“ murmelte Christopher und starrte auf das feuerumloderte Haupt. „Aber das Feuer, Chieffmate, wird dich verzehren! Das Feuer!“

Der gespensterhafte Kopf dort oben war verschwunden. Armless stand und schaute noch immer hinauf, dorthin, wo wie Zeichen einer anderen Welt die Flammen eine zuckende Schrift schrieben.

„Bingbing, bingbing!“ kamen da die Schläge der Glocke vom Kastell. „Acht Glasen, Wachwechsel!“ hörte Christo-

phcr sich selber sagen. Laut kam von vorn der Ruf des Ausgucks: „Auf der Back ist alles wohl!“

Jäh sprang die Sonne aus einer Wolkenlücke. In tausend Lichtern brach sich ihr Glanz auf dem spiegelnden Deck. Verschwunden waren die Elmsfeuer, es war wieder ein Tag wie tausend andere. —

Mit vollem Zeug lag ‚Greif‘ im Passat. Tag und Nacht wechselten, wie wenn auch sie nach dem Glase eines, der irgendwo droben hinter der Bläue saß, ihre Wache gingen; doch der Passat blieb. Sein Törn erstreckte sich über Monate, nicht wie der von Menschen über Stunden.

Wenig zu tun gab es nun für die Mannschaft, da die Segel Tage hindurch unbewegt standen. So tat man, was immer Fahrensleut' tun, wenn See und Wind sie nicht fordern: man malte! Mit Tjark und Burke zusammen hantierte Christopher auf dem Bootsdeck. Er spürte nicht mehr die Blasen, die der Pinselstiel auf der Innenseite des Daumens emporgetrieben hatte; er fühlte nur, wie sicher ihm jetzt der Quast in der Hand lag, wie beinah tänzerisch leicht diese zuerst so unbeholfene Hand sich aus dem Gelenk heraus federnd schwang, die quellende Farbe gleichmäßig auf die Planken der Barkasse zu streichen. So, gleich war auch das geschafft! Schimmernd glänzte der neue Unterwasseranstrich des Bootes. Christopher drückte den Pinsel am Rande des fast leeren Farbtöpfes aus und betrachtete mit fachmännischem Blick sein Werk: Recht so! In gleichmäßigem Strich war die grüne Farbe aufgetragen.

Gut übrigens, daß das Boot im Schatten des Kreuz-Stagsegels lag; da konnte die Sonne auf der frischen Farbe keine Blasen ziehen. Sich noch drüben an das andere Boot heranzumachen, auf das die Sonne voll herniederbrannte, hatte jetzt keinen Zweck. Das mußten sie sich einmal vornehmen, wenn das Schiff so stand, daß Schatten dort lag. Für heute also Schluß mit der Malerei! Christopher drückte den Dek-

kel auf den Farbtopf, griff nach dem Pinsel und trat auf die andere Seite des Bootes, wo Tjark und Burke werkten.

„Wir sind auch gleich fertig.“ empfing ihn der Junge. Er lachte. „Sehen Sie, Doc, so ein Schiff gleicht im Grunde einem Frauenzimmer!“ „Was verstehst du denn schon von Frauen?“ Tatsächlich, Tjark wurde verlegen, errötete jetzt sogar, als er zum Doc aufblickte. „Na ja,“ stieß dann fast ärgerlich hervor, „da haben Sie schon recht, aber, nun, man stellt doch auch seine Beobachtungen an!“ „Wirklich? Sieh einmal einer an! Und was hast du da beobachtet?“ Tjark grinste jetzt von einem Ohr bis zum andern: „Auch bei Frauenzimmern — genau wie bei einem Schiff — ist die Takelage und der Anstrich das Teuerste von der ganzen Geschichte! Stimmt's, Doc?“ „Stimmt“, lachte der zurück. „Bloß gut, daß du noch nicht — Kapitän bist, was?“ Und dann lachten sie alle drei.

Plötzlich wurde Christopher nachdenklich. „Ja,“ meinte er dann, „und noch eins ist einem Schiff und einer Frau gemeinsam —“ „Oho!“ hob Burke, der zu seinen Füßen hockte, den Kopf. „Jetzt packt gar noch der Doc aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen aus!“ Doch Armless überhörte es, sagte nur leise: „Ja, bei beiden kann die äußere Aufmachung täuschen!“ „Da kann ich, jedenfalls was Frauen betrifft, noch nicht mitreden“, schmunzelte Tjark, „doch bei Schiffen stimmt das gewiß! Der älteste morsche Schlitten wirkt großartig, wenn er nur geschickt angemalt und hingetrimmt ist.“ „O, ich dachte nicht nur an das Alter“, meinte Armless, „ich hatte gerade ‚Greif‘ im Sinn. Der ist kein alter Seelenverkäufer, bei dem der Anstrich über die Morschheit des Holzes hinwegtäuschen müßte; und doch sind seine Farben falsch. Diese ruhigen Farben, die er trägt, entsprechen nicht seinem innersten Wesen. Giftig gelb oder in brutalem Rot müßte er prahlen, wenn seine Farbe dem gemäß sein sollte, was hier auf ‚Greif‘ getan und geplant wird.“

„Sie sehen zu schwarz, Doc!“ warf Burke in seiner ruhigen Art ein. „Weil man Sie und die beiden anderen Passagiere shanghai hat, meinen Sie gleich, ‚Greif‘ sei ein Seeräuberschiff. So ist es aber denn doch nicht.“ „Warten Sie nur ab, Burke! Was jetzt nicht ist, wird schon noch werden! Oder meinen Sie, der Steuermann habe nicht gewußt, was er wollte, als er uns in seinen Dienst zwang? Vielleicht ist der Tag gar nicht mehr weit, an dem Stronger seine Karten auf den Tisch legt?“

Burk und Tjark schwiegen; was sollten sie auch entgegen? Unwillkürlich schloß Christopher die Augen, wie um dieses Schiff, auf dem er willenlos dahintrieb, nicht mehr sehen zu müssen. Als er sie wieder aufschlug, schien die Welt ihm verändert: Tiefviolett glühte nun der Himmel, blutrot wie der triefende Kopf eines Enthaupteten hing die Sonne über der bleigrau wabernden Schüssel des Meeres.

Groll über das Schweigen der beiden anderen, Zorn über das ganze Schiff, Wut über sich selbst stieg in Christopher auf. Den ausgedrückten Pinsel in der Linken wollte er eben nach dem Farbtopf greifen. In halber Bewegung verharrte die Hand. Sein Fuß schnellte vor, traf den Topf, schleuderte ihn über das Bootsdeck hin. Jetzt stieß er gegen einen Poller, stürzte um, rollte schnell und immer schneller nach Lee hinab und fiel ins Leere. Mit halbgeschlossenen Augen starrte Armless ihm nach. Nur eine langgezogene Spur grüner Kleckse verriet noch den Weg, den der Topf genommen. Ah, wenn man so auch könnte — —!

„Ja, Christopher, das möchtest du wohl!“ höhnte er halblaut sich selbst. „Das wäre natürlich der bequemste Weg, mit Stronger fertig zu werden. Aber es wäre kein Sieg! Nein, eine Niederlage wäre es! Wer den Teufel mit Beelzebub austreiben will, ist allemal schon in Satans Krallen.“ Armless' Blick ging zum Achterdeck, wo der Erste eben die Sonne schoß. Ruhig hantierte er mit dem Sextanten, schrieb jetzt die Winkelzahlen nieder. Nun wandte er sich,

um im Kartenraum das Besteck zu errechnen. Armless verfolgte ihn mit den Augen bis zum Niedergang. Nein, dachte er, dich kann man nicht so beiseite fegen, wie ich es eben mit dem Farbtopf tat; wie Roger es mit dir, Chiefmate, gern möchte. Und wenn es Roger glückte, dich zu stürzen oder gar zu morden: Besiegt hätte er dich so nicht! Dich und Deinesgleichen, kann man nur auf andere Weise überwinden.

Auf andere Weise? Wie denn, Christopher Armless? Ah, nur so: Aussteigen mußt du und es wagen, auf dem Meer zu gehen! Aussteigen aus deinem Zorn, der doch nur aus der Ichliebe geboren ist, aussteigen aus deinen Rachegehlüsten, die doch nur von deiner verletzten Eitelkeit gezeugt sind. Ja, ganz aussteigen aus allem, was nur all zu menschlich an dir selber ist. Wandeln dafür auf dem Meer, gehalten allein von jener Hand, die — . Weißt du auch, was das heißt, Christopher? Es heißt das tun, was dir Stronger nicht zutraut: glauben! Nicht glauben bloß so tief drin, verborgen im Herzen; nein so glauben, daß dein Tun und Lassen ganz aus diesem Glauben erwächst! Schwer wird das sein, Christopher, sehr schwer! Denn es bedeutet, daß du dich selbst opfern mußt, daß du der Überheblichkeit Strongers echte Demut entgegensetzen mußt. Und Demut, das heißt Dienemut! Es heißt, die rechte Backe hinhalten, wenn er dich auf die linke schlägt, eine Stunde weit mit ihm gehen, wo er dich zu einer halben nötigt, ihm auch den Mantel lassen, wenn er nur deine Jacke verlangt.

Kannst du das, Christopher Armless? Wie leicht wäre es dagegen, ihm Widerstand entgegenzusetzen! Ein Kinderspiel nur! Ja, dazu hättest du ohne Zweifel die Kraft, könntest ihm trotzen, seine Pläne durchkreuzen, auf einen Schelm gleich zwei setzen! Aber das andere? Auf dem Meer der — Liebe wandeln? Dich selber zum Opfer bringen, um so Stronger zu überwinden, wirklich zu überwinden?

Tief atmete Armless auf. „Ja!“ sagte er laut und entschlossen, so daß die beiden anderen, die eben ihr Werkzeug zusammenräumten, verwundert zu ihm aufsahen. „Ja!“

Kopfschüttelnd blickten Tjark und Burke ihm nach, wie er, ohne auch nur nach ihnen zurückzuschauen, über das Deck schritt. Hart neben der Belegbank blieb der Doc stehen und hob den Kopf. Hoch über dem ‚Greif‘ schwamm im weiten Blau des Himmels ein winziger weißer Punkt, ein Albatros, der dort seine Kreise zog, vielleicht seit Stunden schon. Ja, unverändert war die große Welt da draußen, aber da drinnen, in dir selber, Christopher Armless, ist etwas Großes geschehen: Dein Herz hat erkannt, daß Gewalt wohl siegen kann, daß zum Überwinden aber nur der dienende Mut der Opferbereitschaft fähig ist!

Der Klang einer Glocke kam von achtern. Er lief über das Schiff: Wachwechsel! Rein und klar schwang der Ton sich empor zu der blauen Höhe, da der weiße Vogel schwamm. Der Albatros empfand keine Unruhe vor diesem Laut. Zu oft schon hatte er ihn vernommen, wenn er über den großen Schiffen auf weitgebreiteten Schwingen dahinsagelte. Es war wie immer: Aus dem dunklen, viereckigen Loch dort im Vorschiff kribbelten geschäftigte Wesen, die aus dieser Höhe winzig klein schienen. Andere, die bisher auf Deck oder in den Masten hantiert hatten, verschwanden nun in den Leib des großen Tiers, das da auf dem Wasser schwamm und sich mit hochgespreizten Flügeln vom Winde treiben ließ. Da, auch jener, der vorhin mit dem Fuß etwas ins Meer gefegt hatte, was versunken war wie ein Stein, ging jetzt langsam über das Deck. Es sah aus, wie es immer von oben aussah: Die eigenartig rudernden Arme, die Beine, die abwechselnd vorn aus dem Leib zu wachsen schienen. Wie armselig watschelten diese Wesen dort unten!

Auch dieser da, der, wie es schien, mit einer grünen Feder in der Hand nach achtern ging, kroch schwerfällig wie all diese zweibeinigen Wesen über das Deck. Und doch war er

ein König, freier als der schwerelos schwebende Albatros am Himmel. Denn ein König ist, wer sich selbst überwand. Und ein Kaiser, wer zum Dienen sich frei macht. Er ist es, und wenn er Ketten trägt! Er bleibt es, und wenn er in Schanden stirbt.

Doch was weiß davon ein Albatros? Er ist ja nur ein Tier. Und wie soll ein Tier begreifen, was nicht einmal die Masse der Menschen ahnt? —

Oft sah in den nächsten Tagen Christopher zu dem Vogel empor. Wie zu einem heimlichen Verbündeten winkte er zu ihm hinauf. Du warst dort oben, Bruder Albatros, als mir hier unten die Erkenntnis kam! Mein Auge ruhte auf deinem mühelosen Schweben, als meine Seele das Fliegen lernte! Du warst für mich, was für einen anderen einmal eine weiße Taube war: Auftrag von oben.

Dann eines Tages war der weiße Vogel fort. Auch bei seiner nächsten Wache sah Armless ihn nicht wieder. Ein hinter der Kimm vorbeiziehendes Schiff mochte ihn gelockt haben. Oder eine unbestimmte Sehnsucht hatte ihn in die Ferne getrieben? Einige Tage suchte Christopher noch den Himmel nach dem stillen Begleiter des ‚Greif‘ ab. Dann gab er es auf. So ein Tier hat ja keinen bestimmten Weg. Es läßt sich treiben. Es fliegt, wohin der Wind es weht; oder wo es sich Schöneres erträumt.

Du aber, Christopher Armless, hast einen Weg, den du als deinen Weg erkannt hast. Du mußt ihn gehen, weil du es willst. Laß dich nicht treiben! —

### *Meuterei?*

Einige Tage darauf geschah es, daß Stronger zu Christopher trat, als dieser gerade damit beschäftigt war, auf dem Achterdeck die Oberlichtfenster zu putzen. „Lassen Sie das jetzt, Doc! Das kann auch ein anderer besorgen. Sie muß ich

heute als Arzt in Anspruch nehmen.“ Erstaunt betrachtete Armless den Ersten. „Nein“, winkte der ab, „es handelt sich nicht um mich. Kommen Sie mit, Doc, und sehen Sie sich mal den Kapitän an. Er gefällt mir in den letzten Tagen gar nicht mehr recht.“

Auf den ersten Blick erkannte Armless, daß es mit Formerly zu Ende ging. Zwar lag er noch nicht im Sterben, aber seine Stunden waren gezählt, da das alte Herz es müde geworden war, seinen Dienst zu leisten. Teilnahmslos ließ er es geschehen, daß Stronger ihn in den Kissen hochrichtete, damit Christopher ihn untersuchen könne. Und als sie auf leisen Sohlen die Kajüte verließen, hatte er auch nicht mit einem Worte zu verstehen gegeben, ob er ihre Anwesenheit bemerkt, geschweige denn den Sinn ihres Kommens erkannt hätte.

„Was meinen Sie, Doc?“ fragte Stronger, als sie draußen auf dem Gang waren. „Kreislaufschwäche“, gab Christopher einsilbig zurück. „Gibt es eine Möglichkeit, ihm noch einmal auf die Beine zu helfen?“ „Nein, Steuermann, weil diese Herzschwäche eine Folge seines hohen Alters ist, versagt hier jede ärztliche Kunst. Auch wenn ich über andere Mittel verfügte, als unsere an sich gut ausgestattete Bordapotheke sie bietet, könnte ich ihm nicht helfen.“ Nachdenklich nickte Stronger vor sich hin, um dann zu fragen: „Wie lange mag es noch dauern, bis —?“ Christopher zuckte statt einer Antwort die Schultern.

„Ich danke Ihnen, Doc.“ warf Stronger hin, als sie wieder an Deck waren, doch Christopher schien es, als sei der Erste, wie er dort jetzt wieder im Kajüt-niedergang verschwand, mit seinen Gedanken weit weg.

„Na, Doc, mal nach dem Kapitän gesehen?“ Ah so, Runner war es, der jetzt Wache hatte. Abwartend sah Armless dem Zweiten in das aufgeschwemmte Gesicht. Seit wann bekümmerte sich der um den Alten? Doch Runner schien Christophers stumme Abwehr nicht zu spüren. Er hatte den

Doc am Jackenärmel gefaßt und zog ihn zur Seite, so daß der Mann am Ruder ihre Worte nicht hören konnte.

Wie immer, wenn er mit Runner zu tun hatte, empfand Christopher auch jetzt ein Gefühl des Abscheus. Wohl hatte der Zweite Strongers Warnung beherzigt und trank nicht mehr so viel, doch fast wollte es Armless scheinen, als sei erst nun, da Runner das Trinken ließ, die ganze Roheit und Gemeinheit, die diesen Mann beherrschte, auf seinen Zügen sichtbar geworden. Ganz undenkbar dünkte es den Doc, daß dieser Mann um den Alten Sorge oder gar Mitgefühl empfinden könnte.

„Also, Doc, wie steht's mit ihm?“ forschte Runner ungeduldig. „Wie lange macht er's noch?“ Allein die Ausdrucksweise Runners stieß Christopher zurück, mehr aber noch der überwache Ausdruck in des Steuermanns Gesicht. Unbestimmt war es dem Doc, als hänge für den Zweiten von der Antwort, die er jetzt hören würde, viel ab. Blitzartig entsann sich Armless, daß Runner in letzter Zeit stets schweigsam geworden war, sobald er Stronger in der Nähe wußte, daß er aber um so beredsamer wurde, wenn er sich mit einigen Leuten der ihm unterstehenden Backbordwache allein auf dem Achterdeck befand. Besonders der Malaie Taiwu und das Mischblut Edwards schienen seine Vertrauten zu sein. Doch worüber sie da, wenn sie allein waren, flüsterten, war dem Doc verborgen geblieben, weil sie über Belangloses plauderten, sobald man sich ihnen näherte. Doch ein dumpfes Mißtrauen hielt den Doc wach und ließ ihn auch jetzt seine Worte sorgsam wählen.

„Sie wollen wissen, wie lange der Kapitän noch leben mag? Ich kann Ihnen auf diese Frage als Arzt keine genaue Auskunft geben, Mister Runner. Mag sein, daß Kapitän Formerly bald einschläft, es ist aber auch durchaus möglich, daß der Tod noch einige Zeit auf sich warten läßt. Man erlebt da gerade bei alten Leuten oft Überraschungen, so daß es sich beim besten Willen nicht sagen läßt, —“

Ein eigenartiges Gefühl ließ Armless stocken. Ihm war, als beobachte ihn jemand aus dem Verborgenen heraus. Ja, das war's: Dieses seltsame Empfinden, das einen befällt, wenn fremde Augen auf einem ruhen, dieses gespannte Gefühl, als zögen sich die Schulterblätter zusammen wie in der Ahnung einer noch unerkannten Gefahr!

Langsam wandte der Doc den Kopf zur Seite und nahm aus den Augenwinkeln eine schmale Gestalt wahr, die da knapp zwei Schritte hinter ihm und Runner, stand: Hopkins! Durch Christophers Schweigen aufmerksam gemacht fuhr nun auch Runner herum. Einen Augenblick starrte er wie geistesabwesend auf den Bootsmann, um nun in rasendem Zorn loszubrechen: „Verdammter Schleicher! Können Sie nicht wie andere Menschen fest auftreten? Aber nein, da schlurft dieser Schnüffler wie der Gottseibeius herum und steckt seine Nase in alle Winkel! Scheren Sie sich zum Teufel, Sie Nachtgespenst!“

Es zuckte nicht einmal auf Hopkins' Gesicht, als er völlig gleichmütig antwortete: „Ich wollte Sie, Steuermann, nur daran erinnern, daß es wieder an der Zeit ist, der Mannschaft Seife zur Zeugwäsche auszuhändigen. Ich sah Sie mit dem Doc hier stehen, da fiel mir ein, daß Burke mich gestern Abend wegen der Seife ansprach.“ Sah Hopkins nicht, wie der Zorn in Runner glühte? Oder wollte er es nicht sehen? Wieder einmal empfand Armless die Undurchsichtigkeit dieses Mannes, der da gelassen vor dem Zweiten stand und scheinbar dienstbeflissen auf die Antwort des Vorgesetzten wartete. Was dachte jetzt Hopkins? War er wirklich gleichgültig und unberührt von dem, was in Runner vorging? Oder glühte da nicht ganz hinten in Hopkins' engstehenden Augen so etwas wie ein stiller Triumph? Und gleichzeitig wurde es Christopher fast schreckhaft bewußt, daß Hopkins, obwohl er nur auf Runner blickte, auch ihn, den Doc, scharf beobachtete! Ah, nur Schein war die ruhige Gelassenheit des Bootsmanns! In

Wahrheit aber lauerte er sprungbereit, hellwach und mit allen Sehnen gespannt. Zuerst wußte Armless nicht, woher dieses Wissen ihm kam, bis er sich dabei ertappte, wie er gleichsam gebannt auf des Bootsmanns Füße starrte! Fast nur auf den Zehen stand Hopkins, förmlich eingekrallt zum jähen Sprung! So also war das! Sein Gesicht, seine Hände, selbst die Stimme hielt Hopkins scharf in der Hut; aber an seine Füße hatte er nicht gedacht! Und diese Füße, die so leise zu schleichen wußten, die samtweich waren wie die zarten Ballen einer Katze, diese Füße streckten jetzt die Krallen heraus und waren bereit zum Sprung!

Unwillkürlich war Armless einen Schritt zurückgetreten, da er spürte, welcher Haß zwischen diesen beiden Männern brannte. Wußte er gleich nicht, worum es bei diesem stummen, aber gerade darum so erbitterten Kampf ging, so stieß es ihn doch zurück, weil er unbewußt Blut und Mord witterte. Da: In Runners Gesicht stand unverhehlte Lust zum Totschlag! Doch weit gefährlicher dünkte Christopher Hopkins' zur Schau gestellte Gelassenheit.

„Welche Zeit wäre Ihnen recht, Mister Runner?“ Wie gut der Bootsmann den dienstlichen Ton zu treffen wußte! Doch jetzt, hatte es nicht ganz kurz in Hopkins' Augen aufgeblitzt, als er hinzusetzte: „Ich meine — mit der Seifenausgabe.“ Natürlich: mit der Seifenausgabe! Womit denn wohl sonst?

Einen Augenblick sah es aus, als wollte sich Runner auf den weit kleineren Bootsmann stürzen, doch dann wandte sich der Steuermann mit einem jähen Ruck zur Seite. „Kommen Sie, wenn meine Wache herum ist!“ sagte er, ohne Hopkins anzusehen. Mit einem leichten Kopfnicken nahm der Bootsmann die Weisung zur Kenntnis und stieg, kaum daß er Christopher mit einem kurzen Blick gestreift hätte, zum Mitteldeck hinunter. In schweren Gedanken folgte ihm der Doc, um bei dem Marquis und Sir Frank Rat zu suchen. Lange saßen sie da im Schein der traulichen Lampe und

tauschten ihre Meinungen über Christophers Wahrnehmungen aus, aber zu einem Ergebnis kamen sie nicht; zu verworren war alles.

Es war am nächsten Vormittag, Armless hatte gerade mit der aufziehenden Steuerbordwache seinen Törn begonnen, als die beiden Steuerleute auf dem Achterdeck erschienen. Stronger selbst trat zur Glocke und schlug acht Glasen, obwohl doch eben erst Wachwechsel gewesen war. Verwundert sahen alle, die sich an Deck befanden, nach achtern, als auch schon die Bootsmannspfeife schrillte: „Alle Mann achteraus!“ Mit erstaunten Gesichtern drängten die Leute der Freiwache sich aus dem Logis nach oben, um sich mit Fragen an den Posten auf der Back zu drängen. Doch der zuckte nur die Schultern und wies sie nach hinten. Nun kamen sie über das Mitteldeck, aufgeregt, neugierig, was das alles bedeuten sollte. Plötzlich wurden sie still: Sie sahen, wie die Flagge, die eben noch an der Gaffel wehte, langsam auf Halbmast sank! Jetzt trat der Erste vor, zog die Mütze vom Kopf und sagte ernst: „Männer, der Schiffsherr ist tot.“ Da zogen sie alle die Kappen und starrten schweigend auf die Flagge. Endlich bedeckte der Erste wieder sein Haupt. „Wir werden heute abend, wenn die Sonne sinkt, unserem Kapitän die letzten Ehren erweisen.“ Er machte eine Pause, dann kamen in sachlich nüchternem Ton die Worte: „Herrn Doctor Armless bitte ich, nachher in die Kapitänskajüte zu kommen, damit er als Arzt den Heimgang unseres verehrten Schiffsherrn bestätige. Jetzt aber darf ich Sir Frank bitten, sich zu mir zu bemühen.“ Mit steifen Bewegungen klomm der Anwalt zum Achterdeck empor, stand nun neben dem Ersten, der ihm einen Brief reichte: „Überzeugen Sie sich, Sir Frank, von der Unversehrtheit des Siegels.“ Und dann, als jener zur Bestätigung genickt hatte: „Eröffnen Sie uns bitte Kapitän Formers Testament!“

Zitterten Sir Franks Hände jetzt, da er das Siegel erbrach und das im Umschlag steckende Papier hervorzog? Nein, Armless täuschte sich wohl, denn klar und ruhig richtete Sir Frank an die Steuerleute die Frage: „Erkennen Sie diese Unterschrift hier als die des verstorbenen Kapitäns an?“ Alle sahen, wie Stronger und Runner sich über das Schreiben beugten. „Ich erkenne die Unterschrift als richtig an.“ kam laut Strongers Antwort, dieweil Runner noch schwieg. „Und Sie? Mister Runner?“ wollte der Anwalt wissen. Runner fuhr auf, warf einen raschen Blick in die Runde, der, so schien es Christopher, auf dem Malaien kurz ruhen blieb, und stieß dann heiser hervor: „Ja, ja! Ich auch!“

Als wohltuend empfand Armless die kühle Sachlichkeit, in der Sir Frank nun fortfuhr: „Dann darf ich das Testament Kapitän Formerlys hiermit zur Kenntnis bringen:

Als Kapitän und Eigner des Vollschiffs ‚Greif‘ tue ich hiermit meinen letzten Willen kund. Da ich keine Leibeserben besitze, ernenne ich den Steuermann Abel Stronger zum Alleinerben. Er übernimmt bei meinem Ableben den ‚Greif‘, außerdem fällt ihm die Verfügung über mein Konto bei der Californischen Bank zu. Alle Unterlagen über mein Eigentum befinden sich im rechten Fach meines Schreibtisches.

Gegeben an Bord des ‚Greif‘ auf 21 Grad Süd und 158 Grad Ost am 10. Mai 1873. Evans Formerly, Kapitän!“

Sir Frank schwieg und sah fragend auf den Ersten. Ernst und Ergriffenheit lagen auf dessen Gesicht, als er das Schreiben aus des Anwalts Hand nahm. „Ich danke Ihnen Sir Frank!“ Und dann laut: „Ich übernehme hiermit auch als Kapitän das Kommando über das Schiff. Zum Ersten Steuermann ernenne ich Mister Runner, zum Zweiten den bisherigen Bootsmann Hopkins. Ich danke euch, Leute, und bitte euch, wieder an die Arbeit zu gehen.“

Jäh, wie immer in diesen Breiten, war die Dunkelheit über das Schiff gefallen, doch lastender als je zuvor schien den Männern des ‚Greif‘ die Schwärze dieser Nacht. Lag es am ungewissen Flackerschein der Fackeln, daß kein Stern dort droben mehr zu blinken schien? Oder war diese Nacht, da man Kapitän Formerlys sterbliche Hülle dem Meere übergab, wirklich schwärzer als die vielen Nächte, die die Männer des ‚Greif‘ schon auf Wache erfahren hatten?

Christopher stand mitten zwischen den Leuten, so daß er deutlich sehen konnte, wie sie von abergläubischem Bangen gepackt waren. „Und ich sage euch,“ hörte er halblaut Burke raunen, „daß mit dem Alten der gute Geist von Bord geht!“ „Hoho!“ höhnte leise der Malaie zurück. „Sind noch genug tüchtige Männer an Bord, die das Schiff führen können!“ Doch die Worte des Farbigen täuschten nur Stärke vor, zu deutlich war ein ungewisses Schwanken in seiner Stimme, als daß die gemachte Zuversicht die andern hätte überzeugen können. Mehr als ein Augenpaar sah Armless scheu flackern. Und mochte er selber auch frei sein vom Aberglauben dieser Seeleute, so konnte doch auch er sich nicht dem Gefühl entziehen, als läge in dieser Nacht das Dunkel wie ein dichtes, schwarzes Leichentuch dicht über den Masten des Schiffs.

Jetzt nahten vom Achterdeck die sechs Matrosen, die den auf einer Planke in Segeltuch eingenähten Leichnam Formerlys trugen. Rot und weiß leuchtete das Sternennbanner, das über den Toten gebreitet war. Doch nun, da die Flagge vom Schein der Fackeln erreicht wurde, schien es, als ertränken auch die weißen Streifen im blutigen Rot; und in dumpfes Violett verfärbte sich das Blau des Feldes oben im Flaggenack, in dem die kleinen Sterne nun wie zerspritzte Blutstropfen schimmerten.

Stronger hielt, nachdem er den Großmast hatte backbrassen lassen, eine kurze Ansprache. Dann senkten sich die Fackeln und ließen die Schatten der nun langsam wieder

weiterschreitenden Träger gespenstisch über das Groß-Segel huschen. Ein stummer Wink Strongers, und langsam glitt das Sternenbanner mit dem, was es unter sich barg, ins Dunkel hinaus. Zischend fielen die Fackeln ins Meer, und in tiefer Nacht lag das Deck des ‚Greif‘.

Scharf schnitt Hopkins' Stimme durch die Stille: „An die Brassens!“ Die Rahen des Großmastes knarrten herum, bald sang der Fahrtwind wieder in den Wanten.

Nach dem Abendessen saß Christopher dem Marquis gegenüber am Schachbrett. Eine unbestimmte Unruhe lag dem Doc im Blut, raubte ihm die Konzentrationsfähigkeit, die nötig war, wollte er dem eleganten und gewagten Spiel d'Auberts die Waage halten. Eben bot der Marquis einen Springer als Opfer an, gewiss nicht ohne weitgehenden Plan. Nehme ich dieses Opfer an, welches sind dann seine nächsten Züge? Ah, er reißt mir damit den ganzen Königsflügel auf! Dann kommt die Dame auf die offene Linie, bietet Schach, ich ziehe den König in die Ecke, anders kann ich ja nicht. Er geht mit dem Läufer nach — Was war das? Armless fuhr aus dem Grübeln hoch. Hatte da nicht jemand geschrien?

Auch d'Auberts Gesicht, eben noch ganz auf das Schachspiel konzentriert, war nun hellwach, dieweil Sir Frank, der in Gedanken versunken im Sofa gelehnt hatte, aufgesprungen und zur Wand getreten war.

Ja, da hinter der Wand! Deutlich kam von dort das Geräusch stampfender Tritte, das Poltern eines umstürzenden Stuhls. Kurz und trocken bellte es zweimal auf, wie giftiger Peitschenknall, wurde erstickt von einem heiseren Brüllen. Das mußte Runner sein! Ja, richtig, seine Kabine lag dort drüben, vom Achterdeck-Niedergang her zugänglich.

Mit zwei, drei raschen Schritten war nun auch Armless an der Wand, lauschte mit angehaltenem Atem. Erschrocken taumelte er zurück, krachend war ein schwerer Gegen-

stand drüben gegen die Wand geschmettert, wohl gerade gegen die Stelle, an der diesseits Christopher sein Ohr gehabt. Und nun wieder das scharfe Bellen eines Revolvers, und wie eine Antwort darauf ein gurgelnder Schrei. Dann war es still drüben, totenstill!

Weiß im Gesicht fuhr Christopher herum und stürzte hinaus auf den Gang. Da war die Außentür! Sie gab nicht nach, war von draußen versperrt. Jetzt war auch der Marquis da, warf sich mit seinem ganzen Gewicht gegen die ächzende Füllung. „Aufmachen!“ brüllte Armless. „Aufmachen!“

Endlos schien Christopher die Zeit, die verging, bis sich Schritte draußen vernehmen ließen, die näher kamen. Ein Flüstern war jetzt dort. Plötzlich gab die Tür nach, Christopher stürzte hinaus und prallte gegen Stronger. Wortlos packte der ihn bei den Schultern, drehte ihn um und schob ihn vor sich her zurück in die Kabine. Noch immer schweigend zog Stronger sich einen Stuhl heran, nahm Platz und winkte auch den beiden andern, sich zu setzen. Leise zog Hopkins, der als letzter eingetreten war, die Tür ins Schloß. Mit halbzugekniffenen Augen blinzelte er in die Helle. Wie ein Fuchs, fuhr es Armless durch den Sinn, der aus dem Bau kommt!

Stronger lehnte sich zurück: „Sie wollen wissen, meine Herren, was vorgefallen ist? Nun, ich will Sie nicht lange auf die Folter spannen: Vor einigen Tagen schon machte mich Hopkins drauf aufmerksam, daß eine gewisse Verschwörergruppe eine Meuterei plane. Der Haupträdelsführer war —“

„Mr. Runner!“ warf d'Aubert trocken ein. Stronger schoß einen raschen Blick zu dem Marquis hin. „Woher wissen Sie?“ fragte er wie beiläufig, doch Christopher spürte, daß der Erste sprungbereit saß. Und er sah mit halbem Blick noch ein anderes: Blitzschnell war Hopkins' Hand in die Hosentasche gefahren. Ein leises Knacken kam durch die

Stille. Er hatte in der Tasche die Pistole gespannt! Ja, er hatte wohl die Waffe schon im Anschlag, zielte durch die Kleidung hindurch auf d'Aubert, den Finger am Drücker. Und d'Aubert schwieg, schwieg noch immer! Ahnte er nicht, daß in diesen Sekunden der Tod hinter ihm stand?

Armless hätte schreien mögen, schreien! Aber er saß wie gelähmt, sah nur aus den Augenwinkeln auf die dunkle Gestalt dort im Hintergrund. Irgendetwas tun, und sei es etwas lächerlich Belangloses! Er beugte sich vor und schraubte an der Petroleumlampe, als sei ihr Schein nicht hell genug. Seine Hand zitterte, griff ungeschickt zu. Die Flamme leckte hoch und blakte.

Ein leises Lachen kam von d'Aubert: „Woher ich das weiß, fragen Sie? Nun, es war doch wirklich nicht schwer, darauf zu kommen, nicht wahr, Steuermann?“ Er unterbrach sich, verbesserte dann: „Verzeihung, Herr Kapitän! Also: Wir hören den Tumult nebenan bei Runner, die Schüsse, dann ist alles still. Soweit war alles klar, dunkel blieb nur, wer auf wen geschossen hatte! Jetzt aber, da Sie hier sitzen und von geplanter Meuterei sprechen, ist auch diese Frage beantwortet, nicht?“

Nachdenklich sah Stronger ihn an, lange. Nach einer Zeit, die Armless endlos dünkte, lehnte er sich wieder zurück, und Christopher verspürte es fast körperlich, wie die Spannung, die in der heißen Kabine gezittert hatte, nun wich. „Sie haben richtig kombiniert, Marquis. Runner hatte sich mit dem Malaien und dem Halbblut Edwards zusammengetan, um mich gewaltsam zu beseitigen. Sie werden es schon lange geplant haben, den letzten Anstoß gaben aber wohl das Ableben Kapitän Formerlys und — sein Testament, das mich zum Eigner des ‚Greif‘ bestimmte.“

Vorhin, bei der Trauerfeier, bemerkte Mister Hopkins, daß Runner den beiden Farbigen mit den Augen winkte. Unauffällig gab Hopkins auf die Verschwörer acht und folgte ihnen, als sie sich in Runners Kabine begaben. Vor

Runners Tür lauschend hörte Hopkins, daß die Meuterer schon in dieser Nacht zur Ausführung ihres Planes schreiten wollten. Eben überlegte Mister Hopkins, ob er mich so gleich benachrichtigen oder noch auf Einzelheiten warten solle, als die Tür vor ihm jäh aufgerissen wurde.

Mister Hopkins weiß nicht mehr zu sagen, ob er sich durch ein Geräusch verraten oder ob die Verschwörer nur aus wachem Mißtrauen heraus nach einem möglichen Lauscher hatten spähen wollen. Kurz und gut: Er sah sich, wie nun die Dinge standen, zum Handeln gezwungen! Ehe die Farbigen ihm an den Leib kommen konnten, hatte er sie durch zwei wohlgezielte Schüsse niedergestreckt. Schon hob Runner die Pistole, die vor ihm auf dem Tisch gelegen hatte, da traf ihn Hopkins' dritter Schuß.“

Stronger schwieg, doch Christophers Gedanken überstürzten sich: War es so gewesen, wie der Kapitän berichtete? Oder hatte sich alles ganz anders abgespielt, etwa so, daß Hopkins die Tür aufgerissen und die drei ohne Warnung niedergeschossen hatte? War es nicht seltsam, daß Hopkins zuerst den Revolver hatte heben können? Wenn er wirklich, wie Stronger erzählte, beim Lauschen ertappt worden war, dann wären doch wohl die anderen schneller gewesen! Nein, Christopher, laß dir nichts erzählen! Irgendetwas stimmt da nicht! Ob Stronger selbst den Bericht, den Hopkins da gegeben hat, für zutreffend hält? Sollte er wirklich nicht wissen, auf wie gespanntem Fuße der ehemalige Bootsmann zu Runner gestanden hatte?

Christopher schoß einen raschen Blick zu Hopkins hinüber. Doch der stand dunkel und schweigend. Sein Gesicht hielt er so, daß es im Schatten blieb, den Sir Franks Gestalt warf. Ein Unbehagen kroch Armless über die Schultern und ließ ihn frösteln. Wer war dieser Hopkins? Nur einer, der still seine Pflicht tat, — oder einer, der mehr tat, mehr wollte? Schweigsam war er immer, hielt sich an Deck stets im Hintergrund. Doch jetzt plötzlich spürte

Christopher, daß dieser Mann gefährlich war, gefährlicher vielleicht als Stronger. Gefährlicher auch, als Stronger wohl selber ahnte.

Dieser war zu Sir Frank getreten, legte ihm seine Rechte auf den Arm: „Sir, darf ich Sie um eine Gefälligkeit bitten?“ Der Anwalt fuhr herum und sah erstaunt in Strongers Gesicht. Der räusperte sich wie in Verlegenheit. „Ja“, kam es dann leise aus seinem Munde, „es muß doch alles seine Richtigkeit haben, auch formal. Ich will über den ganzen Vorfall, auch seine Vorgeschichte, ein Protokoll aufnehmen und nach diesem dann die entsprechenden Eintragungen im Logbuch vornehmen. Auch sind wir es der Mannschaft schuldig, daß sie die reine Wahrheit zu erfahren bekommt. Sie, Sir, sind Rechtswissenschaftler. Ich möchte daher die Tatbestandsaufnahme und das Verfahren selbst in Ihre Hand legen.“

„Das Verfahren?“ schluckte Sir Frank. „Aber die Verbrecher sind doch schon abgeurteilt!“

„Macht nichts, Sir Frank! Sie sehen doch ein, daß Mister Hopkins nicht anders handeln konnte. Er befand sich in Notwehr, mußte schießen, um seine eigene Haut zu retten. Oder wüßten Sie zu sagen, wie er sich sonst hätte verhalten sollen? Haben Sie es in Ihrem Beruf nicht schon oft erlebt, daß ein Polizist einen Verbrecher in Notwehr töten mußte? Sie nicken! Und Sie werden mir nun zugeben müssen, daß auch in solchem Falle nachträglich eine Verhandlung stattfinden mußte, eben um festzustellen, daß der Beamte in Notwehr gehandelt habe und daher im Recht war.“

Also überlegen Sie nicht lange, sondern kommen Sie!“

Mechanisch nickte Sir Frank. Ohne hinzusehen griff er nach seinem Hut und schritt zur Tür. Höflich ließ Stronger ihm den Vortritt. Lautlos glitt Hopkins hinter ihnen hinaus, noch immer die Hand in der Tasche.

D'Aubert und Armless blieben in tiefem Schweigen zurück. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Dann war

die Bootsmannspfeife zu hören. Schritte kamen über das Deck, Stimmengemurmel drang dumpf in die Kabine herunter. Christopher saß am Tisch, den Kopf aufgestützt, die Ohren mit den Händen verdeckt. Nichts hören wollte er, nichts hören! Halb mitleidig lächelte der Marquis zu ihm hinüber, doch Armless sah es nicht, hörte auch nicht, wie der Marquis sich erhob und nach drüben ging, wo die Schlafkojen waren.

Waren Stunden vergangen, Jahre? Ein fremder Ton drang in Christophers Sinnen. Halb unbewußt noch lauschte er dem nach. Gleichmäßig, in ermüdendem Rhythmus kam das Geräusch, wieder, immer wieder. Armless hob den Kopf aus den Händen und sah sich um. Sein Blick war, als sähe er zum ersten Mal diese Kabine. Ach so, hier saß er ja, allein. Sir Frank war mit Stronger gegangen und jenem Hopkins. Und d'Aubert? Plötzlich wußte Armless, was ihn aus dem Träumen gerissen hatte: Der Marquis war es. Drüben lag er, schlief und stieß in leisem Pfeifen die Luft durch die Lippen.

Ja, so ist es: Da irgendwo in diesem Schiff verhandeln sie über Leben und Tod, und nebenan liegt einer und schläft; schläft so ruhig, als ginge dies alles ihn nichts an! Aber ist es nicht immer so? Nur dünne Wände trennen in dieser Welt Leben und Tod, Licht und Finsternis, Zeugen und Vergehen, Leid und Freud. Nur hauchdünne Wände! Das jubelt und weint, wimmert und lacht, scherzt und verstöhnt, und nur zitternde Wände sind dazwischen! Mein Gott, wenn man da zwischen stehen müßte, ich meine, in der Wand zwischen beidem! Wie sollte ein Mensch das ertragen? Entsetzlich, grauenhaft!

Christopher springt mit einem Ruck hoch. Nur gut, denkt er, daß dies keinem von uns zugemutet wird! Daß wir nicht wissen, was jenseits der dünnen Wand ist. —

Mit zitternder Hand dreht er die Lampe klein. Dann tappt er nach nebenan und sinkt erschöpft auf die Koje.

Endlich muß er doch wohl eingeschlafen sein. Ein Geräusch macht ihn wach. Die Lampe nebenan brennt wieder mit hellem Schein. Sir Frank muß zurückgekommen sein, sehr leise, denn Christopher hat nicht gehört, daß die Tür ging. Das Geräusch, das ihn weckte, war etwas anderes. Doch da, da ist es wieder! Wie ein dumpfes Stöhnen klingt es, das sich, zurückgehalten, doch aus der Tiefe der Brust emporquält. Mit einem Satz ist Armless aus der Koje und huscht zur Tür, die langsam im Wiegen des Schiffes hin und her schwingt. Sein erster Blick fällt auf die Uhr. Sie zeigt auf vier. Was, so lange hatte die Verhandlung gedauert? Doch da war Sir Frank! Er saß am Tisch, den Kopf auf die Arme gelegt. So wie ich vorhin! schoß es Armless durch den Sinn. Und doch wieder anders! Da, jetzt zuckte Sir Franks Rücken unter einem verhaltenen Schluchzen!

„Sir Frank!“ rief Christopher leise. Keine Antwort. Der Doktor trat mit ein paar raschen Schritten hinter ihn, ließ sich an seiner Seite nieder und legte seine Hand auf Seymours Arm. Da sah Sir Frank auf. Zutiefst erschrak Christopher vor diesem Blick. Das waren dieselben Augen wie damals, als Seymour tonlos sagte: „Sir Frank ist tot!“ Ja, Sir Frank war tot! Gläserne Augen waren es, die durch Armless hindurchstarrten. Augen, die aus einem Abgrund kamen.

„Erzählen Sie!“ flüsterte Armless. „Machen Sie Ihrem Herzen Luft! Was geschah?“

„Was geschah?“ kam es wie ein tonloses Echo von den Lippen des andern. „Ja, was geschah —?“ Er legte das Gesicht wieder in die Hände. Wollte, konnte er den Doc nicht ansehen? Leise, flüsternd und stockend tropften seine Worte: „Erlassen Sie's mir zu schildern, wie es in Runners Kammer aussah! Es war entsetzlich. Und doch, das war noch nicht das Schlimmste; das kam erst hernach! —“

In der Messe fand die Verhandlung statt, in der Hopkins als einziger Zeuge auftrat. Zu wiederholten Malen wollte

er geheime Zusammenkünfte Runners mit seinen Spießgesellen beobachtet, ja sogar belauscht haben. Ganz eindeutig waren seine Aussagen: Runner hatte eine Meuterei vorbereitet! Am schwersten wog, was heute Abend drüben angeblich besprochen worden ist und was Sie durch Stronger ja schon wissen.

Aber: Die Angeklagten waren tot, konnten sich nicht mehr verteidigen! Und sagte Hopkins wirklich die Wahrheit? Was, wenn dieser Mann log, kalt und berechnend log? Nun, er hob die Hand zum Schwur. Sagen Sie, was sollte ich tun? Was konnte ich tun? Alle sahen mich an. Alle erwarteten meinen Urteilsspruch. Mußte er nicht auf „schuldig“ lauten? Ich fühlte es in der brodelnden Erregung der Matrosen, las es auf ihren erhitzten Gesichtern: Sie würden mich in Stücke reißen, wenn ich anders urteilte!“

Er fuhr herum, sah Armless mit brennenden Augen an: „Was hätten Sie getan, Doc? Mann, reden Sie!“

„Vielleicht,“ wagte der den Einwand, „vielleicht hätten Sie Hopkins gar nicht vereidigen sollen?“

Sir Frank lachte lautlos vor sich hin. „Hopkins nicht zum Eid zulassen? Gut, sehr gut sogar! Doch: Womit hätte ich das wohl begründen können? Etwa damit, daß ich ihn als unglaubwürdig zurückwies?“

Stumm nickte Armless. Doch Sir Frank sprach schon weiter. „Sie waren nicht dabei, mein Lieber! Sie haben es nicht miterlebt. Wissen Sie, was dann geschehen wäre? Ich meine, wenn ich Hopkins als Lügner hinstellte? — Stronger hätte mich, ach was, uns alle drei als Mitverschworene Runners ausgegeben! Ja, da sind Sie sprachlos, nicht wahr? Aber glauben Sie es mir: Schon seine Anklagerede war derart geschickt, daß er sich dies als letzte Möglichkeit durchaus offen gelassen hatte! Und er hätte diesen Trumpf ausgespielt! — Nein, ich mußte an uns denken. Ach was: An Sie und den Marquis. An mich selber? — “ Er schnippte mit

dem Finger. „Von mir ist nicht mehr die Rede, Herr! Aber auf Sie beide wäre es unweigerlich zurückgefallen.“

„Sie sprachen also das Urteil?“

„Ich sprach es. Es lautete auf' schuldig. Stronger nahm alles zu Protokoll. Im Schiffsjournal steht jetzt ein sauberer und formal einwandfreier Tatbericht über die Meuterei Runners und ihre Niederschlagung. Es ist also alles in bester Ordnung.“ Ein Stöhnen kam leise aus seiner Brust. „Nur nicht in mir!“

Hätte er das herausgeschrien, Armless wäre es leichter ums Herz gewesen! Daß er es flüsterte, tonlos flüsterte, das war das Furchtbare! „Sir Frank ist tot, tot!“ kam es nun hinter des Anwalts Händen hervor. Langsam richtete er sich hoch. Sein leerer Blick ging zur Uhr. Geschäftig zuckte ihr Sekundenzeiger dahin, immer rundherum, rundherum; wie gestern und vorgestern, wie morgen und wohl in Jahren noch.

„Die Zeit geht weiter.“ Tonlos formten Sir Franks Lippen die Worte. „Sie geht weiter — ohne mich, über mich hinweg. Sieh dir die Zeiger an, Sir Frank,“ sprach er zu sich selber. „Sie marschieren, tick-tick, immer weiter. Nicht, weil sie selber so wollen; nein, weil die Kraft der Feder sie treibt. Sie müssen weiterlaufen, der eine schnell, der andere langsam; was macht schon der Unterschied aus? Sie müssen! darauf kommt es an. Sie können nicht anhalten oder sich andersherum drehen. Immer nur die eine Richtung, immer nur das eine Tempo. So lange die Feder es will — Entsetzlich!“

Er erhob sich, schritt wie ein Traumwandler zur Tür und legte die Hand auf die Klinke. „Wo wollen Sie hin?“ Armless hörte das Zittern in der eigenen Stimme. Spürte Sir Frank es nicht? Oder wollte er es nicht hören?

„Ich muß an die Luft! — Ich ersticke hier.“ Ohne sich noch einmal umzublicken, trat er in den Gang hinaus und schloß hinter sich die Tür. —

Als Christopher erwachte, sah er Sir Franks Bett unberührt. Der Marquis schien eben erwacht. Gähnend saß er auf dem Bettrand. Nun erhob er sich, öffnete das Bulleye und begann seine Turnübungen. Plötzlich stockte er, sein Blick war auf die leere Koje Sir Franks gefallen. Mit fragendem Gesicht wandte er sich zum Doc und wies mit der Hand auf Sir Franks Bett. Stumm nickte Christopher ihm Antwort.

„Ob die Vernehmungen noch immer andauern?“ flüsterte endlich d'Aubert. Da gab ihm Armless Auskunft. —

„Soso,“ nickte der Marquis, als Christopher geendet. „Er ist also noch einmal an Deck gegangen?“ Mit hartem Ruck wandte er sich zu Armless um; die spitzen Enden seines Napoleonbärtchens zuckten. „Doc, wir werden Sir Frank Seymour nicht wiedersehen!“

Christopher schwieg; er fühlte, der Marquis traf die Wahrheit. Nein, sie würden Sir Frank nie wiedersehen! Still und unbemerkt war er im Dunkel der Nacht über Bord gegangen. Sir Frank ist tot, auch sein Schemen lebt nicht mehr. Sir Frank ist jetzt, wie er es neulich sagte, einen ehrlichen Seemannstod gestorben. —

### *Jetzt ist Ranzo ein Seemann*

„Greif“ fährt weiter. Ihn kümmert es nicht, daß nun wieder ein Mann weniger an Bord ist. Auch nicht um einen einzigen Millimeter hat das Schiff jetzt weniger Tiefgang als zuvor. Was sind schon die 140 Pfund, die Sir Frank wog, gegen die 800 Tonnen des „Greif“? Ein Nichts, weniger als ein Nichts! Die Tage gehen dahin wie immer. Die Sonne zählt nicht, auf wieviele Menschen sie scheint. Sie steigt im Osten aus der Weite der See, wandert empor zum Zenith und sinkt ihres Tagwerks müde mit rotem Gesicht ins Schwarzblau dort auf Backbord. Mit raschen Händen wischt

die Nacht die letzten Dämmerstreifen fort. Nun wächst das Tierkreislicht wie ein seidiges Zelt dem Lichtband der Milchstraße entgegen. Die Welt scheint nur ein weites, schweigendes Dunkel zu sein, in dem aus verlorenen Fernen winzige Lichter aufblitzen.

„Dingdong“ kommt ein Glockenschlag von achtern durch die Nacht. Der Mann, der auf der Back steht, den Blick zum Sternengeflimmer erhoben, fällt zurück auf diese Welt. Er fühlt die festen Planken des Schiffs unter den Füßen und hört aus der Tiefe unter sich das Lachen der Maaten im Logis. Nur einen kurzen Blick wirft er ringsum, dann singt er hell zurück: „Auf der Back ist alles wohl, alle Lampen brennen —“

Ja, Christopher Armless, da gehst du nun deine Wache, immer genau nach dem Törn. Der Rhythmus der vier Stunden ist dir schon ins Blut gegangen. Du weißt, wann die Wache herum ist, auch ohne daß es acht Glasen schlägt. Und auf die Minute fährst du aus dem Schlaf, wenn wieder deine Zeit heran ist. Nur eins weißt du nicht: Wann es zum letzten Mal für dich zum achten Male glast! —

Die Nacht ist warm, und doch läuft es wie ein kalter Schauer über Christophers Rücken. Für Sir Frank ist schon Wachwechsel gewesen. Ob auch er, wenn die Glocke nach ihm ruft, antworten kann „alle Lampen brennen?“ Ja, Sir Franks Wache ist abgelaufen, in der vorigen Nacht. Ich aber gehe noch immer hier meinen Törn, ohne zu wissen, wohin die Fahrt wohl führen mag.

Unter zusammengezogenen Brauen starrt Armless nach vorn in das Dunkel. Liegt eine Wolkenbank dort, daß kein Stern da schimmert? Wie ein weiter, riesiger Rachen gähnt voraus die Nacht. Und ‚Greif‘ läuft mit geradem Kurs und vollen Segeln in diesen offenen Rachen hinein!

Zwei, drei Sternschnuppen ziehen bleiche Phosphorstriche über die dunkle Tafel des Himmels und verzischen lautlos. Einige Sekunden scheint es da, wo sie zogen, noch schwach

zu glimmen. Dann ist auch diese Spur von der Nacht verschluckt, nichts bleibt.

Schwer rollt das Schiff in einer langen Dünung. In der Ferne mag ein Hurricane vorbeigezogen sein. Uns hat er nicht berührt, wir spüren nur seine Wirkung aus der Ferne; lange, nachdem er in der Weite des Pazifik sich wieder verloren hat. Spüren wir nicht alles immer erst hernach? Auch den Hurricane, der im Herzen eines uns nahen Menschen die Tiefen aufwühlte? —

Jede Nacht, auch die schwärzeste, hat ein Ende. Als der Doc müde und zerschlagen, da wirre Traumbilder ihn gefoltert, sich aus der Koje erhebt, tanzt flimmerndes Licht draußen vor dem Bulleye. Eben hat Armless sich gewaschen und angezogen, da hört er draußen die Pfeife trillern: „Alle Mann!“

Wieder einmal versammelt sich die Mannschaft unter der Schanz, auf der groß und breit Kapitän Stronger steht, so daß Hopkins neben ihm fast zwerghaft wirkt.

„Leute!“ dröhnt Strongers Stimme über die Köpfe der schweigend Wartenden hin. „Durch den Ausfall Runners ist es notwendig geworden, die Offiziersstellen neu zu besetzen. Erster Steuermann ist von heute an Mister Hopkins.“ Nun ja, denkt Christopher, so mußte es wohl kommen; ob das nicht überhaupt Hopkins' Absicht von Anfang an war? Doch der Doc kam nicht dazu, länger darüber nachzusinnen, da der Kapitän weitersprach.

„Zum Zweiten Steuermann ernenne ich —“, er machte eine Pause, fuhr dann fast überlaut fort, „— Mister Armless!“

Es ist dem Doc, als sähe plötzlich die ganze Welt auf ihn. Und doch sind es nur die vierzig Männer des 'Greif', die da ringsum stehen und nun mit großen Augen auf ihn starren.

„Mister Armless hat er gesagt!“ fährt es Christopher durch den Sinn „Ich bin nicht mehr für ihn der Passagier

Doktor Armless, nein, Mister Armless!“ Er fühlt einen wilden Zorn in sich aufsteigen: Kapitän Stronger! Darfst du einfach über mich verfügen?

Doch hör zu, Christopher Armless! Du wirst dich heute noch mehr wundern müssen: „Bei dieser Gelegenheit will ich auch den noch immer freien Posten des Bootsmanns neu besetzen. Ich bitte Marquis d’Aubert, diesen Dienst zu übernehmen!“

Wohl sah auch dieser rasch auf. Doch es stand in seinen Augen nicht das Erstaunen wie in denen des Doc. Es lag in seinem Blick eher wie Freude über ein Ereignis, auf das man lange gewartet hat. Stronger sah von einem zum andern. „Ich bitte Sie beide, sich in einer halben Stunde zur Instruktion in der Messe einzufinden.“

Christopher wußte nicht, wie er in die Kabine gekommen war. Erst als er dem Marquis gegenüber am Tisch saß, kam er wieder zu sich. „Na, mein Lieber, was sagen Sie nun?“ nickte d’Aubert ihm zu. Armless schüttelte ratlos den Kopf: „Da werde ein anderer draus klug! Stronger weiß genau, was er von mir zu halten hat, weiß, daß ich ihm widerstehen werde, solange er das Prinzip der Gewalt vertritt.“

„Stimmt, Doc! Er weiß aber auch, daß Sie selber niemals Gewalt gebrauchen werden!“ Der Marquis lachte. „Was sie über ihn denken, ist ihm gleich, wenn Sie ihm nur nicht widerstehen! Und sehen Sie, das erwartet er von Ihrer Seite nicht. Sollten Sie es doch mal versuchen, nun — denken Sie an Runner!“

„Aber wie soll ich meinen Dienst tun? Ich bin ja kein —“

„Sachte, mein Lieber! Liebe zur See und zum Schiff haben Sie. Das ist Ihnen in diesen Wochen doch wohl selber aufgegangen, nicht? Ihnen sind schon richtige Seebeine gewachsen; und wer sie in den Masten sieht, ahnt nicht, daß Sie eigentlich Doc sind.“

„Von Nautik aber habe ich keinen blassen Schimmer!“

„Nautik!“ Der Marquis schlug mit der Hand durch die Luft. „Doc, Sie sind doch ein heller Kopf! Passen Sie auf, der Erste — Pardon: der frischgebackene Alte! — wird Sie in die Schule nehmen, und zwei Wochen später können Sie so gut wie er den Standort bestimmen und den Kurs absetzen. Also, das alles ist mir klar. Er hat Sie genommen, weil er keinen andern hat, den er zum Steuermann hätte machen können.“

„Doch: Sie, Marquis!“

„Sehen Sie, Doc, damit kommen wir an den Punkt, der mir schweres Kopfzerbrechen bereitet! Ich mache mir gar nichts vor. Zum Steuermann taugen Sie viel besser als ich, da Sie in diesen Wochen als —“, er lachte, „Volontär die Vorzüge der christlichen Seefahrt kennengelernt haben. Deshalb er Sie also zum Steuermann macht, ist mir klar. Doch, in drei Teufels Namen, was soll ich als Bootsmann! Ich kann ja nicht mal auf dieser ulkigen Pfeife trillern, geschweige denn ein einziges seemännisches Kommando geben. Ich blamiere mich ja als Bootsmann vor der Mannschaft in Grund und Boden!“

„In der Tat, Marquis, Sie haben recht: Gerade auf den Posten des Bootsmanns gehört ein Mann, dem die See zur Heimat geworden ist. Sie aber sind Soldat an Leib und Seele. — Ich weiß auch nicht, was er sich dabei denkt.“

Der Marquis erhob sich und griff nach seinem Notizbuch. „Na, lassen wir uns überraschen! Kommen Sie, es ist Zeit, in die Messe zu gehen. Nehmen Sie sich auch etwas zum Schreiben mit. Ich meine, es wird für uns so viel Neues und Ungewohntes geben, daß wir es nicht werden im Kopf behalten können.“

Sie fanden Stronger und Hopkins über Bücher gebeugt. Mit einer Handbewegung forderte Stronger sie zum Sitzen auf. „Ich habe das Logbuch, die Heuer- und Proviantlisten schon mit Mr. Hopkins durchgesehen. Es ist, soweit ich sehe, alles in Ordnung. Die Nachlässigkeiten, die Runner

sich bei der Führung seiner Bücher zuschulden kommen ließ, hat inzwischen Mr. Hopkins beseitigt.“ Er wandte sich zu Armless: „Ihnen als Zweitem wird in Zukunft besonders die Verwaltung des Proviant's obliegen. Sie wissen ja, nicht umsonst nennt die Mannschaft den Zweiten den ‚Specksnider‘. Während der Erste die Steuerbordwache übernimmt, werden Sie mit der Backbordwache Ihren Wachtörn gehen. — Winken Sie nicht ab, Doc! Ich weiß, was Sie sagen wollen, kann Sie aber beruhigen: Zunächst gehe ich mit Ihnen zusammen Ihre Wache. Wir haben dabei, solange der Passat bleibt, Muße genug, Astronomie und Nautik zu betreiben. Auch kann ich Sie mit allem, was sie sonst wissen müssen, vertraut machen. Ich glaube Sie richtig einzuschätzen, wenn ich sage, daß Sie in kurzer Zeit einen durchaus brauchbaren Steuermann abgeben werden!“

Er lächelte plötzlich, summte dann halblaut:

„and he taught him navigation,  
to fit him for his station!

Entsinnen Sie sich, Doc, noch der Nacht, da Sie in Sidney an Bord kamen?“

Unwillig wehrte Armless mit der Hand ab: „Was wird die Mannschaft dazu sagen, daß eine Landratte als Steuermann fährt?“

Stronger lachte leise vor sich hin. „Sie sind ein seltsamer Kauz, Doc! An Bord eines Schiffes bestimmt nicht die Mannschaft, wer das Schiff führt. An Land mögen derartige Moden hier und da eingerissen sein, man ist dann sogar am Ende noch stolz darauf und nennt es Demokratie. An Bord aber würde ich so etwas als Meuterei bezeichnen! Sollte wirklich jemand, was ich aber nicht glaube, Ihnen Schwierigkeiten machen, so melden Sie es mir, besser noch: Greifen Sie selber sofort scharf durch!

Doch nun zu Ihnen, Marquis!

Sie werden sich gewundert haben, wie ich dazu komme, Sie zum Bootsmann zu ernennen.“ Er sah d'Aubert an und

erwartete von diesem offensichtlich eine Äußerung. Doch der Marquis saß schweigend, blickte ihn nur fragend an.

„Also,“ begann schließlich Stronger, „ich habe Sie zum Bootsmann ernannt, weil Sie Offizier sind. Wir brauchen nämlich jemand, der unsere Mannschaft militärisch schult. Doc, ziehen Sie nicht die Augenbrauen hoch! Ich habe nicht vor, gegen die europäischen Großmächte zu Felde zu ziehen, ich beabsichtige auch nicht, mich außerhalb des sogenannten Völkerrechts zu stellen. Aber etwas anderes will ich: Noch gibt es herrenlose Inseln hier. Ich habe mich auf den bisherigen Fahrten des ‚Greif‘ nach einer umgeschaut, die mir geeignet scheint, ein kleines Staatswesen dort zu verwirklichen, wie es mir vorschwebt. Nicht groß soll es sein, bewahre! Eine oder auch zwei Inseln genügen mir. — Ich habe gefunden, was ich suchte. Wir fahren jetzt dorthin und werden bald angelangt sein.“

Er machte eine kurze Pause und lehnte sich zurück. „Ja, herrenlos sind diese Inseln, aber nicht unbewohnt. Eingeborene gibt es dort; wie mir schien, gar nicht einmal wenige. Wie werden sie sich zu uns stellen? Diese Frage bewegt mich seit langem. Am leichtesten hätten wir es, wenn sie sich unseren Wünschen fügten.“ Er sah auf Christopher. „Sie, Doc, haben sich schon mit den verschiedenen Sprachen, die hier gesprochen werden, vertraut gemacht.“

„Mit einigen!“ fiel ihm Christopher ins Wort. „Vergessen Sie aber nicht, daß die Idiome recht unterschiedlich sind.“

„Macht nichts!“ Stronger schlug mit der Hand durch die Luft. „Ich denke, ein Mann wie Sie wird nach wenigen Wochen sich auch dort, wo wir landen, verständigen können. Und ist das erst der Fall, dann haben Sie leichtes Spiel.“ Er lächelte. „Es war nicht von ungefähr, daß ich Sie damals bat, die Andacht zu halten. Ich weiß nun, was ich wissen wollte: Sie haben die Gabe der Rede! Sie verstehen es, zu den Menschen so zu sprechen, daß die Worte an-



kommen. Und ich denke, so wie Sie bei unseren Leuten den richtigen Ton gefunden haben, so werden Sie auch zu den Eingeborenen in der rechten Weise sprechen können.“

Er sah den abweisenden Ausdruck in Christophers Gesicht und beeilte sich hinzuzufügen: „Sie können von mir aus dabei getrost ihre missionarischen Absichten verfolgen. Ich werde Ihnen dabei keinen Stein in den Weg legen. Mir kommt es nur darauf an, daß die Eingeborenen sich meinen Absichten fügen. Wie und wodurch Sie das erreichen, ist mir im Grunde gleich.“

In Armless tobte ein Sturm. Das also hatte damals Stronger bestimmt, ihn, Christopher, jene Andacht halten zu lassen! Wissen wollte er, wie er sprach, wie er sich auf andere einstellte; wissen, ob er in der Lage sei, Menschenherzen zu gewinnen!

„Nein!“ Er schlug mit der Faust auf den Tisch. „Sie irren sich, Herr! Sie irren sich sehr, wenn sie meinen, Gottes Wort vor Ihren Karren spannen zu können. Niemals werde ich mich dazu hergeben.“

Befremdet blickte Stronger auf. „Was erregen Sie sich denn so, Doc? Ich meine es doch nur gut mit Ihnen! Verstehen Sie nicht? Ich gebe Ihnen eine Chance!“

„Es geht nicht um mich! Es geht um —“ Christopher starrte Stronger an, brach ab und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Was rede ich? Sie verstehen das ja doch nicht, werden es auch nie verstehen.“ Hilflos blickte er sich um und schwieg.

Stronger sah ihn an, wie man ein interessantes Tier beobachtet. Leise schüttelte er jetzt den Kopf. „Nein, ich verstehe Sie wirklich nicht, Doc. Ich hatte gedacht, Ihnen mit meinem Vorschlag eine Freude zu machen. Sie wären da doch so richtig in Ihrem Fahrwasser. Sie könnten Ihren Kurs steuern, wie es Ihnen beliebt. Nur eben, daß sie — gleichsam als Fracht — auch meine Ziele in Ihrem Kahn mitschleppen.“ Er hob die Hand. „Nun, dann eben nicht. Ich

denke, wir sprechen später noch einmal darüber. Vielleicht, wenn wir an Ort und Stelle sind. —

Doch nun zur Sache: Sollten die Eingeborenen nicht bereit sein, sich friedlich zu uns zu stellen, so müssen wir auf harten Kampf gefaßt sein. Haben aber diese Kanaken erst einmal begriffen, daß sie gegen unsere überlegenen Waffen den kürzeren ziehen, ist das Spiel für uns gewonnen.“

Mit einem Ruck drehte er sich zu d'Aubert. „Sehen Sie, Marquis, nun komme ich auf Ihre Aufgabe zu sprechen. Unsere Kerls können wohl Taue packen und mit Handspaken dreinschlagen, daß es eine Art hat, aber ein Gewehr handhaben sie wie einen Marlspieker! Und von der Art, sich gedeckt im Gelände zu bewegen, haben sie keinen blassen Dunst. Ich brauche also einen Mann, der es ihnen beibringt, wie man Kimme und Korn in eine Richtung bringt, der ihnen die Anfangsgründe der Taktik beibringt und sie fit macht, etwaige Angriffe der Kanaken abzuschlagen. Wer sollte wohl dazu geeigneter sein als ein Mann, der als Offizier in der glorreichen Armee der Grande Nation gestanden hat?“ Er streckte seine Hand über den Tisch. „Schlagen Sie ein, Marquis! Sie werden es nicht bereuen.“

Nur einen kurzen Augenblick zögerte d'Aubert. Dann schoß seine Hand vor und legte sich in die des Kapitäns.

Wie im Traum ging Christopher hinter dem Marquis in die gemeinsame Kabine zurück. Schwer ließ er sich auf den Stuhl fallen. D'Aubert aber trat wortlos an das Bulleye. Sein Auge suchte den Horizont, der in der Ferne wie ein scharfer Strich Himmel und Ozean schied. Langsam schob d'Aubert beide Hände in die Taschen und straffte die Schultern.

„Ah! Auf den Tag habe ich gewartet! — Gewartet!“

Überrascht fuhr Armless auf und sah den Marquis mit elastischen Schritten auf sich zukommen. Er schien um Jahre jünger. Jetzt stand er vor Armless, der unwillkürlich aufgestanden war, und legte fest beide Hände auf dessen Schul-

tern: „Man braucht mich wieder! — Mensch, man braucht mich wieder! Ich bin nicht mehr altes Eisen. Ich habe wieder eine Aufgabe!“

Ein stoßweises Lachen wollte aus Christophers Brust. Er spürte die Hände des andern, aber zwischen ihm und dem Marquis war etwas wie eine gläserne Wand. Er sah ihn, hörte seine Worte; und doch war d'Aubert ihm fern, so fern wie noch nie. Armless spürte Bitterkeit im Munde. Und wie aus weiter Ferne hörte er die eigene Stimme sprechen:

„Ja, man braucht Sie, Marquis! Als Abrichter für Hetzhunde! In der großen und traditionsreichen Kunst des Umbringens sollen Sie die Matrosen schulen. Ich gratuliere Ihnen zu dieser großartigen Beförderung!“

Armless machte eine Verbeugung vor dem andern, tiefer und höhnischer als er es eigentlich wollte. D'Auberts Hände waren von Christophers Schultern gegliitten. Langsam trat er jetzt einen Schritt zurück. Doch Armless wollte es scheinen, als bedeute dieser eine Schritt Meilen.

„Ah, Sie meinen, Doc?“ Kühl, fast feindselig kamen die Worte. „Ich meine“, erwiderte Armless eisig, „Marquis d'Aubert ist tot. Er liegt irgendwo auf dem Schlachtfeld von Sedan. Zerfetzt von Granaten, ausgeblutet und bleich, ein häßliches Stück Vergänglichkeit. Aber gefallen in Ehren! Treu seinem Eid bis in den Tod! — Was hier an Bord des ‚Greif‘ noch als Marquis d'Aubert herumspukt, ist nur ein Schemen. Eine verstaubte Uniform, in deren Futter die Motten nisten. Macht sich — frisch ausgestaffiert — vielleicht ganz gut in diesem schwimmenden Zeughaus. Und ist doch nur die Attrappe eines ehrlichen alten Kriegers!“

Über das Gesicht d'Auberts senkte es sich wie ein durchsichtiger Schleier. „Herr Doktor,“ kam es kühl und förmlich von seinen Lippen, „es steht Ihnen schlecht an, die Worte unseres verewigten Sir Frank zu verdrehen!“

Armless schüttelte den Kopf. Eine grenzenlose Traurigkeit hatte ihn plötzlich überfallen. „Sie verstehen nicht,

Marquis,“ flüsterte er. „Sie wollen nicht begreifen. Sie, Sie selber hätten aussprechen müssen, was ich eben zu Ihnen sagte. Sie meinen, ein neues Leben begönne für Sie? Spüren Sie nicht, daß Sie dem Offizier, der in Ihnen lebt, den Todesstoß versetzen, wenn Sie tun, was Stronger will? Sie haben einem Kaiser gedient, in Ehren, bis zum bittern Ende. Sie haben ritterlich bei Wörth und Spichern gekämpft. Und jetzt wollen Sie Franc tireur werden? Partisan eines verstiegenen Glücksritters?“

Armless schlug kraftlos mit der Hand durch die Luft und wandte sich ab. Hier halfen keine Worte mehr. Sag' einem Toten, dachte er, daß er tot ist! Schalldicht ist der gläserne Sarg, in dem er liegt, schalldicht! —

Auf dem Achterdeck hatte jetzt Armless seinen Platz, wenn er seinen Wachtörn ging. Von Zeit zu Zeit war Stronger da, wies ihm dies und jenes, schoß die Sonne mit ihm und rechnete. Dann wieder war Christopher allein, allein mit sich und dem Schiff. Zuweilen schnitt scharf und schmerzhaft in seine Gedanken die Stimme d'Auberts. Wahrhaftig, der Marquis nahm seine Aufgabe ernst: Kaum kamen die Leute noch zur Besinnung. Christopher trat an die Schanz und blickte auf das Mitteldeck hinab. Wieder einmal übt die Mannschaft unter dem Kommando d'Auberts Laden und Feuern, Deckung suchen und Anschleichen. Jetzt entern sie in die Marsen und feuern auf gedachte, unsichtbare Gegner. Hopkins, der Freiwache hat, steht wie schon so oft hinter der Schaluppe und beobachtet alles durch die Taljen hindurch. Er sagt nichts, mischt sich nicht ein, aber seine Augen sind überall.

Nur ganz selten einmal läßt sich der Kapitän bei diesen militärischen Übungen sehen. Er weiß, ein Nimbus verblaßt, wenn er sich dem Alltäglichen preisgibt. Nur aus besonderem Anlaß steigt er darum vom Achterdeck hinab und spricht mit den Leuten. Um so mehr beschäftigt er sich mit dem Doc. Ein Genuß ist es für Armless, wenn

der Kapitän ihn unterweist. Frage und Antwort springen hinüber und herüber. Immer tiefer dringt Christopher in die Geheimnisse der Seemannskunst ein. Er kennt jetzt die Sternbilder, weiß, wie man Breite und Länge nimmt und so den Standort berechnet. Wind und See öffnen ihm Tag für Tag mehr ihre Geheimnisse. Ein großer Zauberer ist Stronger. Er kennt die Sprache der Wolken und hält stilles Zwiegespräch mit dem Meer. Er fühlt, wie die Segel stehen, auch ohne daß er hinaufblickt. Er spürt es am Rollen des ‚Greif‘ und hört es am Singen des Sogs. Verwachsen ist er mit dem Schiff, als wäre es ein Teil seines eigenen Leibes. Unheimlich beinah ist es, wie er alles spürt, was im Schiff geschieht. Es ist, als gingen Nerven von ihm selber aus, die hinauflaufen zu den Toppen der Masten und hinab bis zum Kiel.

Gestern war es, eben noch hatte er Christopher anhand eines schnell hingeworfenen Risses mit der Konstruktion von Kiel, Spanten und Plankenlauf bekanntgemacht, da verhielt er plötzlich die Sprache und neigte wie lauschend den Kopf. Fragend sah Armless ihn an. Doch statt einer Antwort trat Stronger mit zwei Schritten an die Schanz: „Zimmermann!“ „Aye, Sir!“ „Steig mal in den Ballastraum und peil die Bilge!“ „Aye, aye!“ Fünf Minuten später meldete der Zimmermann: „Das Schiff macht Wasser, Sir. Es kann sich um kein großes Leck handeln, nur um eine Undichtigkeit. Vielleicht —“ Doch Stronger nickte nur, als habe er nichts anderes erwartet, und gab knapp und sachlich seine Anweisungen. Wenige Stunden genügten, den Schaden zu beheben.

Unheimlich fast war das Christopher anfangs vorgekommen. Dann wieder versuchte er, sich den Vorgang logisch zu erklären: Was willst du denn, seit vielen Tagen liegt ‚Greif‘ auf Backbordbug. Da ist es doch beinahe wahrscheinlich, daß die Planken der Steuerbordseite, die nun auch unterhalb der Wasserlinie den sengenden Son-

nenstrahlen ausgesetzt sind, austrocknen, sich zusammenziehen und den Kalfaterweg gar verlieren. Geht dann das Schiff, sobald der Wind nachläßt, in die normale Vertikallage zurück, so muß es ja lecken! Gewiß kennt der Kapitän das aus langer Erfahrung. Daher also sein Befehl an den Zimmermann, die Bilge zu peilen! Daß er wie aus Unbewußtem heraus handelte? Theater, nichts als Theater! Imponieren wollte er dir, dir zeigen, wie verwachsen er mit dem Schiff ist.

„Wollen Sie auch meine Wache mit übernehmen?“ Hopkins' Stimme schreckte den Doc aus dem Sinnen. Was hatte der andere gesagt? Ach so, richtig, war ja acht Glasen, Wachwechsel. Mürrisch übergab Christopher die Wache und stieg zum Mitteldeck hinunter. Noch immer bewohnte er mit dem Marquis die Doppelkabine. Sie hatten beide den ihnen nun schon so vertrauten Raum liebgewonnen. Darum war Christopher nicht, wie es ihm eigentlich zugestanden hätte, in die für den Zweiten bestimmte Achterkabine umgezogen. Nein, er mochte und wollte nicht in einem Raum hausen, in dem Runner und nach diesem dann Hopkins gewohnt hatte! Überhaupt dieser Hopkins! Bloß gut, daß man sich nur beim Wachwechsel sah!

Ärgerlich auf sich selbst schritt Christopher über das Deck. Eigentlich hatte er hinuntergehen, sich etwas hinlegen wollen. Aber mit diesen unguuten Gedanken? Nein! Gegen sie halfen nur Licht und Wind. Hinauf darum zur Bramsaling! Mit sicherem Griff und Tritt schwang Armless sich an den Wanten des Fockmastes empor. Frisch fuhr der Wind durch seine Haare. Nun war er unter der Saling, ein Schwung jetzt, und er stand auf der kleinen Plattform. Leise pfeifend machte er es sich zwischen Wanten und aufgeschossenen Leinen bequem.

Als durchsichtige Kuppel wölbte sich der blaue Himmel über ihm. Wie schon seit Tagen lief ‚Greif‘ auf Backbordbug vor einem steten Südostpassat jetzt genau in die Sonne

hinein. Wie eine leuchtende Straße flüssigen Goldes lag der Schein der Morgensonne gerade vor dem Bug. Einem Märchenschiff gleich zog ‚Greif‘ auf dieser gleißenden Bahn dahin. Unter Christopher bauschte sich weiß das Obermarssegel, vor ihm schnitten spitz die Vorstagegel in die Bläue. Christopher, wie ist das Meer so weit und der Himmel so gewaltig!

Lange saß er da oben, allein und doch nicht einsam. Sein Herz war offen, weit offen. Und seine Seele trank die Weite in vollen, tiefen Zügen. Wie Atem der See kamen die langen, starken Wellen. Sie hoben ‚Greif‘ empor, daß Armless meinte, den Himmel über sich fassen zu können. Und dann wieder bohrte das Schiff seinen Steven in ein Wellental, daß es scheinen wollte, es ginge in unermeßliche Tiefen hinab. Immer wieder und wieder dieses Heben und Schwingen, wie wenn eine Mutter ihr Kind in den Schlaf wiegt. Und dazu sang die See ihre ewige Melodie im Rauschen verschäumenden Wassers, sang und sang. Christophers Blut sang mit, sprang im Takt der steigenden und fallenden Wogen, stimmte ein in den Jubel der klingenden Sonne dort oben. Sein Herz hörte er klingen und singen, ein Lied, das er noch nirgendwo gehört und das ihm doch so traut erschien, als habe er es schon vor Ewigkeiten vernommen.

Auf einmal war es ihm, als liege ein Schatten dort vorn auf der goldenen Bahn, auf der ‚Greif‘ dahinstürmte. Er schirmte mit der Hand das glänzende Gleißer von den Augen und starrte nach vorn, dorthin, wo die leuchtende Straße im Himmel verrann. Ja, es lag ein Schatten dort, genau in der Richtung, die der Bugspriet wies. Fein gezackt stieg es dort hinter der Kimm empor, wie ein violetter Hauch vor dem Himmelsblau.

Da sang er laut zum Deck hinab: „Land voraus!“ Die Wache auf der Back nahm den Ruf auf und gab ihn nach

achtern weiter. Und nun kam von dort die Stimme des wachhabenden Ersten.

Langsam wuchs die Küste vor Armless empor, Bergketten und einzelne Gipfel. Weit dehnten sie sich nach Südosten hin. Christopher entsann sich des gestrigen Bestecks, das er mit Stronger aufgenommen hatte, und wußte: Dies konnte nur eine der großen Salomonen sein, die von Nordwest nach Südost streichen.

Er hörte es aus der Tiefe acht glasen und stieg hinab, um die Steuerbordwache zu übernehmen. Vom Achterdeck aus verfolgte er nun, wie das Land da vorn sich näher und näher schob. Schon waren auf Steuerbord die Bergketten klar und deutlich erkennbar. Sie waren durch einen Sattel getrennt. Wie Vulkankegel schienen einige der höchsten Gipfel geformt. Steil stieg das Land hinter der Küstenebene empor. Wie eine zackige Krone breiteten die Grate sich hin, und gleich Diamanten funkelten die Flanken der Gipfel im Sonnenglast.

Auch Stronger war jetzt erschienen. Er ließ nicht gerade auf das Land, das jetzt fast genau im Osten lag, zuhalten. Weiter nordwärts nahm er den Kurs. Auch dort blauten jetzt Berge, aber nicht so hoch wie die zur Rechten. Wie ein weißer, leuchtender Streifen lag links davon die Brandung auf einem lang hingezogenen Riff.

„Bramsegel beschlagen!“ riß Strongers Stimme Christopher aus dem Schauen. Die Toppgasten enterten in die Masten. Aufmerksam verfolgte Armless, wie Stronger nun auch noch die Obermarssegel, die Stängenstagegel und den Außenklüver bergen ließ. Nur vor wenigen Segeln noch zog ‚Greif‘ jetzt in langsamer Fahrt dahin.

„Alle Mann an Deck!“ kam nun das Kommando und dann: „Zwei Mann zum Loten auf die Back!“ Jetzt hielt das Schiff auf das Land zu, vor dem mehrere Felseneilande lagen. Noch fand das Lot keinen Grund, doch bald wurde das Wasser flacher. Laut sangen die Lotenden die Tiefe aus.

Vorsichtig, sehr vorsichtig manövrierte Stronger ‚Greif‘ auf eine Lücke zu, die im brecherübergossenen Riff sich auftat. In ruhigem Wasser trieb jetzt das Schiff dahin, der nahen Küste entgegen.

„Na, Doc, wo sind wir?“ lächelte Stronger seinen Zweiten an. „Vor dem Sund, der Buka und Bougainville voneinander trennt“, gab Armless ohne Besinnen zurück. „Gut!“ lachte Stronger. „Mit Mappe und Frühstück einen Platz rauf, Doc! Sie haben nach unserem gestrigen Besteck den Kurs richtig abgesetzt. Aus Ihnen wird also doch noch, auch wenn Sie es zuerst nicht glauben wollten, ein prächtiger Steuermann.“

Stronger blickte jetzt angespannt voraus. Deutlich war dort, nachdem ‚Greif‘ die vorgelagerten Felseilande passiert hatte, ein Sund zu erkennen, der sich weit nach Nordost zu ziehen schien. In trügerischer Ruhe lag ringsum die stille Wasserfläche, während sich langsam von beiden Seiten das Land näherschob. Schon sandten die mit Mangrovewäldern dicht bestandenen Ufer einen sumpfigen Brackwassergeruch herüber. Dicht hinter der Küstenniederung aber wogte weithin Hochwald, und aus der Ferne grüßten von rechts die schroffen Berge Bougainvilles, während zur Linken die sanfteren Höhen des kleinen Buka wie erstarrte Wogen sich türmten.

Stronger ließ zwei Mann in den Vormars aufentern, damit sie auf die Farbe des vor dem Bug liegenden Fahrwassers achteten und Untiefen, die sich durch die hellere Färbung der See verrieten, rechtzeitig meldeten. Schweigend stand die Mannschaft an Deck bereit, als sie jetzt die engste Stelle des Sundes passierten. Nur die Lotenden auf der Back riefen gleichmäßig die gemessene Wassertiefe aus, sonst war kein Ton zu vernehmen. Stronger war selbst zum Ruder getreten, drehte es wie spielend, um ‚Greif‘ auf dem rechten Kurs zu halten. Armless konnte nicht anders, er mußte das große seemännische Können des Kapitäns be-

wundern, wie dieser trotz der wenigen Segel, die das Schiff noch führte, und trotz der durch die auflaufende Flut hier in der engen Meeresstraße verursachten Strömungen und Wirbel doch den ‚Greif‘ fest in der Hand behielt.

„Kannten Sie die Durchfahrt?“ wandte Christopher sich an Stronger, als die Ufer zurückwichen und die Gefahr vorüber zu sein schien. Lachend wandte der Kapitän sich um, gab das Steuer wieder dem Rudergänger und klopfte dem Doc auf die Schulter: „Nur von außen! Vor mehr als zwanzig Jahren lagen wir mit der ‚Narwal‘, auf der ich damals fuhr, draußen vor dem Riff. Obschon unser Alter *ein hartgesottener Walfänger war, so wagte er die Durchfahrt doch nicht.* Aber ein Boot, zu dessen Besatzung ich gehörte, wurde in den Sund beordert, um nach Trinkwasser zu suchen. Dann wieder war ich vor zwei Jahren nochmals hier, als wir mit ‚Greif‘ da vor uns die Nordküste entlangfuhren. Damals kam mir die Frage, ob nicht vielleicht diese Inseln für meine Pläne der geeignete Ort seien.“ Er schwieg und schaute scharf nach vorn. „Etwas mehr nach Steuerbord halten!“ rief er dem Rudergänger zu. „So gut, stütz mit!“ Und nun wieder zum Doc: „Ich glaube, wir sind die ersten, die mit einem größeren Schiff diesen Sund befahren.“

„So ist er noch gar nicht vermessen?“ Stronger schüttelte den Kopf: „Nein, ich konnte in den Büchern nur oberflächliche Beschreibungen finden. Als erster Europäer sah der Spanier Alvaro Mendana 1567 diese Inseln. Er schickte einige Leute an Land, die es erkunden sollten. Aufgeregt berichteten sie ihm, sie hätten, was sich später als ein Irrtum herausstellte, Gold gefunden. Mendana gab daraufhin, von den vermeintlichen Goldfunden getäuscht, diesen Inseln den Namen Salomonen, da er glaubte, das sagenhafte Goldland Ophir, aus dem der König Salomo seine Schätze bezog, wiedergefunden zu haben.“

Zweihundert Jahre später entdeckte der Franzose Bougainville diesen Sund, wagte jedoch nicht die Durchfahrt. Ja, und dann liegen erst wieder von dem englischen Kapitän Bristow, der 1812 hier vor dem King-Albert-Sund ankerte, genauere Berichte vor.“

Stronger sah sich prüfend um. „Es wird Zeit zum Anker! Da hier in Lee der großen Inseln die See völlig glatt ist, finden wir hier einen Liegeplatz, wie wir ihn uns nicht besser wünschen können.“ Auch die letzten Segel wurden beschlagen, dann rauschte die Ankerkette aus den Klüsen.

„Hallo! Marquis!“ winkte Stronger, als ‚Greif‘ ruhig vor dem Anker ritt, d’Aubert heran. „Lassen Sie an die Wache Waffen und Munition ausgeben. Jedes Eingeborenenfahrzeug ist sofort zu melden. Vor allen Dingen darf niemand an Bord gelassen werden, notfalls ist von der Waffe Gebrauch zu machen. Schärfen Sie das den Leuten ein!“

Mit einem „Aye, Sir!“ entfernte sich der Marquis. Unwillkürlich mußte Armless lächeln, als er kurz darauf die Bootsmannspfeife schrillen hörte. Erstaunlich, wie schnell sich der alte Offizier zu einem Fahrensmann entwickelt hatte, der mit der Bootsmannspfeife umzugehen verstand, als sei er eh und je zur See gefahren!

„Sie rechnen wirklich mit Überfällen von Seiten der Insulaner?“ wandte sich Christopher an den Kapitän, während d’Aubert die Wache instruierte. Stronger zuckte die Schultern: „Diese Salomonier sind ein streitbares Völkchen! Zudem haben sie allen Grund, sich uns Weißen von der unliebenswürdigsten Seite zu zeigen, da ihnen die Walfänger und Arbeiterwerber oft genug übel mitgespielt haben. Sie blicken mich erstaunt an? Nun, bei uns zu Hause in den Staaten meint man, mit der Sklavenfängerei sei es zu Ende, aber man irrt sich da sehr! Die Art, in der hierzulande heute noch die sogenannten Werber vorgehen, um sich Arbeiter für die Plantagen zu verschaffen, unterscheidet sich in keiner Weise von den Sklavenjagden alten Stils, wie sie

bis vor kurzer Zeit noch drüben im Schwarzen Erdteil üblich waren. Es ist daher kein Wunder, wenn die Kanaken jede Gelegenheit wahrnehmen, sich an den Weißen für diese Untaten zu rächen. Doch wenn Sie über all das Genaueres erfahren wollen, so wenden Sie sich nur an Mister Hopkins! Er hat, wie ich weiß, lange genug auf den Planken solcher Werberschiffe gestanden, um dieses schöne Handwerk zu kennen.“

Mit anderen Augen sah der Doc Hopkins an, als er diesem eine Stunde später die Wache übergab. Ein Sklavensjäger also war dieser undurchschaubare Mensch gewesen! Ja, das war ein Gewerbe, wie es seiner Art entsprach! Nur zu gut konnte Christopher es sich vorstellen, wie Hopkins da die an Land aufgegriffenen Eingeborenen an Deck seines Werberschiffes zusammentrieb, mit kalten Augen auf ihren Wert als Ware abschätzte und kühlen Herzens dabei schon den Gewinn errechnete! —

### *Die Bucht der Hoffnung*

Die Befürchtungen Strongers schienen unnötig gewesen zu sein, jedenfalls hatte kein Eingeborenenboot nachts versucht, sich dem ‚Greif‘ zu nähern. Auch jetzt, als das Schiff auf nördlichem Kurs an der Ostküste Bukas dahinzog, lag diese wie ausgestorben da. Seit Stunden schon stand der Kapitän an der Backbordreling und suchte mit dem Kieker die Küste ab. Lange beobachtete Armless ihn schweigend. Endlich stellte er die Frage, die schon längst in ihm brannte: „Sagen Sie, Käptn, suchen Sie etwas Besonderes?“ Ohne den Kieker abzusetzen gab Stronger Antwort: „Einen Hafen, der geeignet wäre, mir als Ausgangspunkt für meine Unternehmungen zu dienen.“ — „So wollen Sie wirklich hier auf diesen Inseln Ihre Pläne verwirklichen?“ „Allerdings, mein Lieber! Noch hat keine europäische Macht ihre

Hand auf diese Inseln gelegt. Sie sind herrenlos. Ich kann hier ungestört mein Experiment durchführen.“ — „Ein gewagtes Experiment, Käptn!“ —

Doch Stronger gab keine Antwort mehr. Ihn fesselte nur die Küste, die sich dort drüben hinzog. Doch steil und fast ohne Strand fielen überall die Berge zur See hin ab. Und dicht vor dem Land lief ohne Unterbrechung ein Korallenriff hin, an dem sich in weißschäumender Brandung die lange Dünung des Ozeans brach. Ein letzter Ausläufer der Höhen senkte sich jetzt backbord voraus zum Meer hinab, das Nordkap Bukas.

Hopkins übernahm die Wache, doch Christopher blieb an Deck, während sie das Kap umrundeten. Steiler kamen nun die Seen, mit gischtenden Schaumköpfen ritten sie daher. In langen Schlägen ließ Stronger jetzt den ‚Greif‘ südwärts kreuzen, die Westküste Bukas hinab. Auch hier bot sich anfangs überall das gleiche Bild. Weithin streckte sich vor dem Lande das Riff, nur daß sich dahinter keine Steilküste türmte. Flacher war hier das Land, und bis weit in das ruhige Wasser hinter dem Riff erstreckte sich der Mangrovewald. Hoher Baumbestand dahinter bedeckte wie ein dichter Mantel die sacht nach der Ferne zu ansteigenden Höhen.

Als ‚Greif‘ beim Aufkreuzen zum dritten Mal über Stag gegangen war, zeigte sein Bugspriet genau auf eine spitz vorspringende Halbinsel. Stronger, das Glas vor dem Auge, warf über die Schulter dem Mann am Ruder eine Bemerkung hin. Härter ging das Schiff jetzt an den Wind, so daß jene Halbinsel dort vorn sich mehr nach Backbord schob. Da enterte Christopher zum Vormars auf.

Aus der Höhe sah er nun, was ihm dort unten an Deck verborgen geblieben war: Genau nach Süden zog sich von der Halbinsel aus das Riff weiter, die Küste selber jedoch wich in weitem Bogen nach Osten zurück. In leuchtendem Blau lag zwischen Insel und Riff ruhiges Wasser. Weithin

erstreckte es sich nach Süden, bis hin zu jenem Sunde wohl, durch den ‚Greif‘ gestern gegangen war. Gewiß zwei, an manchen Stellen auch drei Seemeilen breit mochte dieses Fahrwasser hinter dem Riff sein.

Armless nahm das alles in sich auf, warf nun einen Blick hinunter zum Deck. Durch die Lücke zwischen Groß- und Marssegel hindurch konnte er gerade Strongers Kopf wahrnehmen. Noch immer hatte der Kapitän den Kieker vor dem Auge. Eben richtete er ihn mehr nach Süden und nickte wie befriedigt vor sich hin. Doch nun ging er weiter nach achtern, so daß Christopher nur noch seine Beine sehen konnte. Dafür hörte er jetzt aber Strongers Stimme erschallen. Die Wache ging an die Brassens und brachte das Schiff noch härter an den Wind. Laut sang der nun halb vorliche Wind neben Christopher im Tauwerk.

Deutlich waren jetzt schon die kleinen Inseln auszumachen, die in langer Reihe das weiße Band des Riffs krönten. Dicht bestanden waren sie mit Bäumen und hochragenden Palmen. Und hart südwärts der vorspringenden Halbinsel zeigte sich jetzt eine kesselartige Bucht, die sich tief ins Land hinzustrecken schien. Ein kleines Felseneiland lag vor ihr wie ein Wächter.

„Na, Doc, eine nette Bucht, nicht?“ Erschrocken fuhr Armless herum. Wahrhaftig, es war der Kapitän. Ganz in den Anblick der Küste da vorn vertieft hatte Christopher sein Aufentern nicht bemerkt. „Muß mir das Ganze doch einmal selber von hier oben aus ansehen“, warf Stronger hin, während er neben den Doc trat.

„Es scheint mir so, als wenn jene Bucht da vorn meinen Wünschen entsprechen könnte.“ Er richtete das Glas auf das Riff und verfolgte dessen Lauf nach Süden. Die vor dem Bug des ‚Greif‘ liegenden Inseln und die kesselartige Bucht dahinter schienen seine Aufmerksamkeit besonders zu fesseln. Endlich setzte er den Kieker ab und nickte zufrieden vor sich hin.

„Sehen Sie“, wies er nach vorn, „die Einfahrt in die Bucht da ist zwar nicht gerade ungefährlich, aber doch bei der nötigen Vorsicht passierbar. Zwischen den beiden nördlichen Inseln steht keine Brandung. Das Wasser hat da sogar eine schöne, dunkle Farbe, ist also tief. Auch das Binnenwasser hinter dem Riff gibt uns die nötige Bewegungsfreiheit. Mensch, Doc! Besser könnten wir es uns gar nicht wünschen!“

Seine Augen verweilten noch immer auf dem Land und den Inseln dort vorn. Doch Armless wollte es scheinen, als sähe Stronger mehr als nur Sand, Wasser und Wälder. „Doc!“ Der Kapitän wandte sich mit einem Ruck herum. „Sehen Sie dort auf den Riffinseln die Hütten? Da! Und dort auch! Die Inseln sind bewohnt, anscheinend sogar dicht besiedelt.“ Seine Augen wurden nachdenklich und dunkel. „Ich brauche die Mitarbeit und Hilfe dieser Eingeborenen. Ohne sie schaffen wir es nicht.“ Sein Blick haftete jetzt bohrend auf dem Gesicht Christophers. „Haben Sie sich noch einmal überlegt, Doc, was ich neulich zu Ihnen sagte?“

Seit Tagen hatte Christopher diese Frage gefürchtet. Er hatte sich die Antwort zurechtzulegen versucht. Aber nun, da die Frage kam, traf sie ihn doch wie ein aus dem Hinterhalt geschossener Pfeil. Er schluckte, suchte nach Worten und fand sie nicht. Er sah nur Strongers Gesicht vor sich und die Augen, die schmal und hart wurden. Zäh flossen Minuten hin, die ihm wie Stunden dünkten.

„Danke!“ hörte er es jetzt leise von des Kapitäns Lippen kommen. „Sie brauchen nichts mehr zu sagen, Doc. Ich lese die Antwort auf Ihrem Gesicht.“ Die hellblauen Augen, scharf wie zersprungenes Glas, ließen Christopher los. Zu der Bucht da vorn gingen sie wieder, wurden groß und weit. „Ich habe es gut mit Ihnen gemeint, Doc. Hoffentlich brauchen Sie Ihren Entschluß nicht zu bereuen.“ Es klang gleichgültig. Doch Christopher spürte hinter den Worten

die Drohung. Und er fühlte mit erschreckender Klarheit, daß jetzt erst für ihn der eigentliche Kampf begann.

Still war es jetzt zwischen den beiden. Nur das Rauschen der See hüllte sie ein. Langsam rückten die Inseln näher, unaufhaltsam. Christopher fühlte, wie das Land da vorn langsam, aber mit einer bedrohlichen Stetigkeit auf ihn zukam. Und es war in ihm die dumpfe Ahnung nahenden Unheils. Wie den Hauch hundertfacher Verwesung meinte er den Modergeruch der Mangrovesümpfe zu schmecken, und wußte doch, daß der von der offenen See kommende Wind ihm keine Spur dieses brackigen Ruchs zutragen konnte!

Er starrte nach vorn, wo das tiefe Blau des Meeres in ein giftiges Grün lauernder Untiefen verschwamm. Er sah die Brandung sich bäumen und brüllend vornüberstürzen. Hoch hinauf stiegen die Wellenkämme, gierten mit schaumflatternden Gischthänden zum Himmel und stürzten in kochenden Wirbeln sich zu Tode. Die nächste Welle rollte jetzt heran, kletterte über das gurgelnde Grab der ersten, wankte und brach taumelnd zusammen. Reihe um Reihe stürmten sie daher. Aus der Weite des Meeres kamen sie, wer weiß, woher. Sie trugen noch das Blau des Himmels in ihren Gesichtern. Doch der Wind trat ihnen mit harten Füßen in den Rücken, stieß sie voran, der Front des Riffs entgegen. Und sie liefen, liefen in Reih und Glied, Welle hinter Welle, blind vorwärts aus der sicheren Tiefe auf die flachen und glatten Sandbänke zu. Das satte Blau ihrer wogenden Leiber wurde zu giftigem Grün, unter dem es gelb und falsch schillerte. Dichter und dichter schlossen sie sich, wie in geheimer Angst vor dem Kommenden. Weiß schäumend in rasender und doch vergeblicher Wut schwangen sie sich auf den Rücken der Stürzenden vor ihnen, ein donnerndes Aufbrüllen, ein Gurgeln und Blasen — und dann ein Verebben im Sand.

Christopher sah die Sonne nicht mehr. Ihm war, als jagten plötzlich dunkle Wolken über den Wassern dahin gleich schwarzen Leichentüchern. Nicht weiß leuchtete mehr der Sand da vorn, nein, tief rot und nun fast purpurn. Als graue Heere von ungezählten Namenlosen sah er die Wogen. Aus dem unergründlichen Schoß des Meeres geboren stürmten sie dahin und wurden gespien in die rasende Schlacht der Brandung, die sie verschlang.

Ein helles Lachen neben ihm! Er schreckte hoch — und strahlend lag die Welt um ihn her: Goldene Sonne über blauer Weite, wiegende grüne Wipfel über unschuldig weißem Sand.

„Na, Doc, geträumt?“

„Ich weiß nicht recht, Käptn. Vielleicht war's ein Traum, vielleicht auch nicht?“

„Interessant!“ In Strongers Augenwinkeln lachte der Spott. „Und ich sah und siehe: An einem gläsernen Meer stand ein Sänger . . .“ deklamierte Stronger nälend und mit rollendem R. Peinlich berührt schloß Armless die Augen. Und sah vor sich eine dunkle Gestalt, die von hoher Kanzel herab der farbigen Gemeinde in Hoboken die Heilige Schrift auslegte. Ah, ja so, jener Negerprediger hatte genau in diesem falschen Ton den Text der Offenbarung Johannis verlesen. Treffend, zu treffend fast hatte Stronger das ölige Pathos imitiert, wie es —

„Mensch, Doc! Machen Sie doch nur nicht ein so leidendes Gesicht!“ Stronger schlug Christopher auf die Schulter. daß dieser wankte, und um nicht abzustürzen, sich an den Wanken festhalten mußte. „He, Sie müssen doch zugeben, daß manche Ihrer Schriftgelehrten so geschwollen daherreden! Ich will Ihnen offen sagen, daß ich mitunter nur darum in eine Kirche gegangen bin, weil ich einen Heidenspaß an diesem falschen Pathos hatte. In San Francisco zum Beispiel war einer, der verstand das einfach großartig. Ich mußte mir das Taschentuch vor's Gesicht halten, weil mir vor

Lachen die Tränen kamen. Er sah es — und verstand es falsch! Er hielt mich für einen, den er im tiefsten Grunde der Seele erschüttert hatte, und legte nun erst richtig los.“ Stronger lachte jetzt laut und hemmungslos. „Doc, was man alles erleben kann! Und dabei kann mir so ein fromm säuselnder Bruder doch nichts vormachen. Gerade weil er so bombastisch daherredet, weiß ich, daß er selber nicht glaubt, was er da verzapft. Wer brüllt, will sich Mut machen. Und wer vor Pathos beinah platzt, will sich und den andern nur etwas vormachen, was ihm selber ungläubhaft ist.“ Er trat dicht an Armless heran, legte ihm nun die Hand auf die Schulter. „Wer echt ist, redet natürlich. Er hat Pathos und Öl einfach nicht nötig.“ Und dann, in ganz verändertem Ton: „War daher ehrlich erfreut, als Sie, Doc, bei unserem Bordgottesdienst wie ein normaler Mensch sprachen. — Nicht, daß ich mich darum zu Ihrem Glauben bekehren würde!“ Er winkte mit der Hand ab. „Nein, das nicht, davon sprachen wir ja schon. — Aber ich habe inzwischen erkannt, daß es Ihnen, Ihnen persönlich, mit dem, was Sie sagen, Ernst ist!“

Er schwieg und sah Christopher nachdenklich an. „Darum hätte ich es so gern gesehen, wenn Sie mit mir gingen. Menschen, die glauben, selbstlos glauben können, sind selten. Sie können die treuesten Freunde sein — und die unerbittlichsten Gegner.“ Ganz dicht war jetzt sein Gesicht vor dem Christophers. Wie ein Hauch nur kamen nun die Worte von seinen Lippen: „Wäre, wie ich anfangs meinte, nur Pathos in Ihnen, Doc, so ließe ich Sie gleichgültig beiseite. Ein Bordnarr wären Sie nur, mehr nicht. — Weil Sie aber, wie ich jetzt, da ich Sie kenne, genau weiß, ehrlich glauben, darum kann es mir nicht gleichgültig sein, wie Sie sich zu mir und meinen Plänen stellen!“

Eine Pause trat ein, gefährlich und drohend. Auge in Auge standen die beiden Männer dort hoch oben im Mars des Fockmastes. „Ja“, nickte Stronger, „ein gesalbt redender

Pope könnte mir ein Spielzeug sein zum Zeitvertreib in trüben Stunden. Ungefährlich wäre mir sein Haß. Die Mannschaft fühlte ja doch, daß der Kerl nicht echt ist. Eine Spieluhr wäre er, die wiederplärrt, was da auf der runden Messingscheibe eingestanzt ist, die sich innen dreht. Blechern klingt das und aufgezogen. Man hört daran vorbei. —

Daß Sie, Doc, aber keine mechanische Spieluhr sind, die wiederplärrt, daß sie wirklich glauben, das macht sie gefährlich. Das —“, er zögerte, wie wenn er die Worte sorgsam wählte, „das spricht Ihnen vielleicht einmal das Todesurteil!“

Mit halbgeschlossenen Augen starrte Armless in die Tiefe. Hart am Rand der Marssaling stand er, vor sich das Nichts, hinter sich Stronger! Ihn schauderte. Wohl fünfzig Fuß waren es bis hinab zum Deck. Er braucht mir jetzt nur einen Stoß in den Rücken zu geben! durchfuhr es ihn. Und am Abend wird er dann ins Logbuch schreiben: Heute mittag stürzte unser zweiter Steuermann vom Vormars ab. Er war auf der Stelle tot. Ein Schwindel oder ein Ohnmachtsanfall muß ihn befallen haben. Obwohl ich hart neben ihm stand, konnte ich ihn nicht mehr halten. Es ist ein herber Verlust für mich, war er doch ein tüchtiger Mensch! — Ja, so etwa würde es, fein säuberlich von Stronger und Hopkins unterzeichnet, im Logbuch stehn.

Ein Frösteln lief Christopher über den Rücken. Ihm war wie in jener ersten Nacht, als er hilflos zwischen dem Himmel und der Tiefe hing, in Strongers Hand!

„Sagen Sie, Doc“, ganz dicht an Christophers Ohr war jetzt Strongers Stimme, „wenn Sie fest entschlossen sind, nicht auf meine Wünsche einzugehen, warum haben Sie dann das Amt des Steuermanns angenommen?“

„Weil ich Ihnen da wohl seemännisch unterstehe, aber umgekehrt auch alle Möglichkeiten habe, mich für die Mannschaft und die Eingeborenen, mit denen wir es zu tun bekommen, einzusetzen!“ Christopher hatte sich umgewandt,

so daß er jetzt wieder dem Kapitän gegenüberstand. Er sah, wie das Schwarze in Strongers Augen kleiner wurde, als hätte sie ein heller Lichtstrahl getroffen. „Ah, so denkt sich unser Doc seine Tätigkeit als Steuermann? Sieh einmal an!“ Jäh zogen des Kapitäns Brauen sich zusammen. „Immerhin weiß ich Ihre Ehrlichkeit zu schätzen, mit der Sie mir begegnen, doch nun gestatten Sie, daß auch ich Ihnen ebenso offen meine Meinung ausspreche: Wenn Sie als Mensch und — na ja! — als Christ meinen, hier und da für andere eine Lanze brechen zu müssen, so mögen Sie das tun. Dafür sind Sie der Doc, wie wir ihn hier auf ‚Greif‘ kennengelernt haben. Ich werde das schon verkraften können. Aber, Mister Armless“, des Kapitäns Stimme wurde jetzt schneidend, wenn Sie als Steuermann mir Sand ins Getriebe streuen, wenn Sie mir in der eigentlichen Schiffsführung oder bei der Ausführung meiner Pläne hier Schwierigkeiten bereiten wollen, dann werde ich meinen Kettenhund Hopkins auf Sie loslassen!“ Er näherte sein Gesicht dem des Doc, so daß dieser die hellen Augen dicht vor sich sah. „Sie wissen, Doc, was das bedeutet, ja?“

„Nur zu gut!“ nickte Christopher furchtlos. „Und Sie haben, das muß ich zugeben, wirklich die richtige Bezeichnung für Hopkins gefunden, wenn Sie ihn Ihren Kettenhund nennen. Nur, Kapitän Stronger, hüten Sie sich, daß Sie nicht von Ihrem eigenen Hund gebissen werden!“

Ein überlegenes Lächeln war plötzlich in Strongers Gesicht. „Das lassen Sie nur meine Sorge sein, Doc! Einen Hund, der nach der Hand des Herrn schnappt, prügelt man wieder zurecht!“

„So?“ warf Armless gleichmütig hin. „Wie aber, wenn —“ Er spann seinen Gedanken nicht zu Ende, fragte stattdessen: „Sagen Sie, Kapitän, sind Sie hinsichtlich Ihres — Kettenhundes haftpflichtversichert?“ Er sah die Überraschung in Strongers Gesicht und setzte, indem er den Kopf wiegte, hinzu: „Nicht wahr, es kommt doch vor, daß

ein Hund, auch ohne daß sein Herr es wünscht, zuschnappt? In solchem Fall pflegt man den Besitzer des Tieres für den Schaden haftbar zu machen. Das kann mitunter eine kostspielige Angelegenheit werden, es sei denn, man wäre in einer Haftpflichtversicherung. — Kapitän Stronger, sind Sie Ihres Kettenhundes so sicher, daß Sie auf eine solche Haftpflichtversicherung verzichten könnten?“

Ah, jetzt begriff Stronger! Nachdenklich starrte er auf das Land da vorn, das sich näher und näher schob. Doch jetzt richtete er sich hoch auf: „Ach was! Ich werde ihn schon an der Leine halten, genau wie Sie, mein lieber Doc!“ Er schlug mit der Hand durch die Luft. „Ihr seid doch alle nur Werkzeuge in meiner Hand! Ach was, Maschinenteile, die schon richtig funktionieren werden, wenn man sie nur an der rechten Stelle einbaut.“

„Lebende Menschen sind keine Maschinenteile, Kapitän! Sie müssen gestatten, daß ich Sie auf diesen Fehler, der schon im Ansatz Ihrer Berechnungen liegt, aufmerksam mache.“

Stronger schien ein Lächeln zu unterdrücken. „Doc, nun kommen Sie mir bloß noch mit der Schöpfungsgeschichte und der frommen Redensart von der Würde, die Gott dem Menschen gegeben hat! Alles Unsinn! Der Einzelne ist im großen Apparat eines Staates oder eines solchen Gemeinwesens, wie ich es hier schaffen will, nur ein Glied, mehr nicht. Sind die einzelnen Hebel, Räder oder Ventile richtig eingesetzt, dann läuft die Maschine. Versagt aber ein solches Teilstück, nun, dann nimmt man es heraus, wirft es fort und setzt ein besseres an seine Stelle. Verstanden?“

Ohne es zu wollen, geriet Christopher in Eifer: „Falsch, Kapitän! Maschinen und deren Ersatzteile kann man serienmäßig herstellen. Lief das erste Probemodell zur Zufriedenheit, dann kann man das auch von allen anderen erwarten, die nach dessen Muster gebaut sind. Mit lebenden Menschen aber ist es anders, ganz anders! Sagen Sie selbst: Kennen

Sie zwei Menschen, die einander völlig gleichen? Nein, weil es sie nicht gibt, nicht geben kann! Denn jeder Mensch ist in seiner Art einmalig und unwiederholbar, eben kein Serienfabrikat!“

„Na schön!“ spottete Stronger. „Ich gebe zu, daß wenigstens Sie, Doc, in Ihrer Art ein unwiederholbares Original sind!“

„Sie selber auch, Kapitän! Jeder, sei es nun Hopkins oder der alte Roger, Burke, Tjark oder einer der andern, sie alle sind, mögen sie nun gut sein oder böse, Menschen! Sie alle handeln und denken nicht wie Maschinen. Darum, weil der Mensch eben nicht genau berechenbar ist in dem, was er tun wird, kann man mit ihm seine Überraschungen erleben. Dadurch ist der Umgang mit Menschen immer eine interessante, aber auch gewagte Sache.

Das, Kapitän, scheinen Sie vergessen zu haben. Sie tun, als könnten Sie Menschen wie Schrauben und Muttern, wie Hebel und Zahnräder nach Belieben einsetzen. Hüten Sie sich vor den Überraschungen, die Sie mit denen, die Sie für tote Gegenstände halten, erleben werden!“

Hörte Stronger überhaupt noch zu? Er hatte das Glas vor's Auge genommen und hielt es auf das Land gerichtet. Er setzte es auch nicht ab, als er jetzt gleichgültig, als ginge es um völlig belanglose Dinge, hinwarf: „Hüten Sie sich lieber davor, mich zu überraschen, Doc! Es könnte sonst sein, daß auch Sie Ihre — Überraschungen erleben, aber“, er machte eine bedeutungsvolle Pause, „nicht überleben!“

Es war Christopher nicht leicht um das Herz, als er sich hinter Stronger in die Wanten schwang und dem Kapitän zum Deck hinab folgte, als sie die kleine Felsinsel passiert hatten, hinter der die runde Bucht sich auftat. Hier in Lee der Berge, war kaum noch ein Luftzug zu spüren, so daß ‚Greif‘, fast nur von der Stetigkeit des eignen Schwunges noch getrieben, in ganz sachter Fahrt in die stille Bucht hineinglitt, um dort im bergenden Hafen vor Anker zu

gehen. Dann kam auf leisen Füßen die Nacht über die schweigenden Höhen. —

In gleichmäßigem Takt schlugen die kleinen Wellen der Bucht gegen den Leib des ‚Greif‘. Armless aber stand noch immer an die Reling gelehnt und starrte hinab. Schwarz lag das Wasser. Die Sterne hoch da oben waren erwacht und blinzelten mit tausend Augen aus unermeßlichen Fernen. Doch Christopher sah sie nicht über sich. Er sah sie nur dort unten auf dem vom Luftzug gerippten Wasser. Wie Irrlichter zuckten und tanzten sie auf der spiegelnden Fläche. Ein kühler Windstoß fiel jäh ein und rauhte das Wasser zu dunklem Samt. Ganz schwarz lag es jetzt dort unten. —

### *Das erste Gefecht*

Strahlend kletterte die Sonne über die waldumkränzten Höhen im Osten. Zunächst streichelte ihr Licht nur die Mastspitzen des Schiffes, das inmitten der Bucht vor Anker lag. Langsam glitt der Schein an Holz und Tauwerk tiefer, übergieß nun das Deck mit seiner flutenden Helle. Doch schon war Leben dort auf dem ‚Greif‘. Ein Boot wurde zu Wasser gefiert. Hier und da blitzte ein Gewehrlauf im frühen Morgenlicht. Neben Armless stand der Mauquis, den Degen umgeschnallt, zwei Pistolen im Gürtel.

Elastisch schwang Stronger sich jetzt vom Achterdeck herab. „Alles fertig, Marquis?“ „Wie befohlen!“ „Gut, wir fahren jetzt mit den zehn Mann, die Sie ausgesucht haben, an Land. Müssen eine Quelle finden, um Frischwasser zu haben.“ Er fuhr herum, musterte Armless. „Na, Doc? Sie haben doch jetzt Freiwache, nicht? Also nicht faul, mein Lieber, lassen Sie sich Gewehr und Pistole geben, und dann rein ins Boot!“

Einen kurzen Augenblick stand Armless regungslos. Dann wandte er sich um und eilte zu seiner Kabine. Wenige Minuten später war er wieder da, eben als Stronger den schon ins Boot gegangenen Matrosen folgen wollte. „Was soll das?“ fuhr Stronger ihn unwirsch an. „Wo haben Sie die Waffen?“ Christopher schlug auf die Tasche, die er am Riemen übergehängt hatte: „Meine Waffen sind Verbandszeug und Skalpell!“ „Sind Sie zu feige zum Kämpfen?“ „Nein, aber zu tapfer zum Morden!“ Wie Klingen prallten ihre Augen aufeinander.

Strongers Hand fuhr an den Gürtel, berührte den Griff der Pistole. Doch dann ging ein Lachen über sein Gesicht: „Sie sind mir ein seltsamer Heiliger, Doc!“ Er zuckte die Schultern. „Na, von mir aus können Sie den Kanaken Brötchen mit Kaviar präsentieren. Hoffentlich zeigen die Wilden sich dafür auch erkenntlich!“ Er wies auf das Fallreep: „Wenn ich dann endlich bitten darf?“

Schweigend zogen die Männer die Riemen durch das Wasser. Eine jähe Regenbö goß ihre Wassermassen über die vom ‚Greif‘. Wild stürmten die Wolken am Himmel dahin. Doch hier unten in der allseitig geschützten Bucht war es ruhig. Gleichmäßig schlugen kleine, kurze Wellen an den Bug des Bootes. Sonst war nur das Rauschen des niederstürzenden Regens zu hören. Als sie nicht mehr weit vom Lande waren, brach plötzlich die Sonne wieder durch die Wolken. Erst jetzt wurde erkennbar, daß die Küste nicht, wie es von Bord aus erschienen war, in gleichmäßigem Rund dahinlief. Kleine Waldzungen sprangen hier und da vor und bildeten flache Buchten.

Etwa hundert Meter vor dem Ufer ließ Stronger das Boot wenden. Mit dem Heck voran wurde das Boot nun von den Matrosen mit den Riemen auf den Strand zu gedrückt. Der Kapitän, der jetzt dem Land am nächsten saß, behielt den Busch scharf im Auge. Während seine Linke die Ruder-

pinne hielt, lag die Rechte auf dem Kolben der langen Pistole.

„Vorsichtig, Jungs!“ flüsterte er nun. „Linke am Riemen, Rechte am Gewehr! Und sachte auf den Sand laufen, daß wir nicht festfahren. Wir liegen dann mit dem Bug zur See hin und können notfalls rasch wegkommen. — So da sind wir!“

Knirschend berührte das Heck des Bootes den Sand. Eben wollte Stronger den Fuß heben, um über Bord zu springen, da gellte d'Auberts Stimme auf: „Achtung! Deckung!“ Doch schon regnete eine Wolke von Pfeilen auf die Überraschten nieder. Und nun brach lautlos eine dichte Schar Kanaken aus dem Dickicht. Unwillkürlich hatte auch Armless sich vor den vorüberzischenden Pfeilen gebückt. Er hörte einen Schrei neben sich, fuhr herum und sah einen der Matrosen an einem Pfeil zerren, der seinen Oberarm durchschlagen hatte. Ohne noch an sich selbst zu denken, sprang Armless hoch und zu ihm hin. Heraus mit dem Pfeil, vielleicht ist er vergiftet! Umsonst, die Pfeilspitze, die rückwärts aus dem Arm ragte, war mit einem scharfen und elastischen Widerhaken aus dünngeschliffenem Knochen versehen. Da brach Armless den Pfeil kurzerhand durch und zog den Schaft vollends heraus. Rasch riß er dem Mann den Ärmel von der Jacke und band den Fetzen fest um dessen Oberarm, denn hell drang das Blut aus der Wunde. Der Pfeil schien eine Ader durchschlagen zu haben.

Wie im Traum hörte der Doc um sich her Schüsse und Geschrei, sah mit halbem Blick einige dunkle Gestalten an der Seite des Bootes. Fluchen und schrille Schmerzensrufe. Etwas Dunkles sauste hart an seinem Kopf vorbei und fuhr splitternd in die Bootswand. Dann war es plötzlich still, beängstigend still fast nach all dem Toben. Armless war mit dem Verbinden fertig und sprang hoch. Ah so, der Angriff der Eingeborenen war abgeschlagen! Eben verschwanden die letzten dunklen Gestalten im Busch. Der

Sand war zerwühlt, Waffen lagen umher, hier und da waren dunkle Stellen im Weiß des Sandes. Mit hundert feinen, roten Punkten besprenkelt war der Dollbord des Bootes, als hätte jemand, gebeugt über den Bootsrand, blutige Tränen geweint. Und noch immer weinte es Blut! Erschrocken fuhr Armless herum. Da stand der Marquis, schwankend, aber aufrecht. Ein langer Schnitt klaffte ihm quer über die Schläfe. Wie ein lachender, roter Mund leuchtete die Wunde in der Sonne. Und ein feiner, stäubender Strahl sprang pulsend daraus hervor.

„Marquis!“ Armless sprang zu d'Aubert hin. „Nicht der Rede wert!“ lächelte jener. „Habe die Schramme in der Hitze des Gefechtes gar nicht bemerkt. Erst jetzt sehe ich, daß die Temporalis angeschlagen ist.“ Er ließ sich auf der Ducht nieder und drückte die Ader mit den Fingern ab. „Sehen Sie“, zwinkerte er, „es hört schon auf.“ Er sah, daß Armless den Verbandskasten öffnete und eine Binde herausriß. „Lassen Sie!“ wehrte er ab. „Das hat im Augenblick keinen Zweck. Wollen mit dem Verbinden ein paar Minuten warten. Bis dahin hat sich die Ader geschlossen.“ Er winkte mit der freien Hand über den Bootsrand. „Kümmern Sie sich lieber um den da. Der hat es wahrscheinlich nötiger als ich.“

Erst jetzt sah Christopher, daß außerhalb des Bootes im flachen Wasser ein Verwundeter lag. Es war ein Kanake, vollkommen nackt, doch über und über rot und grün bemalt. In kräftigen Linien zogen sich die Farben über seinen muskulösen Körper. Breit klaffte eine Säbelwunde zwischen Hals und Schulter. Schlaff hing der linke Arm im Wasser. Mit letzter Kraft stützte sich der Mann mit der Rechten hoch. Sank er zusammen, so mußte er selbst hier im Flachen ertrinken.

Mit einem Satz war Armless über Bord, faßte den Verwundeten unter den Armen und versuchte, ihn ins Boot zu ziehen. Umsonst, er hatte nicht die Kraft, den stämmigen

Kanaken allein über den hohen Dollbord des Bootes zu heben. Auch stöhnte der Braune laut auf, die Schulterwunde mochte schmerzen, wenn man ihn unter den Achseln anhob. Da zog ihn Armless langsam auf den flachen Sand des Strandes und ließ ihn dort sacht niedergleiten. Und nun Verbandszeug her!

„Lassen Sie den Kerl doch ruhig da versaufen, wo er lag!“ schreckte ihn Strongers Stimme hoch. Christopher fuhr auf und schaute sich um. Er hatte, ganz mit den Verwundeten beschäftigt, nicht mehr auf die andern geachtet. Erst jetzt sah er, daß der Kapitän die Matrosen am Waldrand entlang hatte eine Postenlinie einnehmen lassen. So gegen einen möglichen neuen Angriff der Kanaken gesichert, war Stronger selbst zum Boot zurückgekommen, wohl um nach d'Auberts Verwundung zu sehen. Jetzt eben trat er, seine abgeschossenen Pistolen neu ladend, neben den Doc. Mit dem Fuß stieß er verächtlich den Körper des Eingeborenen an. „Die anderen Verwundeten und wohl auch Toten haben die heimtückischen Strolche mit sich in den Busch geschleppt. Den hier mußten sie liegen lassen, weil er unmittelbar neben unserem Boot zusammengebrochen war. — Na, wollen Schluß machen!“

Er war mit Laden fertig, spannte den Hahn der Pistole und setzte ihre Mündung an die Schläfe des Ohnmächtigen. In Christopher tobte ein Sturm: Mord war, was da vor ihm jetzt geschehen sollte! Mord, nichts anderes als kalter, feiger Mord. Doch was tun? Gewalt war gegen Stronger nicht möglich. Überreden? Bis dahin war's geschehen! Instinktiv erkannte Armless: Hier half nur eins!

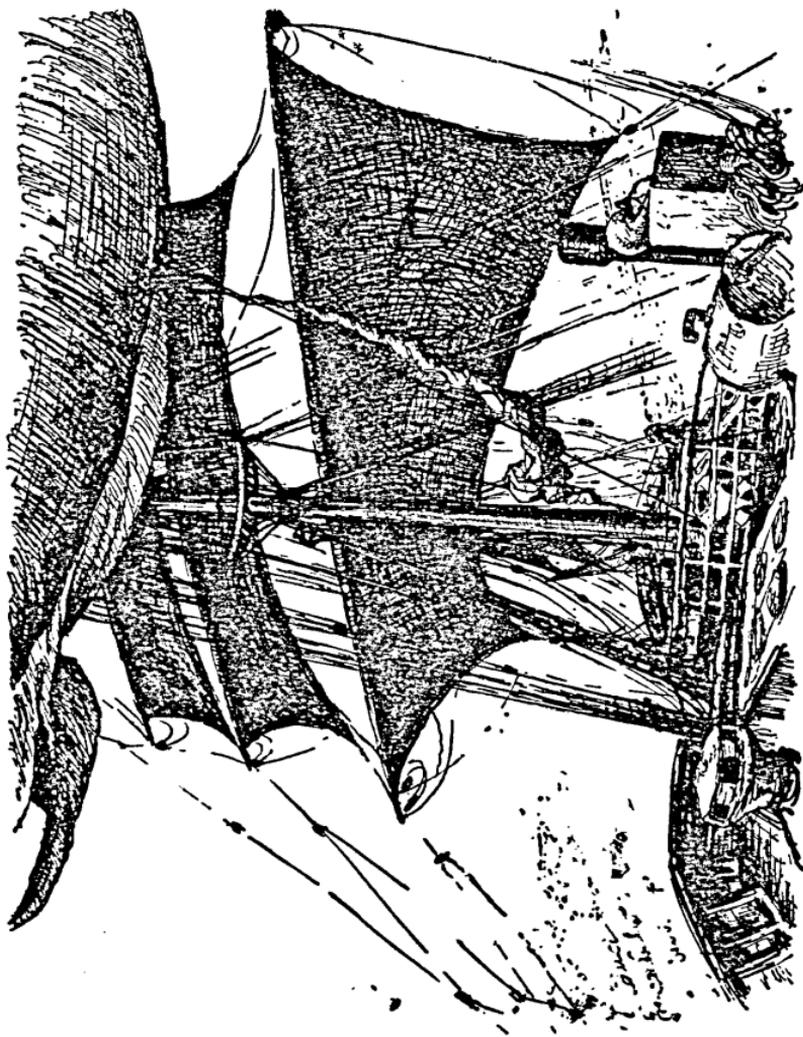
Mit zwei raschen Schritten stand er neben Stronger. „Feigling!“ zischte er ihm ins Ohr, und noch einmal: „Feigling!“ Langsam wandte jener den Kopf, ohne jedoch die Waffe wegzunehmen. „Seien Sie ein wenig vorsichtiger mit Ihren Worten, wenn Sie zu einem Mann sprechen, der eine gespannte Pistole in der Hand hat!“ Fast sanft kamen die

Worte. Aber Armless las in den Augen des Kapitäns, daß dieser bereit war zu allem! Und doch, nun erst recht, um des Kanaken willen, der ihm hilflos ausgeliefert war!

„Ja“, höhnte Christopher, „das wäre freilich eine große Heldentat! Erst einen Bewußtlosen und dann einen Waffenlosen umlegen! Wirklich, das ist eines Mannes würdig, der ein Reich gründen und regieren will! Auf diesem Fundament läßt sich's gut bauen! Finden Sie nicht, — Majestät?!“

Leise, aber mit beißender Schärfe hatte der Doc gesprochen. Jetzt wandte er sich zur Seite, tat, als ginge ihn all das nichts mehr an. O, er wußte, ein verzweifletes Spiel war's, das er hier wagte. Und doch, es war die einzige Möglichkeit, den Kapitän von seinem Vorsatz abzubringen. Versagte selbst dieses Mittel, dann — „Sieh mal an, unser Doc wird krötig!“ Langsam, unendlich langsam hob Stronger die Pistole und richtete sie auf die Stirn Christophers. Kreisrund und schwarz sah dieser jetzt die Mündung vor sich. Aus diesem kleinen, unscheinbaren Loch kam das Schicksal, sein Schicksal nun gleich auf ihn zugeflogen! Es genügte eine winzige Bewegung des Zeigefingers, der da am Abzug lag. Jetzt krümmte er sich, verhielt, Stronger hatte Druckpunkt genommen. Ach, wie schön konnte der Marquis diesen Vorgang in der Instruktionsstunde seinen lauschenden Männern schildern! Wirklich, gut zugehört hatte Stronger! Schulmäßig tat er, was der Marquis gelehrt hatte. Gratuliere, Kapitän! Gut aufgepaßt, als vom gekonnten Morden die Rede war! Gratuliere, Marquis, Ihre Schule trägt langsam Früchte! Ja, man sieht doch gleich, was — Pardon, Marquis, was wollen Sie denn da neben dem Kapitän!

Tatsächlich, der Marquis ist es, kein anderer. Die Linke hat er noch immer an der Schläfe. Doch seine Rechte liegt jetzt auf der des Kapitäns, auf der Hand, die zielt, auf seine, Christopher Armless' Stirne zielt! Jetzt bewegt sich sein Mund. Was sagt er? „Der Doc hat nicht ganz unrecht,



Kapitän!“ Wie er das so sagt, so leichthin, als säße man beim Kartenspiel! „Ja, gerade dieser Schwarze da war es, der mir die saubere Quart hier verpaßte! Ich konnte seinen Hieb wohl auffangen und mildern, aber der Bursche hatte so viel wilde Kraft hineingelegt, daß er mir die Parade glatt durchschlug. Dafür saß dann mein nächster Hieb ihm in der Schulter. Er brach zusammen. Ich hätte ihn mühelos abstechen können.“ Eine Handbewegung nun, elegant, einfach gekonnt. „Ich tat es nicht.“ Und dann, nach einer Pause: „Ein Mann mit Ehre tötet keinen Wehrlosen. Auch nicht dann, vielleicht gerade dann nicht, wenn er eben zuvor mit ihm auf Leben und Tod gekämpft hat.“

Reden Sie doch weiter, Marquis! Um Gottes willen, reden Sie weiter! Aber Sie wenden sich ab, starren nach oben ins Blaue. Als ob von da her ein Wunder geschähe! Sehen Sie denn nicht, daß der Kapitän noch immer — Wie denn? Was ist das? Langsam macht Stronger den Zeigefinger lang! Langsam sinkt seine erhobene Hand. Jetzt ist sie in der Höhe des Gürtels. Mechanisch schiebt sie die Pistole in die Ledertasche, sinkt herab wie gelähmt. Und was ist mit ihm, mit Stronger selbst? Taumelt er? Oder täusche ich mich, ist meine Angst es, die mir vorgaukelt, er schwanke? Er schwanke, wie die Palmen dort rechts, wie die hohen Masten des ‚Greif‘ dort hinten auf dem stillen Wasser der Bucht? Nein, sein Gesicht wird rot, und nun bleich! Tief atmet seine Brust. War das ein Ächzen da eben? Wahrhaftig, er wendet sich, tritt in das Boot und läßt sich dort nieder. Sein breiter Rücken ist da noch, doch keine Hand mehr, die auf mich zielt. —

Wortlos tauschte Armless mit d’Aubert einen langen Blick. Dann zuckte der Marquis kurz die Achseln und wandte sich wortlos ab. Auf dem Bord des Bootes ließ er sich nieder, winkte Armless heran. Stumm legte der ihm einen festen Kopfverband an. Ebenso still untersuchte er dann den noch immer ohnmächtigen Kanaken. Bald sah

sein geschultes Auge, daß die Wunde des Eingeborenen nicht lebensgefährlich war. Nur der ungeheure Blutverlust hatte den an sich kräftigen Mann so geschwächt.

Der Marquis sah, daß Christopher fertig war, trat herzu und faßte mit an. Behutsam legten sie den Kanaken auf dem Boden des Bootes nieder. Wortlos sah Stronger ihnen zu. Plötzlich aber erhob er sich und rief die Matrosen vom Waldrand zurück. Stumm wies er sie mit einem kurzen Kopfnicken auf ihre Plätze. Ohne ein weiteres Wort stieß man das Boot vom Lande ab.

Mit dem Marquis zusammen trug Armless den Eingeborenen in ihre gemeinsame Kabine. Dann aber war d'Aubert mit seinen Kräften am Ende. Schwer atmend ließ er sich in seine Koje fallen. Gut, daß gerade in diesem Augenblick Tjark erschien! Aus einigen Decken bereitete er dem Kanaken ein einfaches Lager in einer Ecke des Ganges. Willenlos ließ der alles mit sich geschehen. Nun war Tjark mit ihm fertig und kam herein. Unwillkürlich stutzte Armless, als er in das Gesicht des Leichtmatrosen blickte. Ernst und besorgt schien es ihm.

„Ist während unserer Abwesenheit etwas auf ‚Greif‘ vorgefallen?“ „Wie man's nimmt, Doc! Kaum waren wir alle von Bord, da ließ Hopkins auch die andern Boote bemannen.“ „Nicht möglich, wir hätten's doch sehen müssen? Unsere Ruderer kehrten dem Schiff ja das Gesicht zu!“ Tjark wiegte den Kopf: „Zunächst hielt Hopkins sich hinter dem ‚Greif‘. Erst als unser Boot gewendet hatte und wir alle dem nahen Land unsere Aufmerksamkeit zuwandten, ließ er losrudern.“ „Und wohin?“ „Zu den kleinen Riffinseln da draußen!“ „Was Sie nicht sagen! Was wollte er denn dort?“ „Er meinte, wir müßten sie besetzen, um die Einfahrt in die Bucht in der Hand zu haben.“ Tjark verhielt, wie in ernstesten Gedanken. „Ich fürchte aber“, kam es dann langsam, „Hopkins will den Kapitän auf den Weg der nackten Gewalt zwingen!“ Armless biß sich auf die Lippen,

da er fühlte, Tjark habe mit dieser Vermutung das Richtige getroffen. Wenn es so war, dann aber wehe allen Eingeborenen, die diesem alten Sklavenjäger in die Hände fielen!

In schweren Gedanken ging Armless an Deck, um seinen Wachtörn zu übernehmen. Nicht lange darauf hörte er die Boote, mit denen Hopkins losgefahren war, nahen. Polternd und lärmend kamen die Leute an Deck, voll der Heldentaten, die sie dort auf der Riffinsel vollbracht haben wollten. Früchte aller Art türmten sie zu einem hohen Haufen, um dann Werkzeug und Gerät heraufzuschleppen. Da waren irdene Töpfe, Stirnbänder und Ohrgehänge, Armringe aus bunten Muscheln sowie reichverzierte Halsketten. Wortlos kehrte der Doc der prahlenden Schar den Rücken, da er meinte, nun genug zu wissen.

Und doch wußte er nicht alles, Tjark erst erzählte es ihm nachher auf der Freiwache. Kaum daß Hopkins mit seinen Leuten auf der Riffinsel gelandet war, hatte er auf die Kanaken, um diese einzuschüchtern, das Feuer eröffnen lassen und dann — nach dem Gemetzel — die ihm zur Arbeit tauglich erscheinenden Männer zusammengetrieben. Nur wenige Alte, Frauen und Kinder hatten sich auf Booten zu den weiter entfernt liegenden Riffinseln retten können.

Zuerst habe, so wußte Tjark zu berichten, der Kapitän den Ersten wegen dieses eigenmächtigen Vorgehens hart angefahren. Doch dann, als er hörte, daß mehr als vierzig Eingeborene eingefangen und schon damit beschäftigt seien, für die Wachmannschaften ein festes Blockhaus zu errichten, habe er Hopkins' Tun recht geheißt. Tjark selber hatte, als er dem Kapitän ein Glas Grog brachte, gehört, wie dieser zu Hopkins äußerte: „Gut so! Ihr tatkräftiges Durchgreifen hat den Kanaken gezeigt, was ihrer wartet, wenn sie uns Widerstand leisten. In Zukunft werden sie sich nun wohl gefügiger zeigen.“ Über Hopkins' Gesicht sei darauf nur

ein häßliches Grinsen gegangen: „Allerdings! Sie hätten nur sehen sollen, wie die Burschen zitterten, als wir sie an den Leichen der Erschossenen vorbei in das Gehege trieben, hinter dem unsere Jungs sie bewachen! Und als es dann die Blockhütte für das Wachkommando zu errichten galt, da haben sie gearbeitet, als ob der Leibhaftige ihnen im Nacken säße!“

Nein, nicht als ob! dachte der Doc, während er Tjarks Worten lauschte. In Wirklichkeit saß ihnen der Leibhaftige im Nacken: Hopkins! — Ach, wenn man doch das Los dieser Menschen zu erleichtern vermöchte! Doch Christopher fand keinen Weg, wie er dies hätte tun können. Habe ich mir zu viel vorgenommen? sann er. Da habe ich vorhin, als wir droben im Vormars miteinander uns maßen, dem Kapitän ins Gesicht gesagt, ich würde mich der Eingeborenen annehmen. Und nun, da es so weit ist, daß ich's tun müßte, da sitze ich hier, balle wohl die Fäuste, aber vergeblich!

Er hörte nicht, wie Tjark leise hinausging. Er saß, die Hände verschränkt, und starrte in das trübe Licht der blakenden Lampe. —

### *Das Fort auf dem Korallenriff*

Ruhig, aber arbeitsreich verliefen die folgenden Wochen. Es galt ja, die eroberte Riffinsel in eine von den Eingeborenen unangreifbare Festung zu verwandeln. Mit mürrischem Gesicht hatte sich anfangs Stronger in das gefügt, was durch Hopkins' Eingreifen in Gang gekommen war. Doch wie verwandelt schien er, als er eines Tages von einer Erkundungsfahrt zurückkehrte. Mit strahlendem Gesicht kam er das Fallreep herauf. „Doc“, schlug er seinem zweiten Steuermann auf die Schulter, „ich glaube, jetzt haben wir die Sache am richtigen Zipfel erwischt!“ Er

lachte. „Machen Sie nicht wieder Ihr unnahbares Gesicht, Mann! Noch für heute nachmittag erwarte ich den Besuch eines Häuptlings, mit dem wir anscheinend gut ins Geschäft kommen können. Wenn mir nur die Sitten und Bräuche dieser Kanaken besser bekannt wären! Wie mir scheint, ist der Mann, den ich meine, Oberhaupt irgend so eines Geheimbundes.“ Er schlug mit der Hand durch die Luft. „Ach, soll mir gleich sein! Wenn wir nur mit ihm ins Reine kommen!“

Es war noch am frühen Nachmittag, als der Posten auf der Back aussang: „Boot ahoi!“ Es war ein großes, schnittig gebautes und reich verziertes Kriegskanu, das eben von der Lagune her in die Bucht bog. Hell glänzte die Sonne auf den naßblanken Paddeln, die sich rhythmisch hoben und senkten. Erwartungsvoll drängten sich die Leute vom ‚Greif‘ an der Reling. Näher kam das Boot jetzt, schon waren die einzelnen Gestalten zu erkennen. Auch Christopher stand an der Reling des Mitteldecks, hart neben Tjark und Burke. Eigenartig sehen diese Kanaken da aus, dachte er, während er zu dem Kanu hinüberblickte. Merkwürdig hohe Schädel haben sie! Fast sieht es aus, als hätten sie sich Wasserkrüge auf die Köpfe gebunden. Er hörte ein Lachen neben sich und bemerkte, wie Tjark seinen Freund Burke in die Rippen stieß: „Du, sieh dir diese Kanaken an! Sind die auf Doppelkopf gezüchtet?“ Er feixte. „Mann, beinah sieht das aus, als bekämen die alle einen Ableger auf dem Kopf! Oder haben sie sich ausgehöhlte Kürbisse zur Feier des Tages aufgesetzt?“

In elegantem Bogen lief das Kanu jetzt das Fallreep an. Wirklich, eine seltsame Haartracht ist das! stellte Armless mit leisem Kopfschütteln fest. Bastmützen sind es, in die diese Leute ihre Haare eingebunden haben. Geradezu unnatürlich schaut jener Bursche da aus, der eine solche Haarfülle hat, daß seine Ballonmütze fast doppelt so groß wie der eigentliche Schädel erscheint! Tatsächlich, verdienen

kann man es unsern Jungs wirklich nicht, daß sie über das ganze Gesicht grinsen. Toll, einfach toll sehen diese Doppelköpfe aus! Doch der dicke Häuptling dort im Stern des Bootes hat keine solche Ballonmütze. Und da, die paar älteren Männer auch nicht. Es scheint also eine Tracht zu sein, die nur für eine bestimmte Altersgruppe gilt? Armless musterte noch einmal die Kanaken drunten im Boot. Leise nickte er. Ja, nur die jüngeren Burschen trugen das Haar hochgebunden unter der ballonrunden Bastkappe. Es mochte Zeichen der Ledigen sein oder der Jungen, die noch nicht die Kriegerprobe bestanden hatten.

Würdevoll kam jetzt der dicke Häuptling das Fallreep herauf. Armless nahm ihn in Empfang und geleitete ihn durch das Spalier der mühsam ihr Lachen verkneifenden Matrosen aufs Achterdeck. Flankiert von Hopkins und dem Marquis begrüßte der Kapitän feierlich den nach ranzigem Fett duftenden Häuptling. Da keiner die Sprache des andern beherrschte, konnte man sich nur mit Hilfe von Zeichen verständigen. Es war daher kein Wunder, daß das Palaver sich lang hinzog. Man mußte es diesem Wilden lassen, er war ein gerissener Diplomat, der sich nicht billig verkaufte. Erst in der Messe, bei gutem Essen und noch reichlicherem Trank, taute er langsam auf. Und als er endlich — es begann schon zu dunkeln — wieder in sein Boot komplimentiert wurde, rieb Stronger sich die Hände: Nicht weniger als ein volles Dutzend jener Ballonmützenmänner hatte der Dicke ihm als Aushilfsmatrosen überlassen. Mit gleichmütigen Gesichtern kamen sie an Deck geklettert und verschwanden in dem Zelt, das Hopkins auf dem Mitteldeck aus alten Segeln in aller Eile für sie hatte aufschlagen lassen.

In das Kanu des Häuptlings aber wanderte ein Korb mit Taschenmessern, Glasperlenketten und Spiegeln. Mit gierigen Augen wühlte der Dicke in den Schätzen, die da vor ihm lagen. Mit der anderen Hand winkte er noch ein-

mal zum Deck hinauf. Ein unverständlicher Zuruf, dann ein Wink zu den Ruderern, und das Boot stieß ab.

Bald zeigte es sich, daß der Häuptling an dem neuen Geschäft Gefallen gefunden hatte. Zwei Wochen waren vergangen, da wurde sein Boot wieder gemeldet. Doch im Kielwasser seines Kanus schwamm diesmal ein anderes, in dem etwa zwanzig Gefesselte lagen. Stronger nahm sie in Augenschein und ließ sie sodann durch die Ballonmützen auf die Riffinsel hinüberschaffen. „Na“, wandte er sich, als das Boot hinter dem der Bucht vorgelagerten Felsen-eiland verschwand, an Armless, „was sagen Sie nun?“ „Daß es eine wahre Schande ist!“ fuhr es Christopher heraus. „Ach!“ lächelte Stronger. „Sie meinen: Für diese Kanaken, die einander verraten und verkaufen?“ „Nein, für uns, die wir so etwas gutheißen, am Ende überhaupt erst ermöglichen.“ Doch Stronger zuckte nur die Schultern. „Was wollen Sie, Doc? Es sind halt Kanaken und Kannibalen! Wenn sie ihre Gefangenen nicht an uns verkauften, würden sie sie auffressen. Sie machen ein ungläubiges Gesicht? Nun, ich habe bei meiner letzten Erkundungsfahrt vor den Überresten einer solchen kannibalischen Mahlzeit gestanden! Sie selber werden, wenn Sie erst das Land und die Eingeborenen näher kennen, dieselben Erfahrungen machen. Nun sagen Sie selbst: Sind solche Kannibalen es wert, daß man sie als Menschen behandelt? Niemals! Sie sind nicht besser als Vieh. Das ist nun einmal Tatsache. Gut, sollen sie uns wie Vieh auch dienen!“ Sein Blick wanderte über das Deck, blieb dann auf Christopher haften. „Nun machen Sie schon ein anderes Gesicht, Doc! Tut mir leid, daß Ihre Träume von den glücklichen und paradiesischen Eingeborenen so jäh zerronnen sind. Na, ich will Sie gern auf andere Gedanken bringen! Kommen Sie, Mann, fahren Sie mit zur Riffinsel hinüber und sehen Sie sich dort an, was wir inzwischen geleistet haben.“

Es war allerdings erstaunlich, was dort auf dem Riff in der kurzen Zeit schon aus dem Boden gewachsen war. Wohl lagen noch die verkohlten Trümmer des ehemaligen Kanakendorfes überall umher. Doch dazwischen erhoben sich neue, leichte Laubhütten. Ein hoher Zaun lief rings um diese Arbeitersiedlung. Etwas zur Seite, nach der Durchfahrt hin, arbeiteten gerade Scharen von Farbigen an einer Mauer, die aus Korallenblöcken aufgeschichtet wurde.

Mit leuchtenden Augen und federndem Schritt ging Stronger vor dem Doc her. „Donnerwetter, Mann!“ fuhr er jetzt herum. „Sehen Sie doch, was hier geschafft wird! In hundert Jahren hätten diese Kanaken nicht zustande gebracht, was sie hier unter straffer Leitung in wenigen Wochen aus dem Boden stampfen. Drüben die Arbeitersiedlung haben Sie eben selber gesehen. Sie haben dazu kein Wort gesagt, Doc. Aber Sie werden zugeben müssen, daß alles blitzsauber ist. Sogar ordentliche Latrinen hat Hopkins bauen lassen.“ Er lachte. „Allerdings: Diese Urwaldaffen müssen erst daran gewöhnt werden, sie auch zu benutzen! Sie kennen so etwas ja noch gar nicht, haben keine Ahnung, von welcher Bedeutung bei diesem Klima die Hygiene ist. Und nun sehen Sie hier!“

Er kletterte auf die gewaltige Mauer, die in ihren Grundrissen fertig war. „Da drüben“, er wies auf eine aus Palmstämmen fest gefügte Blockhütte, „wohnt das Wachpersonal, ich meine die Ballonmützen. Daneben wird gerade eine zweite, noch festere fertig, in der unser Kommando stationiert sein wird. Von der Plattform dort oben ist es leicht möglich, die gesamte Siedlung unter Augen zu haben. Da die Arbeiter bei Einbruch der Dunkelheit innerhalb der Einzäunung sein müssen, die ihre Hütten umgibt, ist es leicht, diese Brüder in Raison zu halten.“

„Und diese Mauern?“ Armless zeigte auf die Korallenblöcke. „Ja, diese Mauer!“ lachte Stronger. „Doc, was mag das wohl werden? Ein Fort natürlich! Ein Fort, das uns

nützlich sein wird, wenn einmal die Kanaken diese Insel angreifen sollten. Ein Fort aber auch, das die schmale Passage da vor uns beherrscht! Ohne unseren Willen kann, wenn erst alles fertig ist, keine Robbe mehr hier durch.“

Nachdenklich ließ Armless seinen Blick über die halbfertigen Bauten gehen. Was sollte das alles? Dachte der Käptn wirklich nur an vielleicht mögliche Angriffe der Eingeborenen? Oder dachte er weiter, plante er mehr, wagte er Vermessenes?

Schon nach wenigen Wochen wurde es Christopher klar, daß Stronger alles von langer Hand her vorbereitet hatte. Der Bau des Forts näherte sich seiner Vollendung. Schon standen die aus Korallenblöcken gefügten Wälle. Nun ging man daran, davor Pallisadenzäune zu errichten. Da ließ der Kapitän die Ladeluke auf dem Mitteldeck freimachen. Taljen wurden angeschlagen, und dann wuchtete es aus dem Laderaum herauf: Vier alte, aber durchaus noch brauchbare Kanonen! Es war also nicht alles nur Sandballast gewesen, was drunten im Kielraum gelegen hatte. Christopher stand gerade neben Burke an der Mittschiffsreling, als die knarrenden Taljen ihre schwere Last an Deck hievten.

„Alle Wetter!“ stieß er zwischen den Zähnen hervor. „Wo mag Stronger die Dinger herhaben? Hm, es sind nicht gerade die neuesten Modelle. Wie mir scheint, handelt es sich um Geschütze, die im Sezessionskrieg Verwendung fanden?“

„Dann hat sie der Kapitän vielleicht als Schrott irgendwo in den Südstaaten aufgekauft?“ vermutete Burke. Armless gab keine Antwort. Doch in seinen Gedanken stürmte es. Gewiß, die Monstergeschütze da waren alt; aber reichlich mit Munition versehen, auf Hochglanz poliert und von Leuten bedient, die der Marquis eingefuchst hatte, würden sie noch immer dem Sensenmann dankbare Handlanger sein können!

Jetzt schwenkte der Baum, an dem die Talje hing, herum. „Weg da, Doc! Und Sie Burke!“ kam die Stimme Strongers. „Das Ding bleibt hier auf Deck!“ Kopfschüttelnd sah Armless zu, wie das Geschütz an der Steuerbordreling niedergelassen und dann mit seiner Lafette festgezurt wurde. Eine halbe Stunde später hatte ein zweites an der Backbordseite Aufstellung gefunden. Und nun kam das schwierigste Manöver: Die zwei anderen auf die Riffinsel zu bringen. Zwei Boote hatte Stronger durch starke Querbalken verbinden lassen. Vorsichtig wurde ein Geschütz auf die so geschaffene, von den beiden Booten getragene Plattform hinabgelassen. Tief lagen die Fahrzeuge jetzt im Wasser, knapp zwei Handbreit nur ragten sie mittschiffs noch über die Wasseroberfläche. Mit vorsichtigen Ruderschlägen entfernten sich die Boote mit ihrer schweren Last.

Solange das behelfsmäßige Fahrzeug sich auf dem stillen Wasser der Bucht befand, ging alles gut. Doch kaum hatte es die Felsinsel erreicht, hinter der die schon etwas gröbere Dünung der Lagune in die Bucht hereinstand, da kam, was Armless geahnt hatte. Trotz der Entfernung sahen sie vom ‚Greif‘ aus, wie plötzlich das in Luv liegende Boot vollschlug und sank. Ein Glück, das das Geschütz nicht festgezurt war! Sonst wären die beiden Boote in die Tiefe gerissen worden. So aber kam das Geschütz ins Rutschen und ging über Bord. Der Last nunmehr ledig, trieb das vollgeschlagene Boot wieder auf und konnte leergeschöpft werden.

Mit finsterem Gesicht hatte der Kapitän durch sein Glas den Vorfall verfolgt. Besorgt blickte Armless auf Hopkins, der neben dem Kapitän stand und auf diesen einredete. Dunkel glaubte Armless zu ahnen, wozu Hopkins den Kapitän drängte. Und er irrte sich nicht. Kaum hatte das Boot angelegt, so beugte sich Stronger über die Reling: „Segelmacher, sofort aufs Achterdeck!“ Christopher biß sich auf die Lippen. Es war, wie er befürchtet hatte: Roger,

der den Transport geleitet hatte, sollte jetzt der Schuldige sein! Klug hast du dir das ausgedacht, Hopkins. Jetzt hast du deinen Sündenbock gefunden, an dem der Kapitän sich auslassen kann. Und du hast zugleich einen Vorwand, dem alten Roger, der dir schon lange ein Dorn im Auge ist, eins auszuwischen!

Mit verkniffenem Gesicht erschien Roger auf dem Achterdeck. „Sir, muß Ihnen leider melden —“ „Was wir längst wissen!“ fiel Stronger ihm schroff ins Wort. „Habe die Schweinerei durchs Glas beobachtet, Sie —“ „Schweinerei, Sir?“ begehrte Roger auf. „Wir haben getan, was wir konnten! Aber so ein Geschütz ist zu schwer für die Boote. Was wollen Sie machen, wenn die Wellen über die tiefliegende Bordwand kommen?“ „Einen geeigneteren und besseren Mann mit dem Kommando beauftragen!“ Drohend war Stronger dicht vor den kleinen und krummen Segelmacher getreten. „Ich sah durchs Glas, wie Sie die Blöcke, die vor die Geschützräder gelegt waren, wegschlugen, so daß das Geschütz ins Rollen kam und über Bord ging. Das ist Sabotage!“ „Sonst wären wir mit versoffen, Sir!“ widersprach Roger. „Das eine Boot war schon vollgeschlagen. Lief auch das andere voll, hätten wir alle im Wasser gelegen. Und die Haie —“ „Hätten an deinem Gerippe doch keinen Gefallen gefunden!“ Roger reckte sich, so hoch er konnte. Und wenn er auch jetzt dem Kapitän nicht einmal bis an die Schulter reichte, wenn er auch am ganzen Leibe zitterte, wenn er auch neben dem kraftstrotzenden Riesen erbarmungswürdig und bemitleidenswert aussah, Armless fühlte doch mit ihm, dem Getretenen. „Kapitän!“ Christopher trat einen Schritt vor, sah furchtlos Stronger ins Gesicht. „Kapitän, müssen wir nicht dem Alten dankbar sein, daß er durch sein rasches und entschlossenes Eingreifen uns wenigstens vor dem Verlust von Menschenleben bewahrt hat?“ Aus halbgeschlossenen Augen maß Stronger den Doc von Kopf bis Fuß. „Natürlich“, kam es aus seinem Munde,

„der Doc muß ihm die Stange halten! Menschenleben gerettet!“ Er spie verächtlich über Bord. „Mann, das Geschütz war mehr wert als dieser Jammerzweg! Keine Träne hätte ich diesem Burschen nachgeweiht, der nur die Leute aufzuhetzen versucht.“ Er sah Roger an. „Machen Sie, daß Sie mir aus den Augen kommen! Aber das gebe ich Ihnen mit auf den Weg: Die geringste Klage noch über Sie, und Sie sind reif! Verstanden?“

Einen Augenblick schien es, als wollte Roger noch etwas sagen. Sein Mund bewegte sich, und Christopher sah, wie der Alte schluckte. Doch dann machte er mit einem plötzlichen Ruck kehrt und stieg zum Mitteldeck hinab. Unwillkürlich atmete Armless auf. Doch da wandte sich Stronger zu ihm: „Es erscheint mir etwas seltsam, daß Sie noch versuchen, für diesen Aufwiegler und Ränkeschmied eine Lanze zu brechen. Ich kann Ihnen nur raten: Kümmern Sie sich etwas weniger um diesen Mann! Sonst —.“ Er warf Armless einen langen Blick zwischen zusammengezogenen Lidern zu. Doch Christopher hielt diesem Blick stand. Da trat Stronger dicht an ihn heran: „Sonst —“, dehnte er, „könnte es sein, daß Sie einmal das Los dieses Halunken teilen!“ Ganz leise waren die Worte gekommen. Doch Christopher fühlte, daß es dem Kapitän bitterernst war.

Ein unsichtbares Lächeln war plötzlich in Strongers Augen. „Wie wäre es, Doc, wenn Sie den Transport des vierten Geschützes übernehmen? Wenigstens dieses muß — verstehen Sie: muß! — wohlbehalten aufs Riff kommen. Also: Überlegen Sie sich, wie Sie das machen. Ereignet sich auch bei diesem Transport wieder ein Sabotageakt, so wissen Sie ja nun, was mit Ihnen geschieht!“

Gleichmütig drehte Stronger sich um und stieg den Niedergang zu seiner Kajüte hinab. Hopkins aber, der Wache hatte, lehnte sich gegen die Reling und schaute aufs Wasser hinab, als hätte er kein Wort gehört.

In ernsten Gedanken suchte Armless seine Kabine auf.

Gut, daß Tjark dort war! Ihm konnte er sein Herz ausschütten. Still hörte der Leichtmatrose zu. „Ja“, nickte er dann, „kein Zweifel: Der Kapitän sperrt Sie ein oder bringt Sie gar um, wenn Sie das Geschütz nicht heil auf das Riff bringen. Er sucht ja nur nach einem passenden Grund, um Ihnen ans Leder zu gehen.“ Christopher saß schweigend. Ahnte er, daß Stronger jetzt mit ihm das tat, was er dort auf dem Riff von Hopkins gelernt hatte? Tjark jedenfalls begriff. Deutlich standen die Worte vor ihm, die er durch die Kajütentür gehört hatte: Zittern müssen die Leute vor uns! Dann werden sie tun, was wir wollen. —

Eine halbe Stunde später war Christopher mit einer Handvoll Männer am Werk. Tjark und Burke hatten sich freiwillig bereit erklärt, das schwierige Werk zu wagen. Sie bastelten und probierten, dies und jenes. Endlich waren sie zufrieden. Vier Boote lagen jetzt Bord an Bord miteinander vertäut drunten am Fallreep. Quer über sie hinweg waren Balken gelegt, die in der Mitte eine kleine Plattform trugen. Ob es so gehen würde? Nachdenklich blickte Armless auf das ungefüge Fahrzeug hinab, das das Geschütz und — sein eigenes Schicksal zu tragen hatte.

Tjark schlug sich plötzlich vor die Stirn: „Moment, Steuermann! Mir fällt eben etwas ein.“ Und weg war er. Drei Minuten später kam er zurück, einen dicken Ballen Segeltücher unter dem Arm. „Na ja“, gab er auf den fragenden Blick Christophers zur Antwort, „tragen werden die vier Boote ja die Last. Aber jede überkommende Spritzwelle ist gefährlich. Dachte mir darum: Wenigstens die beiden äußeren Boote müssen wir abdecken, damit nichts überkommt.“ „Großartig, Tjark!“ schlug Armless ihm auf die Schulter. „Ach was!“ wehrte jener verlegen ab. „Ist ja nicht meine Idee. Mir fielen die Eskimos ein, die in winzig kleinen Booten selbst auf kabbliger See herumkutschieren. Die haben Seehundfelle über ihre Boote gespannt, sonst söffen die kleinen Dinger gleich ab.“

Vereint machten sie sich ans Werk. Endlich war auch dies geschafft. Christopher selbst leitete das Taljenmanöver. Nun stand das Geschütz auf dem pontonähnlichen Gefährt. Klötze vor die Räder, und dann in Gottes Namen los!

Gut, daß ‚Greif‘ als ehemaliges Walfangschiff so viele Boote besaß! Nur so war es möglich, daß Armless seinen Plan ausführen konnte. Acht Mann saßen jetzt im fünften, dem letzten vorhandenen Boot und ruderten. An zwei Leitern schleppten sie vorsichtig das schwerfällige Gefährt hinter sich her. Nur Burke war auf dem Ponton, den er mit einem langen Riemen steuerte. Über das stille Wasser der Bucht hin war es ein Kinderspiel. Doch kaum hatten sie die Felsinsel hinter sich, da ging es los! Kurz und kabblig stand die See auf der Lagune. Der querkommende Wind drückte den Ponton nach Lee zu weg. Doch gut so! Jetzt bekamen die vier gekoppelten Boote die Wellen mehr von vorn. Und was an Wasser doch noch überkam, lief über die straff gespannte Persenning ab. Langsam, unendlich langsam näherte man sich dem Riff. Eine höllische Arbeit war es für die Rudernenden. Endlich war es geschafft, auf der Leeseite der Riffinsel liefen die Boote auf den weißen Korallensand. Armless stand und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Erschöpft saßen die Rudergasten im Boot und sahen zu, wie die Kanaken unter Burkes Leitung das Geschütz auf übergelegten Planken an Land brachten.

„Sehen Sie, Doc, es geht, wenn man nur will!“ empfing Stronger ihn auf dem ‚Greif‘. „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und der stärkste Wille ist nun einmal —“, er machte eine bedeutungsvolle Pause, „— der Wille zum Leben!“

Armless antwortete nicht. Er beeilte sich, in seine Kabine zu kommen, um allein zu sein. Doch er hatte sich kaum am Tisch niedergelassen, da trat der Marquis ein. „Großartig haben Sie das gemacht, Doc!“ Er trat hinter Christopher und klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. „Habe

die Sache durch den Kieker verfolgt. Ihre Konstruktion hat sich bestens bewährt. An Ihnen ist ein Ingenieur verloren gegangen!“ „Die Idee mit der Persenning und dem vorgespannten Boot stammt nicht von mir“, berichtigte ihn Armless. „Tjark und Burke haben das erdacht.“ „Ah so!“ nickte d'Aubert. „Sieh einmal an, Köpfchen haben die Burschen also auch? Gut, gut! Gerade die beiden sind auch meine besten Soldaten. Überhaupt bin ich mit unseren Jungs in jeder Hinsicht zufrieden. War doch einfach prachtvoll, wie sie neulich ihren Mann standen, als die Kanaken aus dem Busch brachen. Wirklich, unsere Kerle sind ein ausgezeichnetes Menschenmaterial!“ Er strahlte, Christopher aber hob den Kopf und sah d'Aubert an, der sich ihm gegenüber niedergelassen hatte. „Menschenmaterial sagen Sie? Entschuldigen Sie, Marquis, aber in mir wehrt sich etwas gegen diesen Ausdruck.“ Er schüttelte den Kopf. „Material kann man verwenden, verbrauchen, nach Gebrauch wieder wegwerfen, ganz nach Belieben! Material ist tote Massenware oder beliebig wiederholbares Fabrikat. — Bin ich Material? Nein, ich lebe! Ich lebe, das heißt: Ich bin. Ich weiß, daß ich bin; daß ich vielleicht schlecht, bejammernswert, kümmerlich, elend und ohnmächtig, aber doch ein lebendes Ich bin!“

Der Marquis lächelte: „Philosophieren ist in unserer Lage wohl nicht das Richtige, Doc!“

„Philosophieren? Marquis, hier geht es nicht um eine Philosophie, hier geht es um meine Existenz! Ich bin, ich bin Geschöpf, Geschöpf eines, der mich so, wie ich bin, aus einer anderen Welt her wollte, vielleicht schon vor Ewigkeiten!“

„Na schön“, gab d'Aubert nach, „Sie sind nun einmal ein homo religiosus, lieber Doc. Das ist sehr schön. Aber — es ist letzten Endes doch Ihre Privatüberzeugung, die Sie nicht zur allgemeingültigen erheben können.“

„Gut, bleiben wir bei uns beiden! Was ich von mir halte, sagte ich schon. Jetzt frage ich Sie: Marquis, sind Sie, Sie persönlich, — Material?“

Der Blick d'Auberts wurde nachdenklich. Er begriff, was Armless wollte, und er war ehrlich genug, die Wahrheit auszusprechen. „Ich? — Nee, mein Lieber, wahrhaftig nicht! — Doch sehen Sie sich mal die andern Kerle der Reihe nach an: Fressen, Saufen, gut Schlafen und womöglich so ein bißchen Liebe noch; oder was sie so Liebe nennen. Das ist doch alles, was die wollen. Haben Sie die blöden Gesichter vergessen, die diese Brüder machten, als Sie damals Ihre Predigt hielten? Wenn der Alte nicht so ernst gewesen wäre, hätte das für diese Leute einen Mordsspaß abgegeben.“

„Nicht für alle, Marquis! Tjark zum Beispiel —“.

Der Marquis wehrte mit einer Handbewegung ab: „Ausnahmen bestätigen nur die Regel! Die große Masse ist totes Material. — Oder sehen Sie sich diese Kanaken an! Du liebe Zeit, das sind doch die reinen Waldaffen! Denen kann es nur gut tun, wenn sie ein wenig zurechtgestaucht werden. Man kann über Hopkins denken, was man will, aber eins muß man ihm doch lassen: Er hat diese Halbschimpanzen überhaupt erst einem Lebenszweck zugeführt. Und sie machen sich jetzt soweit auch ganz nett. Aber, wie schon gesagt, unter scharfer Aufsicht! Warten Sie ab, in zwei oder drei Jahren werden diese Brüder eine ganze Masse Kultur geschluckt haben.“

„Kultur?“ widersprach Armless. „Nein, Marquis! Die Kanaken werden eine Reihe Fähigkeiten erlernt haben. Häuser- und Festungsbau, das Anlegen von Straßen und —“, Christopher lachte, obwohl es ihm doch sehr ernst war, „und von Latrinen! Vielleicht werden Sie auch das Menschenumbringen in rationellerer Weise gelernt haben, als es ihnen bisher geläufig war; und der eine oder andere so nebenher auch ein wenig Lesen und Schreiben. Aber: Wollen Sie das alles als Kultur bezeichnen? Ich jedenfalls verstehe

unter Kultur etwas anderes. Und dieses andere läßt sich nicht einbläuen. Man kann es nur mit einem liebenden Herzen geben; und man kann es auch nur mit einem liebenden Herzen aufnehmen!

Das aber gerade fehlt hier, fehlt hier ganz und gar. Stronger? Ein Kerl, der in seiner Art groß ist. Aber Liebe? Gehen Sie mir, Marquis! Er kennt nur Macht. Diesem einen Zweck muß alles dienen. Selbst wenn er wirklich wüßte, was Kultur ist, sie müßte ihm auch nur helfen, seine Macht zu stärken.“

Einen Augenblick wiegte Christopher sich in der Hoffnung, d'Aubert überzeugen zu können. Doch er hatte sich geirrt. „Ah, lassen wir das Gerede!“ winkte der Marquis ab. „Es hat ja doch keinen Wert. Müssen die Dinge nehmen, wie sie wirklich sind, und nüchterne Realisten sein.“

„Gerade das sind Sie ja aber nicht, Marquis! Merken Sie nicht, daß Sie sich Illusionen hingeben? Sie tun so, als ob der Kapitän völlig in Ordnung sei. Und dabei —“

„Ich tue meine Pflicht!“ unterbrach ihn der andere.

„Ja, Sie tun Ihre Pflicht!“ lachte Christopher bitter. „Aber das reden Sie sich selber nur ein. Sie wollen einfach nicht wahrhaben, daß er auch Sie nur als sein Werkzeug gebraucht, um seinen Zweck — und das ist die Macht! — zu erreichen. Jetzt seien Sie einmal ganz ehrlich: Glauben Sie wirklich, daß er die Leute von Ihnen nur ausbilden läßt, damit er sich möglicher Überfälle der Eingeborenen erwehren kann?“

„Allerdings!“ gab d'Aubert rasch zurück. Ungläubig sah Armless ihn an. Wirklich, des Marquis Augen waren offen und klar. Er meinte es so, wie er es gesagt hatte. Christopher fühlte in sich eine tiefe Traurigkeit aufsteigen. Begriff der Marquis wirklich nicht, was an Bord des ‚Greif‘ sich anbahnte? Armless legte den Kopf in die Hand. Er war plötzlich müde, unsagbar müde. Das war nun der Marquis! Ein Mann, der doch Ehre hatte, wie er erst kürzlich bewies,

als er für den verwundeten Kanaken eintrat. Ein Mensch mit Bildung. Und auch er sah nicht, was Stronger in Wirklichkeit spielte! Wie sollte man es da von den andern, den gewöhnlichen Matrosen erwarten?

Zum ersten Mal wurde Christopher sich ganz seiner tiefen Einsamkeit bewußt. Oh, es war eine Last, sehend zu sein. All die andern lebten wie im Traum. Da träumte der Marquis, er bilde Leute aus zur Abwehr des Bösen; er lebte, als ob auf dem ‚Greif‘ und da draußen auf dem Riff alles, alles in Ordnung sei.

Nur er? Wie ist's mit Roger? Auch er führt ein Leben des „Als ob“! Freilich, anders ist seine Illusion als die d'Auberts. Stronger kann ihm nichts vormachen, gewiß nicht; den hat er längst durchschaut. Aber Roger träumt, man könne mit Gewalt der brutalen Macht des Kapitäns widerstehen! Aus dieser Vorstellung heraus haßt er Stronger, haßt ihn, wie ein Mensch überhaupt nur hassen kann. Kalten Herzens würde er Stronger ein Messer ins Herz bohren und sich an seiner Qual weiden, wenn — ja, wenn er es nur könnte! Rogers Herz ist dunkel vor Haß.

„Es liegt nur und nur am Käptn!“ raunte er gestern Abend, als sie unbeobachtet in der Segelmachersstube saßen. „Wenn man ihn und seine paar Handlanger beseitigen könnte, würden alle aufatmen. Glaube mir, Doc: Die Männer sind alle nur verführt. Sie merken es gar nicht, wie sehr sie seine Knechte sind. Sie hungern nach Freiheit und wollen im Grunde ihres Herzens alle das Gute. Und sie spüren nicht, daß er ihren Haß gegen die Unterdrücker, der sich doch eigentlich gegen ihn kehren müßte, geschickt auf andere lenkt. Wenn man ihnen das einmal klarmachen könnte! Sie würden über ihn herfallen und den Erzlügner und Oberhenker in Stücke reißen!“

Und dann war er Christopher ganz nahe gerückt: „Wir müßten es machen, wie es in meinem Buche da steht: Uns alle zusammenschließen! Nur wenn wir Unterdrückten uns

zusammentun, kann es uns gelingen, das Joch abzuschütteln. Wenn keiner mehr in die Rahen geht, was will er dann tun, he? Wenn eine Phalanx selbstbewußter Männer die Ketten zerbricht, Gewalt gegen Gewalt setzt, dann ist seine Macht am Ende. Keinen Handschlag mehr für ihn tun, die Brassens zerschneiden, die Fallen kappen, das Ruder beschädigen! Das wäre das Richtige!“

„Warum tust du es denn nicht?“ hatte Armless dagegen gefragt. Verdutzt und mit offenem Munde hatte Roger ihn angestarrt. Plötzlich flog des Alten Blick unruhig hin und her. Mit raschen Schritten tappte er zur Gattür, spähte vorsichtig draußen umher. Anscheinend erleichtert kam er dann zurück und setzte sich dicht neben den Doc. „Man kann nicht vorsichtig genug sein!“ hatte er zur Erklärung geflüstert. „Wenn jemand gelauscht hätte!“

„Ich habe dich nur gefragt, warum du nicht tust, was du für richtig hältst!“ war Christopher hartnäckig auf seine Frage zurückgekommen. „Leise, Doc! — Ja, warum tue ich's nicht? — Mann, ich bin doch nicht verrückt! Wie soll ich allein dem Kapitän ans Leder? Der mit seinen Bullenkräften zerquetscht mich alten Kracher wie eine lästige Fliege! Und damit wäre doch keinem geholfen, nicht? Ich sage ja: Alle müßten wir zusammenstehen! Alle müßten wir —.“ So hatte er noch eine halbe Stunde lang weitergeschnattert. Christopher aber hatte nicht mehr hingehört. Er hatte begriffen: Auch Roger lebte im Als-ob! Als ob die Menschen im Grunde gut wären und die Freiheit meinten. Nein, Roger, die meinen im Grunde etwas anderes: Gut Essen und Trinken, da hatte der Marquis schon recht; Ruhm und Heldentaten, in denen das eigene, liebe Ich so schön sich bespiegeln kann; vor allem aber ein sorgenfreies Leben des Augenblicks und des Losseins von der Verantwortung! Nur die Freiheit wollen sie, die Freisein von Verantwortung heißt. Nur nicht selber den Kopf hinhalten! Alles andere nimmt man dann schon in Kauf.

Und noch ein zweites Als-ob nimmt dich gefangen, Roger: Als ob man den Bösen mit dem Bösen besiegen könnte! Willst du das, Roger, dann wirst du auf einen Hügel Bosheit einen Berg des Bösen türmen müssen! Mit Haß willst du der Macht begegnen? Versuche es nur! Und du wirst die eine Macht durch eine andere ablösen und am Ende da stehen, wo du hergekommen bist. Nein, alter Freund, gegen die brutale Gewalt hilft nicht Haß, nicht Aufstand oder Hinterlist. Nur eins, nur eins: Liebe! Die kann nicht von der Gewalt überwältigt werden. Liebe ist Herr über alles, sie überwindet auch die Macht. Warum? wirst du fragen. Nun eben, weil sie — Liebe ist! Jawohl, Liebe, sonst nichts!

Aber das alles, alter Roger, habe ich dir nicht gesagt. Es hätte ja doch nichts gefruchtet. Liebe steht nicht in deinem Buch da, Liebe ist ein Fremdwort für dich. Denn von Menschen her ist sie dir in deinem Leben nie begegnet. Darum weißt du auch nichts von der andern Liebe, der andern —. Und nun, da ich sie dir künden könnte, künden möchte, bist du zu alt, mißtrauisch, verstockt. Nicht deine Schuld, Roger. Oder doch nicht allein deine Schuld. — Nein, Reden hat bei dir keinen Zweck mehr. Ich kann nur noch dir zuhören und dir auf diese Weise ganz still etwas Liebe schenken. Aber ich muß schweigen, schweigen, du armer Roger! —

### *Ein Hund reißt sich von der Leine*

Sie waren die Küste nach Süden hin mit dem Boot abgefahren, um sich einen Überblick über ihren Verlauf zu verschaffen und zugleich nach brauchbarem Trinkwasser auszuschaun. Während die sechs Matrosen in taktmäßigen Schlägen pullten, saß Armless neben dem Kapitän. Eben passierten sie die der Bucht vorgelagerte kleine Felsinsel, als Christopher einen leisen Ruf ausstieß und nach voraus

wies, wo jetzt ‚Greif‘ sichtbar wurde. Auch Stronger spähte unter zusammengezogenen Brauen nach vorn, um sodann nach dem Glase zu langen.

„Ein fremdes Schiff?“ fragte der Doc. „Ein Zweimast-Gaffelschoner!“ nickte Stronger. „Anscheinend eins dieser Fahrzeuge, die hier zwischen den Inseln Handel treiben.“ Er schob das Glas zusammen und ließ es in die Jackentasche gleiten. „Es kommt mir recht gelegen, Doc, da wir von diesem Schoner wohl manches werden kaufen können, was wir noch benötigen. Diese Handelsfahrzeuge sind ja meist mit allen nur denkbaren Dingen gut versehen, da sie die einsam gelegenen Faktoreien versorgen.“ Er brummte in Gedanken vor sich hin, meinte dann: „Vielleicht hat der Kapitän sogar ein paar Leute über, die er mir ablassen könnte? Da diese Handelsschoner selbst die abgelegenen Buchten anzusteuern pflegen, wissen die Matrosen, die lange auf so einem Fahrzeug Dienst getan haben, meist sehr gut an den Küsten dieser Inseln Bescheid, was uns gut zustatten käme. Na, wir werden ja gleich sehen!“

Das Boot hatte sich inzwischen, von kräftigen Ruder schlägen getrieben, dem ‚Greif‘ und dem an dessen Steuerbordseite liegenden Schoner so weit genähert, daß man nun die Gesichter schon erkennen konnte. „Merkwürdig!“ entfuhr es Armless. „Das sind ja unsere Leute, die dort auf dem Achterdeck des Schoners stehen? Tatsächlich, die Schonerbesatzung dagegen bildet dort unter der Schanz des ‚Greif‘ eine dicht zusammengedrückte Gruppe. Und sehen Sie, Kapitän!“ Christopher stieß Stronger mit dem Ellenbogen an. „Mister Hopkins spricht zu ihnen!“

„Verdammt!“ knurrte Stronger. „Hopkins wird doch keine Dummheiten gemacht haben?“ Er riß die Ruderpinne herum, so daß das Boot unter dem Heck des ‚Greif‘ auf dessen freie Backbordseite zulief. Da war schon das Fallreep, ein leiser Stoß im Boot, und Christopher stürmte hinter dem Kapitän her nach oben.

Rücksichtslos brach sich Stronger durch die fremden Matrosen, ein Dutzend Farbiger, freie Bahn. „Was ist hier los, Mister Hopkins?“ herrschte er den Ersten Steuermann an. „Ich habe soeben diese Leute zum Dienst auf ‚Greif‘ verpflichtet, Kapitän.“ Er winkte den Farbigen, die verständnislos mit offenem Mund auf Stronger und Armless starrten. „Ihr könnt abtreten. Eure Einteilung in den Wachdienst erfolgt später.“

Christopher sah, wie es in Stronger kochte, als dieser den Ersten am Arm ergriff und aufforderte: „Kommen Sie mit in die Messe! Auch Sie, Mister Armless!“ Kaum hatte sich die Messetür hinter ihnen geschlossen, als Stronger schroff losbrach: „So, jetzt sind wir unter uns! Und nun, Mister Hopkins, berichten Sie!“

„Vor drei Stunden“, begann Hopkins in dienstlichem Ton, „wurde mir gemeldet, daß ein Schoner in die Bucht einlaufe. Ich begab mich darauf an Deck, um zu sehen, was für ein Fahrzeug es wäre. Der Schoner hielt, nachdem man uns gesehen, auf ‚Greif‘ zu und schor längsseit. Der Kapitän, ein gewisser Schnürli, ein gebürtiger Schweizer, wie der Name schon sagt, kam an Bord unseres ‚Greif‘. Er war freudig überrascht, hier, wo er niemand vermutet hatte, auf Europäer zu stoßen. Nun, ich lud den Mann in die Messe ein und setzte ihm ein Gläschen schönen alten Cognac vor. Er hatte sein Herz auf der Zunge und erzählte mir, daß er mit seinem Fahrzeug schon seit vielen Jahren hier zwischen den Inseln fahre. Er selber und auch seine Leute kennen jede Bucht, haben es gelernt, sich mit den Eingeborenen zu verständigen, und stehen mit vielen Stämmen auf gutem Fuße.“ Hopkins machte eine Pause und sah den Kapitän bedeutungsvoll an. „Ich glaubte, in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich dem Manne anbot, sich an unserem Geschäft zu beteiligen.“ „Gut!“ fiel Stronger ein. „Aber nun weiter!“ Hopkins zuckte die Schultern: „Leider wies er das sehr deutlich zurück! Er meinte, er wolle sein eigener Herr sein.“

Er sei lange genug als Steuermann unter anderen gefahren. Jetzt und für den Rest seines Lebens wolle er selber seinen Kurs abstecken und treiben, was ihm gefalle. Kurz und gut, er wies mein Angebot klar und eindeutig ab.“ „Und was machten daraufhin Sie?“ „Nun, was wohl auch Sie getan hätten, Kapitän! Ich erklärte ihn, nachdem ich ein paar handfeste Jungs heruntergerufen hatte, für unseren Gefangenen und sein Schiff für beschlagnahmt.“

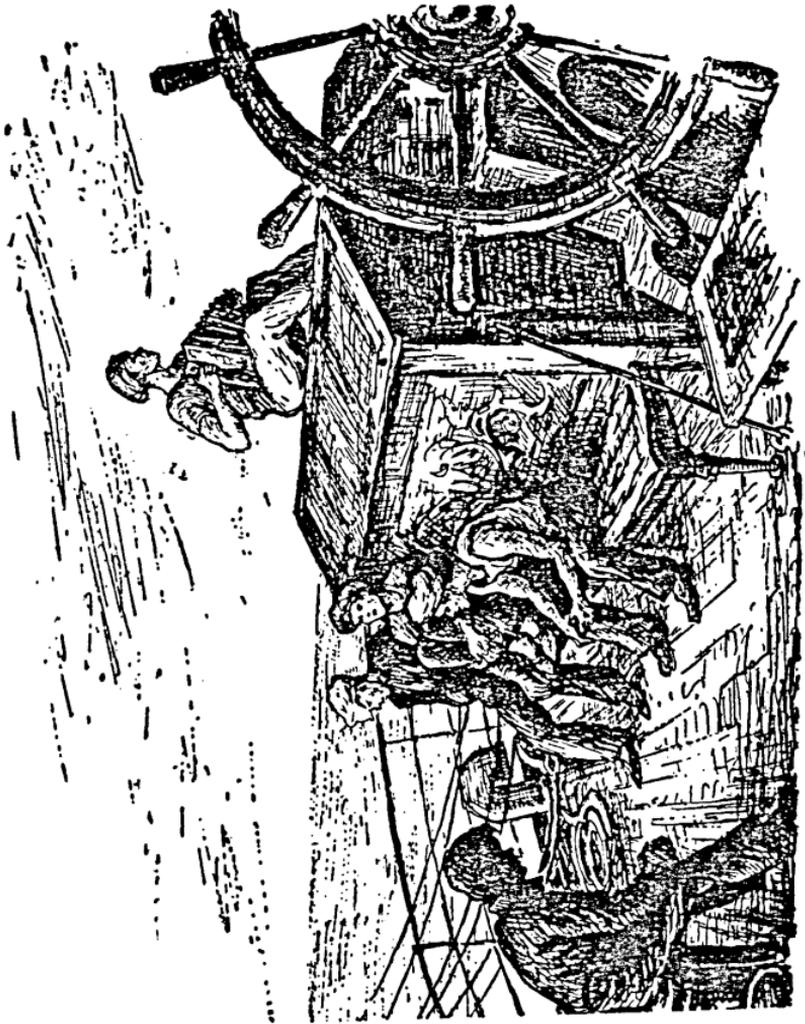
Einen kurzen Augenblick saß Stronger schweigend, dann aber sprang er auf und brach zornig los: „Sind Sie verrückt geworden, Hopkins! Wollen Sie uns die ganze Meute dieser Krämer und die europäischen Seemächte dazu auf den Hals hetzen?“ „Dieser Mann ist Schweizer!“ hielt ihm Hopkins kühl entgegen. „Die Schweiz dürfte wohl kein Kriegsschiff in diesen Gewässern haben!“ „Ganz gleich!“ schrie Stronger zurück. „Es genügt völlig, wenn die Händler uns boykottieren, auf die wir, wenn hier alles erst in Fluß gekommen ist, so sehr angewiesen sind! Nein, Mister Hopkins, Sie mögen jetzt sagen, was Sie wollen, es war die größte Torheit, die Sie da begangen haben!“

Doch Hopkins schien völlig unbeeindruckt. „Sie nennen es also eine Torheit, daß ich dem ‚Greif‘ zu einem Dutzend guter Seeleute, die sich an diesen Küsten und bei den Kanaken gut auskennen, verholten habe?“ „Wir hätten diese Leute auch im Guten gewinnen können, Mister Hopkins!“ „Ich weiß nicht, ob Ihnen das gelungen wäre, solange Kapitän Schnürli sie als seine Mannschaft beanspruchte.“ Stronger, der bisher in großen Schritten den Raum durchmessen hatte, blieb mit einem Ruck stehen: „Diese Leute haben sich also gutwillig von Ihnen verpflichtet lassen?“ „Natürlich, Kapitän, weil ich ihnen eine höhere Heuer anbieten konnte, als sie bisher bei Schnürli erhalten haben.“ „Und wo befindet sich Kapitän Schnürli?“ „Den habe ich auf die Riffinsel schaffen lassen, wo er uns keine Schwierigkeiten bereiten kann.“

Stronger nahm wieder seine Wanderung auf. „Na schön“, stieß er endlich hervor, „dagegen, daß Sie unsere Mannschaft verstärken wollten, läßt sich nichts einwenden. Aber mit Kapitän Schnürli durften Sie es nicht auf diese Weise treiben!“ Er schüttelte den Kopf, schien nachzudenken. „Es bleibt mir nichts anderes übrig, als gleich morgen früh zur Riffinsel hinüberzufahren und mit ihm zu sprechen.“ Er ließ sich in seinen Stuhl fallen und starrte auf die Tischplatte. „Es wird nicht ganz leicht sein, ihn zu besänftigen, so daß er uns nicht ein Kriegsschiff auf den Hals hetzt. Na, müssen sehen, wie der Stecken schwimmt! Leichter wäre es gewesen, mit diesem Schnürli im Guten klarzukommen! Jetzt ist die ganze Sache verfahren.“ Er winkte dem Ersten: „Also los, Mann! Gehen Sie an Deck und teilen Sie die Leute ein. Ich will mir derweilen überlegen, wie ich mit dem Schonerkapitän doch noch ins Reine kommen kann.“

Als sich die Tür hinter Hopkins geschlossen hatte, wandte Stronger sich zu Armless: „Fatale Sache, nicht wahr?“ „Das kann man wohl sagen, Kapitän!“ „Na ja, ich will mir morgen erst mal diesen Schnürli näher ansehen. Wenn ich weiß, wes Geistes Kind dieser Mann ist, werde ich auch schon einen Weg finden, ihn für uns zu gewinnen. Da er ein Händler ist, meine ich, man müßte ihn mit günstigen Angeboten, etwa einer prozentualen Beteiligung, ködern können.“ „Und wenn er sich auf nichts einläßt, Kapitän? Wenn er, wozu er das gute Recht auf seiner Seite hat, hartnäckig darauf besteht, zunächst einmal wieder als Kapitän auf sein Schiff zurückgelassen zu werden? Wenn er dazu seine Leute zurückverlangt?“ Stronger schwieg, er schien zum ersten Male, seit Christopher ihn kannte, ratlos.

Da beugte der Doc sich über den Tisch zu Stronger und sagte leise: „Sind Sie in einer Haftpflichtversicherung, Kapitän? Nicht wahr, so fragte ich Sie neulich schon, als Sie auf Ihren Kettenhund Hopkins so stolz waren. Heute wiederhole ich die Frage: Haben Sie seinetwegen eine Haftpflicht-



versicherung abgeschlossen? Es könnte jetzt der Fall eintreten, daß man Sie für den Schaden, den Ihr Kettenhund angerichtet hat, zur Rechenschaft zieht! Sie sind der Herr, er nur der Hund, den Sie selber ja erst auf den Mann dressiert haben. Sie sind der Kapitän des ‚Greif‘, er nur der Steuermann, von dem man doch annehmen muß, daß er nur tat, was den Plänen seines Kapitäns entsprach, nicht wahr?“

„Ach, Unsinn!“ versetzte Stronger knapp. „Morgen früh spreche ich mit Schnürli. Ich hoffe, daß er auf meine Vorschläge eingehen wird. Tut er’s nicht, nun, so wird er mit allen Entschuldigungen entlassen, und seine Leute natürlich auch. Notfalls donnere ich in seiner Gegenwart Mister Hopkins zusammen, damit Schnürli sieht, daß mein Steuermann auf eigene Faust gehandelt hat.“ Er erhob sich. „Für heute abend ist mir die Lust zur Unterhaltung vergangen. Gute Nacht, Doc!“

Als Armless in die Kabine trat, sah er den Marquis langausgestreckt auf dem Sofa liegen. „Sind Sie krank, Marquis?“ Langsam hob d’Aubert den Kopf und sah Armless an. Plötzlich kam Bewegung in ihn, elastisch wie immer schwang er sich herum, um aufzustehen. Umständlich rückte er am Kragen und strich sich die Jacke glatt, um dann endlich zu antworten: „Krank? Nein, Doc, das ist es nicht. Nachdenken mußte ich über das, was unser vielgeliebter Mister Hopkins sich heute geleistet hat! Was zwischen ihm und dem Schonerkapitän in der Messe verhandelt worden ist, weiß ich nicht. Ich bemerkte nur, daß einige unserer hartgesottensten Rauhbeine nach unten gerufen wurden. Als sie wieder an Deck erschienen, hatten sie den fremden Kapitän zwischen sich. Mit gefesselten Händen wurde er ins Boot gestoßen und nach der Riffinsel verfrachtet. Sagen Sie, wie stellt sich denn Kapitän Stronger dazu?“

In kurzen Zügen berichtete Armless, und der Marquis schien erleichtert. „Na schön, warten wir ab, wie die Dinge sich weiterhin entwickeln. Aufrichtig gesagt: Ich hatte wirk-

lich schon befürchtet —“ Er unterbrach sich und schwieg. Christopher fragte nicht, da er nur zu gut wußte, was d'Aubert hatte aussprechen wollen. Hastig, ohne den Doc noch einmal anzusehen, griff der Marquis nach seiner Mütze. „Ich sollte, ließ Hopkins mir vorhin bestellen, noch hinaufkommen, um bei der Einteilung der Schonercrew zugegen zu sein. Ich will ihm den Gefallen tun, wenn auch die ganze Sache nach dem, was Sie da erzählten, morgen schon hinfällig sein dürfte.“ —

Doch es kam anders, ganz anders, als Armless, der Marquis und auch Kapitän Stronger gedacht hatten! Der Morgen graute kaum, als vom Riff ein Boot kam, an dessen Ruderpinne Roger saß, während zwei junge Matrosen die Riemen führten. Als Christopher, der gerade die Wache hatte, den Alten an Deck empfing, schien ihm Roger noch grauer im Gesicht als sonst. „Wecke sogleich den Kapitän, Doc!“ flüsterte der Alte mit scheuem Blick. Fast hätte Christopher über die vertrauliche Art, in der Roger auch jetzt, da Armless Steuermann war, noch immer mit ihm verkehrte, lächeln mögen, doch er las im Gesicht des Alten, daß es diesem schwer um das Herz war. „Was hat es denn nun wieder gegeben?“ Noch dichter schob sich Rogers Gesicht, als er raunte: „Der Schonerkapitän ist verschwunden!“ Erschrocken prallte der Doc zurück: „Geflohen?“ „Es scheint so“, zischelte Roger, „jedenfalls fehlt auch ein Eingeborenenkanu!“ „Aber das ist doch Wahnsinn!“ brachte Armless mühsam hervor. „Wie kann ein einzelner Mann hoffen, den Kannibalen, die überall mit ihren schnellen Booten herumkreuzen, zu entkommen?“ „Vergessen Sie nicht, Doc“, flüsterte der Alte, „daß Schnürli sich an diesen Küsten auskennt. Vielleicht hat er seine Flucht gar nicht planlos begonnen? Ich könnte mir durchaus denken, daß er irgendwo in der Nähe erst vor wenigen Tagen einem anderen Schiff begegnet ist, dessen Liegeplatz ihm bekannt ist. — Aber nun rufen Sie schon den Kapitän, Doc!“

Stronger war außer sich und wütete besonders gegen Hopkins. „Sie, Mister Hopkins, mache ich für alle Folgen, die sich nun ergeben, verantwortlich! Sie haben gegen Schnürli Gewalt gebraucht, ich aber habe, dafür ist der Doc Zeuge, Schnürli wieder auf freien Fuß setzen wollen. Wenn ich doch gestern abend noch zum Riff hinausgefahren wäre! —“ Er unterbrach sich, überlegte und ordnete dann an: „Nachdem die ganze Sache jetzt aber derart ins falsche Fahrwasser geraten ist, bleibt uns nur eins: Wir müssen mit allen Mitteln versuchen, Schnürli wieder aufzugreifen! Nicht, um ihn abermals festzusetzen, nein, um ihm, sobald er an Bord des ‚Greif‘ ist, zu zeigen, daß alles ein Irrtum, ein Mißverständnis, ein Übergriff eines einzelnen Mannes gewesen ist. Also los: Marquis, Sie suchen nach Süden hin die Küste ab! Sie, Mister Armless fahren nach Norden! Sehen Sie zu, daß Sie mir den Mann wieder herschaffen, aber behandeln Sie ihn höflich und zuvorkommend! Meinet halben mögen Sie ihm auch schon sagen, wie sehr der Erste Steuermann gegen meinen Willen gehandelt hat. Nun aber los! Beileben Sie sich, ehe Schnürlis Vorsprung zu groß wird!“

Die Fahndung war, wie Armless vorausgesehen hatte, völlig vergeblich. Zu unübersichtlich war das Gewirr der Riffe und Eilande, zu buchtenreich und zerrissen die Küste, als daß man ein einzelnes kleines Boot anders als durch Zufall hier hätte auffinden können. Niedergeschlagen und müde klomm Armless das Fallreep empor. Er sah eben noch, wie Stronger kopfschüttelnd im Niedergang verschwand. Ah, der Marquis war auch schon zurück, dann allerdings —

„Nichts?“ empfing er Armless. „Nein, und Sie?“ „Wir haben auch keine Spur finden können“, sagte leise der Marquis, während sie in ihre Kabine traten. Schweigend nahmen sie, nachdem Tjark aufgetragen hatte, ihre Mahlzeit ein. Und was wird nun werden?“ fragte Christopher, indem

er unmutig in den Backpflaumen, die es zum Nachtschiff gab, herumstocherte. Der Marquis schüttelte wortlos den Kopf, doch Tjark, der eben die Teller abräumte, mischte sich ins Gespräch: „Wissen Sie schon, daß auch Roger spurlos verschwunden ist?“ Überrascht sahen Armless und d'Aubert auf, „Verschwunden?“ stieß der Marquis hervor. „Am Ende etwa auch — geflohen?“ Tjark winkte ab: „Wo denken Sie hin, Marquis? Wie sollte Roger fliehen wollen? Er wäre ja hoffnungslos verloren unter den Wilden. Nein, wenn Roger verschwunden ist, dann gewiß nicht freiwillig.“ „Du meinst, man habe ihn umgebracht?“ „Nein, Doc! Wenn ich sagte, Roger sei verschwunden, so meinte ich damit nicht, daß er fort sei. Er hat, das weiß ich genau, den ‚Greif‘ nicht verlassen.“ „Er ist nicht wieder mit dem Boot zur Riffinsel zurückgekehrt?“ „Das Boot fuhr ohne ihn!“ „Er befindet sich also noch an Bord?“ Tjark nickte stumm, sagte dann: „So ist es, Roger ist nicht von Bord gegangen, aber auch seit heute früh nicht mehr gesehen worden. Man munkelt“, Tjark trat nahe an die Sitzenden heran und sprach jetzt ganz leise, „man munkelt, Hopkins habe ihn festsetzen lassen, weil Roger dem Schonerkapitän zur Flucht verholfen habe.“ Der Doc schlug mit der Faust auf den Tisch: „Das ist doch infame Lüge!“ Tjark aber breitete wie hilflos die Arme aus: „Was wollen Sie machen, Doc? Hopkins wird es dem Kapitän so oder ähnlich vorgestellt haben, um die Schuld von sich auf den ihm verhaßten Alten abzuwälzen. Jetzt ist Roger an allem, was sich entwickeln mag, schuldig?“ „Oho!“ Armless war aufgesprungen. „Da wollen wir auch noch ein Wörtchen mitreden! Ich werde sogleich —“ Er unterbrach sich und lauschte zur Tür, an der es vernehmlich pochte. „Herein!“ Ein Matrose der Wache war es: „Der Bootsmann soll sofort zum Kapitän kommen!“ „Ist gut“, nickte der Marquis, „melden Sie, ich käme gleich!“ Als die Tür sich wieder geschlossen hatte, wandte d'Aubert sich zu Armless: „Wie wär's, wenn Sie mich begleiteten? Wir könn-

ten uns dann gemeinsam für den alten Roger einsetzen.“ Wortlos griff Armless nach seiner Mütze, um dem Marquis, der schon den Türgriff in der Hand hielt, zu folgen.

„Gut, daß Sie mitgekommen sind, Doc!“ Ein Stein fiel Christopher vom Herzen, wußte der Doc doch nur zu gut, wie ungehalten der Kapitän sein konnte, wenn jemand unangemeldet bei ihm eindrang. Schon wollte der Doc den Mund öffnen, um die gute Stimmung, in der sich Stronger offensichtlich befand, zu nutzen, da sprach bereits der Kapitän weiter, lebhaft, übersprudelnd geradezu vor Unternehmungslust: „Meine Herren, jetzt geht's los; die faule Zeit ist zu Ende!“ „Nun“, wandte der Marquis ein, „ich könnte nicht behaupten, daß wir in den letzten Tagen über all zu viel Ruhe hätten klagen müssen!“ Doch Stronger lachte: „Das waren alles kleine Fische! Jetzt aber beginnt ein großer Fang. Hören Sie zu: Eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Gelingen meiner Pläne ist, daß wir mit den Eingeborenen Bukas in Verbindung kommen. Als wir neulich dort hinten in der Bucht landeten, wurden wir feindlich empfangen. Ich habe nun von unseren Verbündeten, den Ballonmützen, genauere Erkundigungen eingezogen. Besonders der dicke Häuptling, der uns ja fast jeden dritten Tag besucht, um Geschenke zu ergattern, hat mir wertvolle Auskünfte geben können. Demnach liegt ein größeres Dorf, das die kleineren Ortschaften sich hörig gemacht hat, einen guten Tagesmarsch landeinwärts.“

Und nun mein Plan: Wir rücken mit einer stärkeren Abteilung dorthin vor, um zu versuchen, mit den Kanaken an Ort und Stelle in Verhandlungen zu treten. Führen diese zu keinem Ergebnis, so stehen wir dann doch immerhin im Herzen des gegnerischen Gebietes und können die Eingeborenen dank unserer überlegenen Bewaffnung zu einem Abkommen zwingen.

Es scheint, Marquis, daß Sie Bedenken anmelden wollen?“

„Allerdings, Kapitän! Ich sehe den gegenwärtigen Zeitpunkt für ein solches Unternehmen als gänzlich ungeeignet an.“ „Warum?“ „Der Schonerkapitän Schnürli ist entflohen! Wir wissen nicht, wohin er sich gewandt hat. Was nun, wenn er während unserer Abwesenheit hier mit einem europäischen Kanonenboot erscheint? Dann kommt es zwischen diesem und Hopkins, den Sie anscheinend hier zurücklassen wollen, unweigerlich zu einem Kampf. Ganz gleich, wie dieser ausgehen mag, er würde in jedem Fall verhängnisvolle Folgen haben, da er einen Verstoß gegen das Völkerrecht bedeutete!“

„Auch ich“, fiel Armless ein, „halte es für nicht verantwortbar, wenn Sie, Kapitän, jetzt den ‚Greif‘ unter Mister Hopkins Kommando hier zurückließen. Überhaupt sehe ich nur eine Möglichkeit, einen Konflikt mit den europäischen Seemächten zu vermeiden: Sie müssen Hopkins wegen seines Vorgehens gegen den Schonerkapitän gefangensetzen! Sie müssen ferner ein Protokoll über den Vorfall ins Logbuch aufnehmen, damit Sie, wenn Sie von einem Kriegsschiff zur Rechenschaft gezogen werden, nachweisen können, daß Sie selber alles getan haben, um Hopkins' Übergriff zu bestrafen.“

„Sie müssen, müssen, müssen!“ äffte Stronger höhnisch nach. „Wie klug Sie sind, Mister Armless, daß Sie Ihrem Vorgesetzten so gute Ratschläge zu geben wissen!“ Die hellen Augen Strongers blitzten zornig, so daß Christopher sich selber schalt: Ganz verkehrt hast du es angefangen! Warum kommst du ihm gleich so schroff? Du kennst ihn doch und weißt, daß man ihn auf diese Art nicht überzeugen kann. Fragen hättest du ihm vorlegen sollen, auf die er sich selber die Antwort hätte geben können; dann wäre alles gut geworden. Nun aber setzt er seinen harten Kopf deinen gutgemeinten, aber ungeschickt vorgebrachten Ratschlägen entgegen! Jetzt kannst du nur hoffen, daß Stronger in ein

paar Tagen zugänglicher ist; im Augenblick aber ist bei ihm nichts mehr zu erreichen.

„Halten Sie mich für ein Kind, Mister Armless? Denken Sie wirklich, ich hätte mir das alles nicht auch schon überlegt? Natürlich verdient Hopkins für sein eigenmächtiges Vorgehen Prügel, aber den Zeitpunkt bestimme ich! Verstanden? — Vorerst brauche ich den Mann noch! Denn Sie beide werden mich auf der Expedition ins Inland begleiten, weil ich den Marquis als Offizier, Sie aber, Mister Armless, als Doktor dabei benötige. Bleibt also für das Kommando auf der Riffinsel und dem ‚Greif‘ nur Hopkins übrig. Ich habe ihn vorhin schon zur Riffinsel hinausgeschickt, damit er dort alles vorbereite.

Und nun hören Sie endlich, wie ich mir das Weitere denke: Wir drei marschieren also mit etwa zwanzig Mann unserer Besatzung, einem halben Dutzend Leuten der Schonercrew und rund zehn Ballonmützen zu jenem Dorf, von dem der dicke Häuptling mir erzählte.

Hopkins übernimmt auf der Riffinsel das Kommando, wo die restlichen Ballonmützen und ein halbes Dutzend unserer Matrosen ihm zur Verfügung stehen. Auf dem ‚Greif‘ bleiben demnach etwa ein Dutzend Leute unserer Stammanschaft und die restliche Hälfte der Schonercrew. Diese Besatzung ist ausreichend, auch einen möglicherweise von den Kanaken unternommenen Handstreich gegen ‚Greif‘ zu vereiteln, vorausgesetzt, daß das Fallreep hochgezogen und kein Fremder an Bord gelassen wird.“

„Und wenn nun tatsächlich während unserer Abwesenheit ein europäisches Fahrzeug hier einläuft, um für Kapitän Schnürli's Rechte einzutreten?“ Stronger winkte nur kurz ab. „Ich halte es nicht für möglich, daß ein europäisches Schiff — es müßte doch schon ein Kriegsschiff sein — so schnell zur Stelle sein kann. Schnürli wird im Gegenteil lange zu suchen haben, bis er ein Kanonenboot findet. Im übrigen bin ich persönlich fest überzeugt, daß dieser gute

Mann längst im Kochtopf der Kanaken gelandet ist.“ „Vergessen Sie nicht, daß er sich an diesen Küsten gut auskennt!“ „Na schön, mag er meinetwegen irgendwo bei den Kanaken, mit denen er Handelsbeziehungen unterhält, ein seefähiges Fahrzeug erhalten, das ihn zu einem Hafen bringt, es müssen doch Wochen vergehen, bis wir ihn mit einem Kriegsschiff hier zu erwarten haben. Bedenken Sie die Entfernungen! Um ein spanisches Kanonenboot zu erreichen, müßte er bis zu den Karolinen fahren, ein französisches kann er bestenfalls auf den Neuen Hebriden erreichen. Nein, meine Herren, es hat mit der Festnahme und Maßregelung unseres lieben Mister Hopkins noch Zeit, bis wir von unserem Inlandausflug zurück sind.

Also bis morgen früh dann! Sie, Marquis, sind so gut und teilen heute abend noch die Leute ein; ich lasse Ihnen dabei völlig freie Hand. — Guten Abend!“

Erst als sie wieder in ihrer Kabine saßen, fiel dem Doc ein, daß er ja noch etwas anderes dem Kapitän hatte vortragen wollen: „Marquis, nun haben wir über all den Sorgen um das eigene liebe Ich ganz den alten Roger vergessen!“ „Vielleicht ganz gut so“, gab d'Aubert zurück, „oder meinen Sie, daß der Kapitän unter den augenblicklichen Verhältnissen für unsere Argumente zugänglich gewesen wäre? Ich denke, die Gelegenheit, für den Alten etwas zu tun, dürfte gekommen sein, wenn Stronger sich gegen Hopkins vorzugehen anschickt.“ Nachdenklich nickte der Doc: „Ich muß Ihnen leider recht geben, Marquis. Und doch, ich werde die Sorge um Roger nicht los. Bedenken Sie, daß er, während wir im Inland sind, dem Ersten völlig ausgeliefert ist!“ „Nun ja“, der Marquis schien Rogers Lage nicht für ganz so ernst zu halten, „Hopkins wird den Alten schikanieren, wo er nur kann, aber umbringen wird er ihn nicht. — Doch ich muß jetzt an Deck, um alles für morgen früh vorzubereiten.“

### *Ein spanisches Kanonenboot*

Nach der Flaggenhissung am nächsten Morgen gellte die Bootsmannspfeife „Alle Mann!“ In Gruppen, wie der Marquis sie schon am Abend zuvor eingeteilt hatte, nahm die Mannschaft Aufstellung. Dann sprach Stronger zu den Leuten. Und er riß die Männer mit! Begeistert waren sie, daß es an Land ging, die Kanaken so oder so gefügig zu machen. Schon waren Waffen und Munition ausgegeben, Zeltbahnen verteilt und die Boote ausgeschwungen, da dröhnte von der See her ein Kanonenschuß! Kein Zweifel, das war das alte Geschütz, das auf der Riffinsel stand. Doch nun belferte es hell und giftig dagegen! Der Klang schon verriet, daß dieser Schuß aus einem anderen, kleinkalibrigen Geschütz kam.

Armless warf dem Marquis einen raschen Blick zu. „Ver-teufelt!“ stieß dieser hervor. „Da ist der Schonerkapitän schon mit einem Kanonenboot zur Stelle! Und Hopkins hat das Feuer eröffnet!“

Wie erstarrt hatte Stronger gestanden, als der erste Schuß fiel, doch nun, da ununterbrochen der Hall der Kanonade über das stille Wasser kam, geriet Leben in den Kapitän. Im Handumdrehen warf er alle bereits getroffenen Anordnungen um, die Boote wurden wieder eingeschwungen, der Anker gehievt und Segel gesetzt. Langsam nahm ‚Greif‘ Fahrt auf und rauschte dem Felseiland, das zum Riff hin die Sicht versperrte, entgegen.

Eben waren auch die Obermarssegel gesetzt, da wurden hinter den zurückweichenden Vorbergen Riff und Durchfahrt sichtbar. Dichter Pulverdampf trieb vor der frischen Brise, die dort draußen wehte, nach Norden, so daß nur die

Palmenwipfel der Riffinsel über den Schwaden zu sehen waren. Deutlich wie eine Zielscheibe aber lag ein kleiner Dampfer mitten in der Riffpassage. Jetzt brach ein greller Blitz aus dem Rohr eines Geschützes, das auf seiner Back klar zu erkennen war. Erst lange hernach kam der Hall über die See. Wie groß und welcher Art das Fahrzeug war, konnte der Doc nicht ausmachen, da es dem ‚Greif‘ den Bug zukehrte.

Plötzlich quoll eine dunkle, fast schwarze Wolke aus dem Rumpf des Dampfers. Rollend hallte der Donner einer Explosion hinterdrein. Kein Zweifel, das versteckt auf der Riffinsel aufgestellte Geschütz war dem Fremden überlegen. Jeder Treffer mußte dem offen in der Durchfahrt liegenden Schiff bei der nahen Entfernung schwere Schäden zufügen. Auf der Insel dagegen war zwischen Rauch und Qualm nur Gebüsch zu erkennen, Wald, Palmen darüber und hin und wieder dazwischen das Aufblitzen des feuernenden Geschützes. Aber nicht dieses selbst! Das stand mitsamt seiner Bedienung hinter einem festen Wall aus Korallenblöcken und Palmestämmen.

Jetzt hatte ‚Greif‘ das offene Fahrwasser zwischen Buka und dem Riff erreicht. Ein leichter Wind fiel von Backbord her in die Segel und schob das Schiff nun schneller voran. Armless sah, wie die Matrosen mit fliegenden Händen die Zeisinge loszurten. Nun kam das Bramsegel frei, knallte im Wind und wurde steif geholt.

Auch dem Doc zitterte die Hand. Nicht vor Angst! Es war etwas anderes, was in ihm schrie. ‚Greif‘, du gutes Schiff! Erst jetzt wird mir bewußt, wie lieb ich dich habe! Du bist kein totes Wesen aus Holz, Tauwerk und Leinen. Nein, du lebst! Du lebst in allen deinen Fasern. Du atmest in deinen Segeln, singst im Tauwerk, und ein starkes Herz schlägt kraftvoll in deiner Brust. Rassig ist die Linie deines Decks, und schön, einfach schön bist du im Schwung deines Dahingleitens. Ja, ‚Greif‘, ich liebe dich!

Armless stand mit geballten Fäusten und wußte nicht, was er sich wünschen sollte, den Tod des ‚Greif‘ oder den Untergang des Fremden. Mit allen Fasern seines Wesens fühlte er, wie das Schiff, das ihn trug, ungeduldig unter dem Druck des Windes bebte. Und er sah dort vorn den andern, gehüllt in Rauch und Flammen. Deutlicher wuchs das fremde Fahrzeug jetzt aus dem Dunst hervor. Klein schien es, aber elegant. Die Kanone auf dem Vorderdeck feuerte nicht mehr. Wie anklagend ragte ihr Rohr schräg zum Himmel empor. Eben schlug wieder eine Granate dort ein, quirlte Fetzen, Splitter und wirbelnde Leiber umher.

Doch jetzt setzte der Dampfer sich in Bewegung. Hart steuerbord mußte er das Ruder gelegt haben, da er in scharfer Wendung herumschwoite und nun ‚Greif‘ die Breitseite wies. Und jetzt konnte man erkennen, daß es eins jener Kanonenboote war, die in diesen Gewässern als Vermessungsfahrzeuge tätig sind. Zerschossen war der Bug, doch die Maschine schien unversehrt, da das Fahrzeug noch im Wenden Fahrt aufnahm und nun mit aller Kraft der offenen See zulief. Deutlich war jetzt am Heck die rotgelbe Flagge Spaniens zu erkennen.

„Verwünscht“, knurte Stronger, „er läuft uns weg, obwohl ich ihn unbedingt erreichen muß!“ „Was haben Sie vor, Kapitän?“ „Ich muß so weit an ihn herankommen, daß ich ihn anrufen kann! Er darf nicht fort! Ich muß — muß! — mit dem Kommandanten sprechen, um alles als Irrtum aufzuklären.“ „Schöner Irrtum!“ spottete bitter der Marquis. „Da schießt Ihr verehrter Mister Hopkins das Kanonenboot zusammen, und dann stellt sich das alles als ein kleiner, ganz kleiner Irrtum heraus!“ „Halten Sie den Mund!“ brauste Stronger auf. „Wenn ich nur den Kommandanten sprechen kann, wird alles gut! Ich lasse sofort Hopkins verhaften und liefere ihn dem Spanier aus, damit der erkennt, daß ich selber meine Hände nicht im Spiel habe.“ „Ich fürchte“, warf Armless ein, „Ihre Einsicht kommt zu

spät. Hätten Sie unseren Rat befolgt und gestern abend noch Hopkins festgesetzt, so — “ „Hätte! Hätte!“ brüllte Stronger wild. Einen Augenblick schien es, als wolle er sich in seiner Wut auf den Doc stürzen, doch dann wandte er sich ab, trat an die Schanz und schrie der Mannschaft neue Befehle zu. Die leichten Oberbramsegel, ja, auch alle Lee-segel ließ er setzen, so daß ‚Greif‘ jetzt mit rauschender Bugwelle durch die Passage zog.

Doch der Spanier, der nach Lage der Dinge ‚Greif‘ für einen Verfolger halten mußte, drehte jetzt genau gegen den Wind, wohin ‚Greif‘ ihm nimmermehr folgen konnte. Wohl knüppelte Stronger sein Schiff so hart an den Wind, wie es nur gehen mochte, doch was half es? Schoß ‚Greif‘ jetzt auch in schäumender Fahrt dahin, er konnte doch nur in langem Zickzackkurs gegen den Wind anlaufen. Der Dampfer dagegen zog, wenn auch mit geringerer Fahrt, schnurgerade dahin.

Einen langen Schlag machte ‚Greif‘ aufs offene Meer hinaus, ging dann über Stag und kreuzte nun auf Backbordbug zurück. Doch weit hinter dem Dampfer durchschnitt er dessen Kielwasser. Noch einmal versuchte es Stronger, durch einen langen Kreuzschlag vor den Bug des Kleinen zu kommen. Es war vergebens. Mochte auch jenes Kanonenboot drei oder gar vier Knoten weniger laufen als ‚Greif‘, es gewann gegen den Wind langsam aber sicher Vorsprung.

Da gab es Stronger auf. Verwegen halste er mit ‚Greif‘ vor dem Wind und lief nun, da er die Brise achtern hatte, auf geradem Kurs zurück. Eine Stunde später drehte er im Binnenwasser hinter dem Riff bei.

„Hopkins soll sofort an Bord kommen!“ rief der Kapitän durch das Sprachrohr zur Insel hinüber. Sie sahen, wie drüben ein Boot bemannt wurde und abstieß. „Was gedenken Sie zu tun, Kapitän?“ fragte Christopher vorsichtig. Unwirsch gab Stronger zurück: „Zunächst einmal werde

ich ihn tüchtig herunterputzen, daß ihm Hören und Sehen vergeht!“ „Ich hielte es für besser, ihn in Eisen zu legen und unverzüglich mit ‚Greif‘ einen spanischen Hafen anzulaufen, um dort Hopkins als Meuterer auszuliefern!“ „Papperlapapp!“ fuhr Stronger ihm über den Mund. „Wegen dieser Geschichte lasse ich mir nicht das Konzept verderben. Solange wir im Inland zu tun haben, benötige ich Hopkins noch. Sind wir mit den Kanaken ins Reine gekommen, so setze ich Hopkins hinter Schloß und Riegel. Aber das hat wie gesagt noch Zeit, da wir sobald keine Strafexpedition zu erwarten haben.“ Ihm schien ein neuer Gedanke zu kommen, da er sich überrascht an die Stirn griff. „Möchte doch wissen, wie dieser Schnürli so schnell das Kanonenboot hat finden und herbeiholen können. — He, du da!“ rief er einen Mann heran, der auf dem Schoner gedient hatte. Mit argwöhnischem Blick trat der Farbige näher. „Sag‘ mal: Kannst du das spanische Kanonenboot?“ Ohne Zögern nickte der Mann: „Wir begegneten ihm vor zwei Tagen drunten vor dem Albertsund, Käptn Schnürli sprach mit dem Kommandanten, den er gut kennt, und erfuhr, daß der Dampfer hier die Küste nordwärts entlanglaufen wolle, um sie zu vermessen.“

„Da haben wir’s!“ stöhnte Stronger auf. „Allerdings!“ fiel der Marquis ein, „Schnürli hat, als er floh, genau gewußt, wohin er sich wenden müsse, um Hilfe zu bekommen.“ Schweigend starrte der Kapitän dem Boot, das langsam näherkam, entgegen und winkte dem wartenden Matrosen abzutreten. „Wer konnte ahnen,“ ließ Stronger sich dann vernehmen, „daß alles so schnell gehen würde. Wenn man etwas von diesem Kanonenboot gewußt hätte! Doch wer konnte damit rechnen, daß jetzt, ausgerechnet jetzt, ein solches Fahrzeug in der Nähe war! Na, jedenfalls müssen wir nun auslöffeln, was wir uns da eingebrockt haben. Doch zunächst dieser verflixte Mister Hopkins!“

Der Genannte erschien soeben an der Reling und kam mit recht selbstbewußtem Gesicht heran. „Mister Hopkins!“ empfing ihn Stronger. „Wie kamen Sie dazu, auf den Damfer, den Sie doch als spanisches Kriegsfahrzeug erkennen mußten, das Feuer zu eröffnen?“ „Aber Kapitän,“ gab Hopkins verwundert zurück, „es blieb uns doch keine andere Möglichkeit? Das Fahrzeug war mir rechtzeitig gemeldet worden, so daß ich unser Geschütz hatte feuerbereit machen können. Selbstverständlich hätten wir das Schiff, nachdem wir es als spanisches Kanonenboot erkannt hatten, passieren lassen, wenn uns nicht Kapitän Schnürli vor die Augen gekommen wäre. Deutlich konnte ich ihn durch mein Glas erkennen, wie er auf der Kommandobrücke stand, um dem leitenden Offizier die Durchfahrt zu weisen. Auch sah ich, daß die beiden kleinen Kanonen, die das Schiff führte, bemannt und gefechtsklar waren. Da wurde mir blitzartig klar, daß es auf einen Feuerüberfall auf ‚Greif‘ abgesehen war!“

„Wir hätten mit dem Kanonenboot verhandelt und —“ Stronger brach ab und schwieg. Wie hätte er auch aussprechen können, daß er die Absicht gehabt, Hopkins den Spaniern auszuliefern? Dann wäre es ja sogleich zum offenen Bruch zwischen ihm und dem Steuermann gekommen, den er noch so sehr benötigte, um die Inlandexpedition selber führen zu können. Nein, an einer solchen Auseinandersetzung war es, das spürte Armless deutlich, dem Kapitän jetzt noch nicht gelegen. Und Hopkins? Ahnte er, was in Stronger vorging? Oder wollte er es nicht sehen, wie sein Vorgesetzter nach Worten suchte? Armless wurde auch jetzt wieder nicht, wie schon so oft, aus dem undurchdringlichen Gesicht des Ersten klug, als dieser eifrig dem Kapitän antwortete: „Verhandeln? Nein, Käptn, danach sahen die Maßnahmen, die man an Bord des Spaniers getroffen hatte, wahrhaftig nicht aus. Seine Kanonen waren, wie sich gleich darauf herausstellte, scharf geladen und bereit, auf ‚Greif‘

ohne Warnung zu feuern! Darum ließ ich, als das Schiff querab war, durch unser Geschütz das Gefecht eröffnen. Gleich der erste Schuß war ein Volltreffer und saß dicht hinter der Brücke. Doch im Handumdrehen hatten die Spanier ihre beiden Kanonen herumgerissen und blieben uns die Antwort nicht schuldig. Sie waren also feuerbereit!“

„Wie kommt es, daß der Spanier so arglos in die enge Passage einlief? Schnürli war doch auf der Riffinsel gewesen und wußte, daß sie besetzt sei?“

„Ich hatte mich aber gehütet“, lächelte Hopkins, „ihn unser Geschütz sehen zu lassen!“ „Ah, ich verstehe! Und wie entwickelte sich dann das Gefecht?“ „Die Schüsse des Spaniers lagen verstreut im Gelände, da sie unser gut getarntes Geschütz hinter der Verschanzung nicht ausmachen konnten.“ Hopkins schlug verächtlich mit der Hand durch die Luft. „Als dann ein weiterer Volltreffer ihr Buggeschütz über Bord fegte und auch ‚Greif‘ noch auf der Bildfläche erschien, gaben sie es auf und liefen ab.“

Gedankenvoll schwieg Stronger. Ahnte er, auf welchen Weg sein Erster ihn durch diesen Feuerüberfall auf ein die Kriegsflagge führendes Fahrzeug gezwungen hatte? Er mußte es wissen! Nichts konnte ihn jetzt mehr darüber hinwegtäuschen, daß durch diese Tat ‚Greif‘ ein Raubschiff geworden war! Hätte Hopkins das Kanonenboot passieren lassen, so wäre dem Kapitän des ‚Greif‘ eine Verhaftung nicht erspart geblieben. Man hätte ihm Seeraub und Freiheitsberaubung vorgeworfen und ihn wohl trotz der entlastenden Aussagen, die der Marquis und Armless hätten vorbringen können, mit der Entziehung des Kapitänpatents bestraft. Dem war Stronger durch Hopkins‘ Eingreifen entgangen, aber um welchen Preis!

Jetzt war auf ein Kanonenboot geschossen worden, und das Blut pflichttreuer spanischer Matrosen war geflossen. Ja, auch Strongers Versuch, mit ‚Greif‘ auf Rufnähe an das flüchtige Kanonenboot heranzukommen, würde den Kapi-

tän des ‚Greif‘ noch belasten, mußte es doch den Spaniern so erscheinen, als habe ‚Greif‘ sie verfolgt, um ihr Entkommen zu vereiteln!

Armless trat an die Reling und schaute in das grüne Wasser der Lagune. Keine Frage: ‚Greif‘ stand jetzt außerhalb des Völkerrechts. Er war ein Raubschiff geworden durch diesen Tag, und seine Besatzungsangehörigen galten nun mit Recht als Piraten. Seine Besatzungsangehörigen! Zu diesen gehören aber auch der Marquis und du selbst, Christopher Armless! Du willst deine Hände in Unschuld waschen? Du sagst: Ich habe das nicht gewollt, ich habe es nicht einmal gewußt, ich wurde gar nicht danach gefragt? Das hilft dir alles nichts! Wer wird dir das glauben? Du warst an Bord des ‚Greif‘, als es geschah. Und das genügt. Daß du Doktor bist, daß du im Dienst der Mission stehst? Um so schlimmer, mein Lieber! Um so schlimmer! Daß du alles getan hast, um Strongers Plänen zu widerstehen? Das werden alle sagen, wenn es einmal anders herum kommt!

Nur halb hörte der Doc auf das, was jetzt der Kapitän zu Hopkins sagte: „Sie haben auf jeden Fall voreilig gehandelt, doch ist jetzt nicht Zeit und Stunde, mit Ihnen darüber zu rechten. Das behalte ich mir für später vor! Immerhin muß ich jetzt schon Vorsorge treffen, daß sich dergleichen nicht wiederholen kann: Sie bleiben, während ich die Expedition ins Inland führe, als mein Stellvertreter an Bord des ‚Greif‘, das Kommando auf dem Riff aber wird Burke übernehmen. Sie können jetzt in Ihre Kabine gehen, Mister Hopkins, doch schicken Sie mir vorher noch Burke her.“

Christopher sah, daß Hopkins etwas erwidern wollte, sich dann jedoch mit einem kaum wahrnehmbaren Achselzucken abwandte. Zwei Minuten später meldete Burke sich zur Stelle.

„Sie fahren jetzt mit dem Boot, das Mister Hopkins an Bord gebracht hat, zum Riff, um dort die Aufsicht zu

führen, da Mister Hopkins auf dem ‚Greif‘ bleiben wird. Zwar rechne ich nicht damit, daß während meiner Abwesenheit ein fremdes Schiff hier einlaufen wird, gebe Ihnen aber für den Fall, daß ein solches Ereignis doch eintreten sollte, den ausdrücklichen Befehl, keine Feindseligkeiten zu unternehmen. Sollte irgendein Kriegsschiff in die Passage einlaufen, so hissen Sie eine weiße Flagge. Bitten Sie den Kommandanten um eine Rücksprache und versichern Sie ihm, daß ich bereit bin, über das, was hier geschehen ist, Rechenschaft zu geben. Sie können nun gehen.“

Christopher sah, wie Burke ins Boot hinabturnte, das sodann abstieß und der Riffinsel zustrebte. So also, Kapitän Stronger, denkst du dir den weiteren Gang der Dinge? sann Armless. Verhandeln willst du? Zu spät, Kapitän! Wenn erst einmal die ersten Schüsse gefallen sind, dann wird weitergeschossen. So ist es immer in der Geschichte gewesen, so wird es auch hier am Rande der großen Welt sein. Und plötzlich sah er jenes Bild wieder vor sich, wie es in jenem Gewitterdunkel ihm vor Augen gestanden hatte: Strongers Kopf umlodert vom Feuer!

Mit einem heftigen Ruck wandte Armless sich um. Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, daß es inzwischen Nacht geworden war. Über das dunkle Deck tappte er zu der Tür, die in die Kajüte führte. Im Gang traf er auf Ronga, jenen Kanaken, den er damals vor Strongers Pistole gerettet hatte. Wie schon so oft, wenn Christopher die Einsamkeit gefürchtet hatte, lud er auch diesmal Ronga in die Kajüte ein. Gern plauderte er mit diesem einfachen Menschen, der nun schon in den Wochen, die er auf ‚Greif‘ lebte, recht gut sich zu verständigen gelernt hatte. Mit geradezu kindlicher Treue hing Ronga am Doc, wußte er doch sehr wohl, daß er nur Christophers tapferem Eintreten das Leben zu danken hatte. Mit großen Augen lauschte der Braune, als Armless von der geplanten Expedition ins Innere Bukas erzählte. Freute er sich nicht, daß

er wieder zu seinen Landsleuten käme? Oder sprach aus seinen Augen Besorgnis?

Der Doc kam nicht dazu, Ronga zu fragen, worauf sich seine Angst, die Armless deutlich auf des Kanaken Gesicht lesen zu können meinte, wohl bezöge. Denn eben jetzt trat Tjark ein, um das Abendessen aufzutragen. Doch dann, als Tjark wieder gegangen war, konnte sich Armless nicht enthalten, an Ronga die Frage zu richten: „Was macht dir zu schaffen, Ronga?“ Der Kanake suchte nach Worten, stieß dann hervor: „Viele, viele Männer im Busch! Werden schießen und kämpfen, ihr alle tot. Ich dich lieben, weil Doc hat Ronga gerettet vor bösem Kap'tän.“ Plötzlich glitt der Braune dicht an den Doc heran, flüsterte hastig: „Ronga mit dir gehen! Ronga Hand sein über deinem Kopf!“ Ohne eine Erwiderung abzuwarten, glitt er zurück, um sich in der dunklen Ecke der Kajüte niederzuhocken. Doch seine schwarzen Augen hafteten in stillem Glanz auf dem sorgenvollen Gesicht Christophers.

### *Geschlagen ziehen wir nach Haus*

Dumpf und drückend lag die Luft über den Mangroves. Dunkel und drohend stand rings das Dickicht. Mit vorgeschobener Sicherung zogen sie durch den Busch. Doch kein Pfeil schwirrte diesmal, und kein Kriegsgeheul umbrandete sie. Endlich erreichten sie den Hochwaldgürtel, der hinter den Sümpfen sich um die Höhen breitet. Auch hier kein Mensch weit und breit, selten ein Vogel, hier und da ein Beuteltier.

Dann war plötzlich ein Dorf da. Rundherum Felder mit Bohnen, Yam und Taro. Dazwischen reckten Arekapalmen ihre Fiederarme und Bananenstaden ihre breiten, großen Blätter empor. Doch kein Mensch war zu sehen. Völlig ausgestorben lagen die Hütten, als das Expeditionskorps vor-

sichtig einrückte. Siegestrunken durchstöberten die Matrosen die leeren Hütten. Auf Armless dagegen lastete ein drückendes Gefühl, das er nicht loswurde. Ihm war, als wenn tausend unsichtbare Augen die Schar vom ‚Greif‘ umlauerten. Aus dem Dickicht schienen sie zu beobachten und im Busch zu spähen. Im hohen Unterwuchs schlich es zur Rechten und zur Linken dahin. Nicht nur Menschen von Fleisch und Blut. Die Luft war wie erfüllt von Dämonen, die über den Ahnungslosen schwebten.

Stronger und der Marquis, die Matrosen wie auch die Ballonmützen, sie alle schienen das nicht zu fühlen. Nur Tjark zeigte seit einigen Stunden ein tief nachdenkliches Gesicht. Und Ronga! Anders war er plötzlich als bisher. Hin und her gingen seine Augen. Und Christopher bemerkte, wie er die Waffen, die er sich aus einer der Hütten geholt hatte, abwehrbereit hielt. Auch dann, als man bei Einbruch der Dunkelheit nach anstrengendem Marsch ermüdet in dem ebenfalls verlassenem großen Dorf Halt gemacht hatte, gab er sie nicht aus den Händen. Seine Augen blieben halbgeschlossen, aber auf seinem Gesicht lag der Ausdruck des Lauschens. Es war, als hätte er seine Ohren draußen vor der Tür der niedrigen Hütte.

Dieses Dorf, das ihr Ziel gewesen war, glich ganz genau jenem, durch das sie am frühen Nachmittag gekommen waren. Wie jenes war es nicht groß und schien nach dem gleichen Plan angelegt zu sein. In Doppelreihe standen die drei Dutzend Hütten hart nebeneinander. Die Giebel waren der Straße — oder was man als solche bezeichnen sollte — zugewandt. Obwohl die Dächer seitlich bis auf den Boden reichten, waren die Hütten im Innern doch recht geräumig; denn die Dächer waren gewölbt, stiegen zunächst fast senkrecht auf, um dann in sanfter Krümmung sich zum First zusammenzuschließen. Nur der Einstieg war beschwerlich. Es gab keine Türen, sondern nur an der Giebelwand ein Einsteigloch, das klein war und sich ziemlich hoch über dem

Boden befand. Da Fenster nicht vorhanden waren, fiel lediglich durch diese Öffnung ein dämmriger Schein in den vordersten Raum. Die weiter nach hinten gelegenen, durch geflochtene Querwände abgeteilten Kammern blieben im Dunkel.

Im Innern einer der Hütten flackerte ein kleines Feuer. Knisternd zuckten die Flammen empor und malten gespenstische Schatten auf die Wände. Mit untergeschlagenen Beinen hockte Armless vor der Glut und hielt die Hände über die Wärme. Mit eintönigem Rauschen ging draußen einer jener Regenschauer nieder, wie sie in dieser Jahreszeit hier jeder Tag zu bringen schien. Doch die Blätterlage des Hüttendaches hielt dicht. Die dachziegelartig übereinandergelegten Pandanusblätter, von Kokosblatttrippen gehalten, wehrten auch den stärksten Regen ab.

Tjark kam durch die Einstiegluke gekrochen und meldete, daß der Bach, der hart am Dorf entlang floß, hoch angeschwollen sei. Vor zwei Stunden noch, als sie hier einrückten, war er ein schwaches Rinnsal gewesen. In steiler Böschung fiel gleich hinter dem Dorf das Gelände zu ihm hin ab. Von dieser Seite her war wohl kaum ein Angriff der Kanaken zu erwarten. Überhaupt hätte man im Grunde sorglos sein können. Denn dieses Dorf befand sich nicht mitten im dichten Wald. Wohl über eine Stunde lang waren sie vorhin durch hohes Alang-Alanggras marschiert, bis sie die lichte Buschinsel erreichten, in deren Mitte dieses Dorf lag.

Ronga warf eine Handvoll dürres Holz, das sie in der Hütte vorgefunden hatten, auf die Glut. Wortlos rollte er sich in seine Decke und kuschelte sich dicht neben den Flammen nieder. Doch griffbereit lagen neben ihm Bogen und Steinbeil.

„Ich glaube, wir können uns auch schlafen legen“, gähnte müde Tjark, „diese Nacht wird es wohl ruhig bleiben.“ Selbst das Feuer schien schläfrig zu werden. Nur wie win-

zige Zungen noch leckten müde Flämmchen an dem zuckend zusammensinkenden Reisig. Weiß wie sonnengebleichtes Gebein lag das ausgebrannte Geäst. Da erhob sich geräuschlos der Doc und streckte sich neben Ronga und Tjark zum Schlafen hin. —

Wildes Geheul riß jäh ihn hoch: Die Kanaken! Armless wollte hoch, stolperte, verwickelte sich in die Decke, tappte nun zum Ausgangsloch. Ein nackter Arm! Wer da? Ah, Ronga! Draußen peitschten die ersten Schüsse. Und da: die klare und beherrschte Stimme des Marquis! Hinter Ronga schwang Armless sich hinaus, fiel und raffte sich wieder hoch. Da war auch Tjark. Angefaßt tasteten sie sich zu dritt durch das Dunkel und den noch immer niederströmenden Regen. Von Norden kam der Lärm, nun schon näher. Jetzt war das Schreien, Toben und Brüllen dicht vor ihnen. Dunkle Schatten sprangen durch die schwarze Nacht. Links blitzte ein Schuß, dort waren die vom ‚Greif‘.

Da eine Hütte! Armless fühlte sich von Ronga niedergezogen, er spürte links die Nähe Tjarks. Etwas Sirrendes fuhr hart an Christophers Wange vorbei und krachte splitternd in das Hüttendach hinter ihm. Wenn man nur sehen könnte! Wo war Freund, wo Feind? Wer sollte sich in dieser Schwärze auskennen?

Ein Windstoß kam, trug Brandgeruch herüber. Und nun fraß eine Flamme sich da vorn durchs Dunkel. Die Stimme des Marquis kam jetzt von dort. Ah, er hatte eine der Hütten von innen her anzünden lassen, um Licht zu bekommen! Deutlich war das Prasseln der Flammen zu hören, das durch die dünnen Blätterwände drang. Nun griff das Feuer mit spitzen, zuckenden Händen durch das Dach. Eine Lohe fuhr empor, goß unheimliches Rot in die Schwärze der Nacht. In wirbelnden Garben fuhr das trockene Geflecht der unteren Dachlagen empor. Beißender Rauch quirlte dazwischen vom nassen Flechtwerk der oberen Lagen. Aber man konnte sehen, endlich sehen!

Hatte der naturhafte Instinkt Rongas sie geführt? Sie lagen genau in der Linie der Männer vom ‚Greif‘, aber am äußersten Flügel, dicht oberhalb der Böschung des Baches. Mehr nach links tobte der Kampf. Dort war es den Eingeborenen gelungen, ins Dorf einzubrechen. Drei, vier Hütten hatten sie genommen, schossen von dort mit Pfeilen und Speeren. Mitten im Wege lagen zwei Matrosen, tot. Und was war mit denen, die drüben, in jenen Hütten geschlafen hatten?

Nun brachen die Kanaken in dichtem Schwarm vor. Das waren nicht zwanzig oder fünfzig, das waren mehr als hundert! Jetzt sprangen sie aus dem Schatten in die Helle. In diesem Augenblick gellte die Stimme des Marquis: „Feuer!“ Aus dreißig Gewehren blitzte es auf, wie ein einziger Schuß krachte die Salve. Mitten im Lauf barst der Haufe der Braunen auseinander. Es war, als seien sie gegen eine unsichtbare Wand geprallt. Es stieß sie zurück, schmetterte sie nieder. Aufschrien sie in grellem Schmerz, taumelten wie trunken, krümmten sich in Todesqual auf dem quatschenden Boden.

Und wieder fuhr eine Salve wie eine unsichtbare Hand zwischen die quirlenden Leiber. Da war kein Halten mehr: Was noch lebte, drängte zurück oder wich zur Seite. Ein Dutzend oder mehr raste in irrsinnigem Lauf gerade auf Christopher zu. Er sah die nackten, schwarzen Leiber dicht vor sich, die grellen Tätowierungen, die breiten, fleischigen Gesichter mit den dunklen, tief liegenden Augen. Jetzt, noch drei Schritte — da blitzte es hart neben ihm auf! Der Vorderste warf die Arme hoch, gierte mit zerrenden Händen, taumelte weiter mit kreisenden Augen und stürzte quer über Armless hin. Der spürte das krampfartige Schüttern des sterbenden Leibes, schüttelte ihn von sich, entsetzt, raffte sich hoch, schrie gellend auf, sah dort einen zweiten stürzen, hörte ihn schreien, schrill und endlos.

Ein Würgen war in Christophers Kehle, wie wenn eine Faust ihn schüttelte. Er fühlte, wie in seinem Innern sich etwas zusammzog und drängte. Wie ein stechender Schmerz schnitt es mitten durch ihn hindurch. Da schrie er auf, rasend vor wahnsinniger Angst! Und sprang nach vorn! Blindwütig stürmte er vor, auf die tanzenden Schatten zu, die da waren. Er hörte sich selber schreien und brüllen; sah sich rennen, immer vor sich selber her. Ja, vor ihm selber her! Ihm war, als sei seine Seele dort zurückgeblieben, wo er eben noch gelegen hatte. Aber seine Beine liefen, seine Stimme schrie, und seine Arme schlugen zu. Doch er selber war das nicht. Sein Ich war noch da hinten, sah sich selber dort vorn laufen und toben, wie einen Fremden, ganz andern.

Dann war es plötzlich still, ganz still ringsum. Er sah nichts mehr und hörte nichts. Leer war die Welt, so leer. Nur er, Christopher, war allein noch da. Ein einsamer, verlassener Mensch in einer weiten, unendlich weiten und kalten Welt. Und etwas anderes griff nun nach seinem Herzen, nicht mehr die Angst, nein, das Grauen. Kalt war es plötzlich, bitter kalt. Ein Windstoß fuhr jäh herab und riß die jagenden Wolken auseinander. Ein verlorener Stern warf von droben einen Blick herab. Christopher stand im Dunkel, schüttelte sich, starrte nach oben. Wie ein Auge blickte das da auf ihn herunter, wie ein Auge, das durch ihn hindurchsah und über ihn weinte. Dann war es fort, Wolken hatten es verschlungen. Oder hatte das Auge dort oben sich geschlossen?

Christopher! hörte er eine Stimme, Christopher Armless! Was war es, daß du außer dir warst? Daß du dich selber verlorst? Und eine andere Stimme gab Antwort: Die Angst machte das, Christopher Armless, die Angst, deine bleiche, zitternde, schlotternde Angst! Gestorben wärest du an ihr, wenn du nicht vor ihr geflohen wärest, geflohen nach vorn! Gemordet hätte sie dich, wenn du sie nicht erschlagen

hättest — durch Töten. Losgekauft hast du dich von ihr mit dem Leben, das du andern nahmst —.

Taumelnd, wie in einem dumpfen Traum, tastete er sich zurück. Da hinten war die brennende Hütte, da waren die andern. Die andern, die er nicht verstand, und die ihn nicht verstanden; die ihn haßten, und die er verachtete. Und die er doch liebte! Weil sie Seinesgleichen waren! Ja, sie waren Menschen von seiner Art, trotz allem, was sie trennte; weiße Männer vom ‚Greif‘, die seine Sprache redeten. Ach, mochten jene Kanaken auch tausendmal im Recht sein, sie waren doch die Fremden, würden es immer bleiben.

Wie ein schmerzhafter Riß ging es ihm durchs Herz: Ja, die vom ‚Greif‘! Sind sie nicht meine Brüder? Trotz allem, was sie taten und noch tun? Ich bin wie sie, bleibe mit ihnen eins, auch in der Schuld. Sterben, fröhlich sterben könnte ich mit ihnen, wenn sie nur das Recht, das Recht auf ihrer Seite hätten! Aber sie hören auf die Stimmen der Macht und tun nur Gewalt. Verachten sollte ich sie, hassen; und fühle, ich muß sie doch lieben.

Aus dem Dunkel der Nacht heraus, die draußen und in ihm selber ist, springt jäh und tageshell eine Erkenntnis ihn an: Christopher Armless, du mußt das Schwerste tragen! Und das Schwerste ist, geliebte Menschen Unrecht tun zu sehen; zu sehen, wie die, zu denen das Herz dich zieht, vor Götzentronen knien.

Sind da nicht Schritte hinter ihm? Er fährt herum — und sieht in Rongas dunkles Gesicht. Ah, hab Dank, du treue Seele! Ich weiß, du bist mir gefolgt, als ich ins Dunkel stürmte. Du wolltest die Hand über meinem Haupte sein. Hab’ Dank, mein Schildträger! Aber vergib mir, daß ich dich anders liebe als die vom ‚Greif‘. Denn du bist nicht einer wie sie und ich. Und wenn ich dich auch damals vor Stronger bewahrte, und wenn auch du jetzt deine Hand über mich hältst, wir sind doch Menschen zweier Welten. Und werden es bleiben! Im Innersten werden wir uns

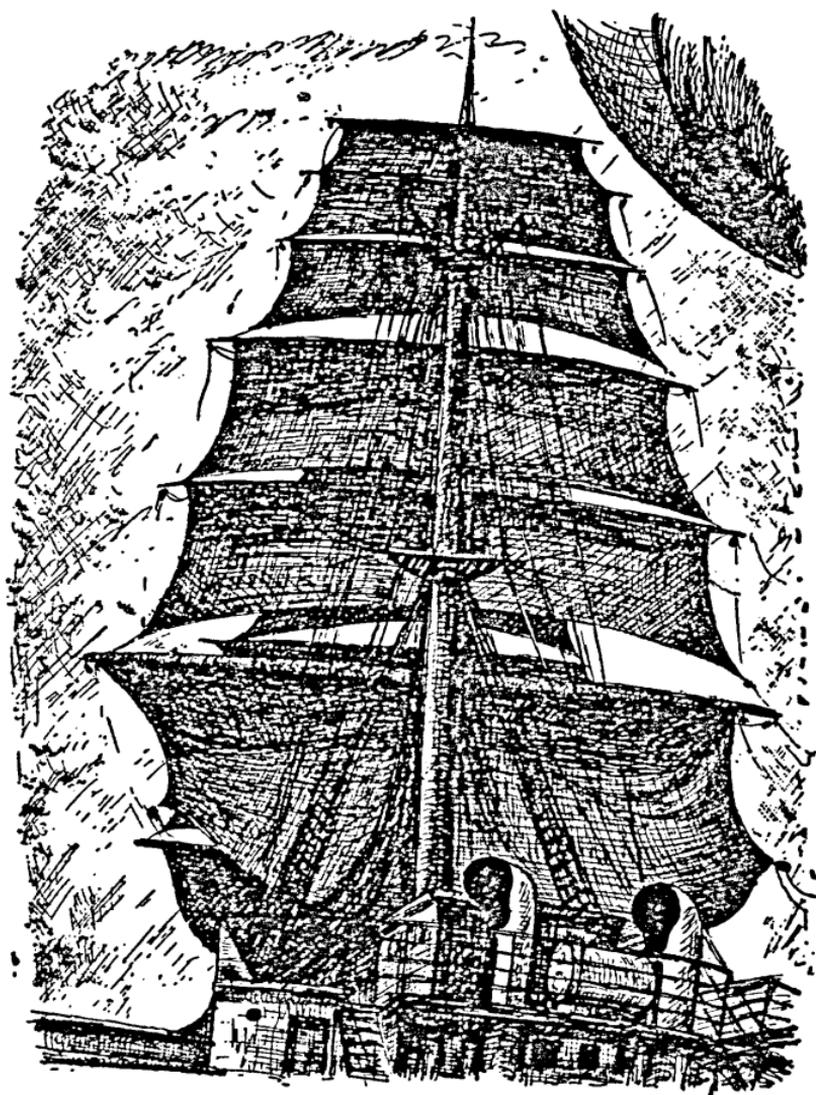
immer fremd sein, mögen wir einander auch hundertmal das Leben retten.

Jetzt tritt Armless in den Lichtschein der brennenden Hütte. Seltsam, die Männer vom ‚Greif‘ treten vor ihm zurück; nicht ablehnend, bewahre! Es ist etwas wie ein achtungsvolles Erstaunen in ihren Gesichtern. Plötzlich ist der Marquis da. Er tritt auf Armless zu, schüttelt ihm die Hand. Und nun sagt er laut, daß alle es hören: „Meine Hochachtung, Doc! Fabelhaft, wie Sie da gerade im entscheidenden Augenblick aus der Flanke vorgebrochen sind. Das gab den Ausschlag.“ Verwirrt starrt Christopher ihn an, dann die andern. Er sieht wie Tjark vortritt, die Hand hochreißt: „Three cheers for our Doc!“ Donnernd fallen die andern ein.

Christopher aber wird es schwarz vor den Augen. Das brennende Haus da rechts beginnt sich zu drehen, vollführt einen grotesken Tanz, hüpfert auf und nieder. Wie aus weiter Ferne nur hört er noch die Stimmen, dann geht alles unter in einem gewaltigen Brausen. —

Ein scharfes Brennen im Halse treibt ihn wieder hoch. Er verschluckt sich und muß husten. Verwirrt starrt er um sich: Da ist das Gesicht des Marquis dicht über ihm. Er hält ihn in den Armen. Tjark hockt daneben, hat eine Zinnflasche in der Hand, aus der er Christopher eben Branntwein einzufloßen versucht. Ach so, umgekippt war er, der eben noch gefeierte Doc, einfach umgekippt. War das bloß Schwäche gewesen, Folge der Anstrengung? Nein, Christopher weiß es besser: Scham war es gewesen, brennende Scham! Ja, denkt er, so ist das nun: Ihr seht alle nur, was vor Augen ist. Aber von dem, was im Herzen des andern ist, habt ihr keine Ahnung. Da rühmt ihr meinen Mut. Und es war doch nur Angst, bleiche Todesangst, die vor sich selber floh! —

Furchtbar waren die Tage, die folgten. Schon am nächsten Morgen stellte es sich heraus, daß die Kanaken den Ring



fest geschlossen hatten. Überall lauerten sie im hohen Alang-Alanggrase. Von allen Seiten kamen die Pfeile geflogen, sobald einer auch nur den Kopf hob. Wohl war Wasser da, mehr als genug sogar, denn noch immer regnete es in Strömen. Doch mit der Verpflegung sah es schlecht aus. Denn gerade in den Hütten, die die Kanaken in der ersten Nacht genommen hatten, war ein großer Teil der Vorräte eingelagert gewesen.

Gegen Mittag, als der Regen für kurze Zeit aufhörte, wagte Stronger einen Vorstoß in die Felder. Doch das Ergebnis war enttäuschend. Die Eingeborenen waren ihnen zuvorgekommen, hatten die Felder in aller Eile abgeerntet oder verwüstet. Außer einigen Yams und Taroknollen wurde nichts gefunden. Wohl aber kostete dieser Vorstoß zwei Tote und mehrere Verwundete. Zusammen mit denen, die dem nächtlichen Überfall zum Opfer gefallen waren, hatten nun schon mehr als ein Viertel der so siegesgewiß vom ‚Greif‘ Aufgebrochenen den Marsch mit ihrem Leben bezahlt.

Eine Nacht kam, die keiner der Überlebenden wohl jemals wieder vergessen würde. Erst brannte hier eine Hütte auf, dann dort. Mal schrillte das Angriffsgeheul der Kanaken von Norden her, mal von Westen oder Süden. Dann wieder griffen sie von allen Seiten zugleich an. Als der Morgen graute, war die Lage verzweifelt geworden. Von den Ballonmützen lebten nur noch drei Mann. Es war, als richte sich der Haß der Eingeborenen ganz besonders auf diese ihre Landsleute. Aber auch von den Männern des ‚Greif‘ und der Schonercrew war die Hälfte tot oder verwundet. Mit Ausnahme einer einzigen lagen alle Hütten in Schutt und Asche. Schutzlos war man dem mit erneuter Heftigkeit niederstürzenden Regen ausgesetzt. Wohl alle fühlten, daß sie die nächste Nacht nicht überleben würden.

Mit verbissenem Gesicht stand Stronger unter dem vorspringendem Dach der einen noch stehenden Hütte. Hörte

er überhaupt, was der Marquis halblaut, doch in eindringlichem Ton sagte? „Es hilft nichts, Kapitän, wir müssen uns zum Rückzug entschließen! Und zwar in dieser Stunde noch! Es ist sinnlos, sich in den Trümmern hier festzukrallen. Schon die kommende Nacht bringt uns das Ende.“ D'Aubert unterbrach sich und blickte auf Armless, wie hilfesuchend. Der verstand, nahm den Faden auf: „Ich verstehe, Kapitän, daß es Ihnen schwer fällt, den Befehl zum Rückzug zu geben, aber es muß sein! Sehen Sie unsere Männer dort: Verdreckt, übermüdet, mit klappernden Zähnen liegen sie im hohen Gras und hinter der kümmerlichen Deckung, die ihnen die niedergebrannten Hütten bieten; doch die Fäuste um das Gewehr geklammert, das lange Entermesser griffbereit vor sich in den Boden gestoßen! Noch halten sie sich, noch haben sie Munition und können schießen; schießen selbst da, wo sie ein Ziel nur ahnen; schießen, um sich und der eigenen Furcht damit Mut zu machen! Was aber soll werden, wenn die Munition ausgeht?

Kapitän, diese Männer haben es verdient, den ‚Greif‘ und das blaue Meer wiederzusehen!“

Auch Strongers Blick umfaßte das alles. Ohne d'Aubert anzusehen, stieß er endlich hervor: „Gut, Marquis, ordnen Sie an, was Sie für richtig halten.“ Armless sah, wie der Kapitän die Fäuste ballte und die Zähne zusammenbiß. Christopher ahnte, was in diesem Augenblick im Herzen Strongers vor sich gehen mochte: Umsonst war alles gewesen, was der Kapitän geplant und bisher erreicht hatte! Erst Hopkins' gefährliche Eigenmächtigkeiten, und nun der Zusammenbruch all der Hoffnungen, die man auf die Inlandexpedition gesetzt hatte!

Aussteigen wolltest du, Kapitän Stronger, und auf dem Meer gehen? Keine Hand hättest du nötig, die dich hielte? Wie sehr hast du dich geirrt! Nach der helfenden Hand der Kanaken wolltest du jetzt haschen, auch wenn du das nie

zugeben würdest. Und wie ist's gekommen? Sie wichen deiner Hand, die du nach ihnen ausstrecktest, aus, weil sie meinen mußten, sie wolle nach ihnen schlagen. Nun stehst du allein da, ganz allein, wie du es in deinem Stolz wolltest. Spiele nur weiterhin den Starken, du bist doch schon ein geschlagener Mann!

Soll ich ihm das alles sagen? überlegte Christopher. Nein, gab er sich selber die Antwort, nie würde Stronger dies eingestehen! Denn in einem Punkt hat der Marquis unzweifelhaft recht: Stronger ist auf seine Weise ein ganzer Kerl! Einer, der seinen Weg zu Ende gehen muß, und sei's auch zu einem bittern Ende! —

Der Rückmarsch begann. Überraschenderweise wichen die Eingeborenen aus, hielten aber auf allen Seiten Fühlung. Solange es über die freie Alang-Alangfläche ging, blieb es erträglich; doch dann begann der Wald! Und hier lauerten sie in jedem Dickicht und hinter jedem Busch. Nur zu bald war der Marsch der kleinen Kolonne kein Rückzug mehr sondern nur noch Flucht. Ein Glück, daß die scharfe Manneszucht, die Stronger an Bord gehalten hatte, eine Panik verhütete. Dicht schlossen die Männer sich zusammen, nahmen die Verwundeten in die Mitte, schleppten sie mit, dabei jeden Augenblick bereit, mit der Waffe den letzten Ansturm der Wilden abzuschlagen. Ein Wettlauf mit dem Tode wurde es, ein Wettlauf, in dem jede Stunde schwer und lang wie ein ganzer Tag war.

Es zeigte sich, daß es unmöglich war, die Bucht, in der ‚Greif‘ vor Anker lag und auf sie wartete, in einem Tage zu erreichen. Die Verwundeten hielten auf, und immer wieder wurde man in Kämpfe verwickelt. In dem kleinen Dorf, durch das sie schon auf dem Hinweg gekommen waren, verbrachten sie die Nacht, doch an Schlaf war nicht zu denken. Sobald der Morgen graute, ging es weiter, nachdem man in erbittertem Gefecht den Ring, den die Kanaken bei Nacht schon um das Dörfchen gelegt, durchbrochen hatte.

Dann kam das letzte, schwerste Stück des Rückmarschs, der Mangrovewald. Schritt für Schritt kämpften die vom ‚Greif‘ sich voran, um sich in den letzten Büschen dicht am Strand einzunisten.

Armless warf einen raschen Blick auf die stille Wasseroberfläche der Bucht: Ah, da kamen schon die Boote vom ‚Greif‘! Man hatte auf dem Schiff die Schüsse gehört und mochte ahnen, wie die Dinge lagen. Minuten noch, und dann —. Christopher fuhr herum: In den Büschen vor ihm wurde es lebendig. Die Kanaken kamen, wollten sie überrennen, bevor die Boote Hilfe brachten. Armless nahm Deckung hinter einem halb morschen, vom Hochwasser angeschwemmten Stamm. Zehn Schritte weiter rechts duckte sich Ronga, legte soeben einen Pfeil auf die Sehne seines Bogens. Ein Schuß peitschte links, wo Tjark lag. Und jetzt brachen die Wilden in dichten Haufen aus dem Busch!

Christopher fuhr hoch, vergaß die Deckung, stand frei, schoß und schoß. Ein Blitzen ganz nah vor seinen Augen, ein warnender Schrei von Rongas Lippen! Unbewußt duckt Armless sich nieder, fühlt noch im Niedergehen das scharfe Sausen eines dicht über seinen Scheitel hinzischenden Speers. Doch jetzt sind die Kanaken heran, der Vorderste setzt eben mit hochgeschwungenem Steinbeil über den Stamm, will sich auf Christopher werfen. Noch im Sprung schreit der Wilde auf, greift sich an die Kehle. Ein Pfeil ist ihm von rechts, von dort, wo Ronga liegt, durch den Hals gefahren. Ronga! Du Hand über meinem Haupte! jubelt es in Armless. Dann sieht er nur noch wilde Gestalten um sich her, schreit, schießt, schlägt blindlings zu, weiß nicht, wie lange. Eine Salve peitscht, Hopkins brüllt irgendwo weit hinten, die Boote sind also da! Christopher spürt einen Schlag gegen die Schläfe, fühlt, wie ihm die Beine unter dem Leib nachgeben, und sackt zusammen.

Als er wieder zu sich kam, war alles still. Er griff nach dem schmerzenden Kopf und fühlte eine Beule über dem

linken Auge. Taumelnd richtete er sich hoch und sah sich um. Zwei, drei tote Kanaken lagen da; und dort rechts eine dunkle Gestalt. Da schrie Christopher auf und sprang hin: Ronga!

Ja, es war Ronga! Bis zu den Augenbrauen herab war sein Schädel zerschmettert. Ein Steinbeil mußte den Treuen getroffen haben, eben da er mit seinem Pfeil den Doc beschützte und auf sich selbst nicht acht hatte. —

### *Der Tod des Marquis*

Wie im Traum erlebte Armless die Einschiffung in die Boote. Er wußte nur, daß sie Ronga und die andern unbestattet liegen lassen müssen. Denn immer wieder gellte das Angriffsgeheul der Kanaken, flogen die Pfeile. Dann taumelte man das Fallreep hoch, wankte über das Deck und sank in die Koje, schlief und schlief. Aber es war kein friedlicher Schlaf. Immer wieder schreckte ihn das Kriegsgeschrei der Kanaken hoch. Dann fuhr er auf und lauschte ins Dunkel. Nichts! Still war es draußen, nur drinnen, in der eigenen Brust, da tobte es noch immer. Und vor geschlossenen Augen sah er sie auf sich zuspringen, mit hochgeschwungenen Waffen und verzerrten Gesichtern. Und er lief und lief, über Savannen und Büsche, durch Dickicht und Urwald. Und jetzt stand Stronger vor ihm, böse und drohend; langsam hob er die Pistole und zielte. Christopher wollte wegspringen, fliehen. Und konnte es nicht! Wie gelähmt waren ihm die Beine. Der andere aber krümmte den Finger, langsam, ganz langsam. Ein Feuerstrahl jetzt! Armless schrie auf — und erwachte. Wie im Fieber glühte sein Körper. Die Koje war zerwühlt, die Kissen lagen auf dem Boden.

„Schlecht geträumt?“ kam die Stimme des Marquis vom Bulleye her. „Na, kein Wunder nach diesem glorreichen

Feldzug!“ Es war ein neuer Klang in seiner Stimme, so daß Christopher unwillkürlich aufhorchte.

„Wollen Sie nicht aufstehen, Doc, und etwas essen?“ fuhr d’Aubert fort. „Sie haben volle zwei Tage wie ein Toter gelegen. Nun kommen Sie schon und nehmen Sie etwas von den schönen Dingen zu sich, die Tjark für Sie bereitgestellt hat. Hernach können Sie ja, wenn es unbedingt sein muß, weiterschlafen.“

Mit langsamen Bewegungen erhob sich Armless, ging zum Waschtisch und machte sich frisch. Ah, wie das wohltat! Herunter mit all dem Dreck, Schweiß und Blut!

Dann saß er am Tisch und aß, während der Marquis ihm gegenüber Platz genommen hatte, ihm lächelnd zusah und dann wieder gedankenverloren an seiner Zigarre sog. „Wie steht’s an Bord?“ forschte Armless zwischen zwei Bissen. „Schlecht!“ gab d’Aubert kurz zurück, um, als er des Doc fragenden Blick bemerkte, hinzuzufügen: „Der Kapitän scheint alles vergessen zu haben, was er in Hinsicht auf Hopkins, als wir ins Inland aufbrachen, vorhatte.“ „Er hat also Hopkins nicht festsetzen lassen?“ „Im Gegenteil, der Erste ist jetzt wieder der brave Mann, der durch sein beherztes Eingreifen uns alle gerettet hat!“ „Was Sie nicht sagen!“ „Doch es ist so, Doc! Tatsächlich hat Hopkins, als er sah, wie es am Ufer stand, alles auf eine Karte gesetzt. Mit sämtlichen Leuten, über die er auf dem ‚Greif‘ verfügte, ging er in die Boote; nicht einer blieb an Bord. Na ja, er hat uns ja auch richtig herausgepaukt, das kann ich nicht bestreiten. Aber daß Stronger ihm dies so hoch anrechnet, daß nun alles, was vorher war, vergessen sein soll, das will mir nicht in den Kopf.“ „Zumal eben gerade dieser rettende Engel Hopkins überhaupt daran schuld war, daß auch im Inland alles schief ging! Denn hätte Hopkins nicht draußen auf der Riffinsel so blutig gewütet, so wäre mit den Inlandkanaken ein friedliches Übereinkommen wohl durchaus möglich gewesen.“

Der Marquis nickte. „Ich sehe die Dinge genau wie Sie. Wahrscheinlich stimmen wir auch in unseren Ansichten über die weitere Entwicklung überein. Früher oder später werden die Spanier wieder hier anklopfen, dann aber mit stärkeren Schiffen als jenem kleinen und veralteten Kanonenboot. Finden sie die Verhältnisse bei uns so vor, wie sie jetzt sind, so haben wir mit keiner Nachsicht zu rechnen. Stronger wird ohne Frage vor ein Kriegsgericht gestellt und gehenkt. Und wir anderen?“ Er zuckte vielsagend die Schultern. „Na, wir können es uns wenigstens ungefähr ausrechnen: Langjährige Zwangsarbeit in einer Kolonie, wo uns das Fieber schon nach einem Jahr ausgebrannt haben wird!“ D'Aubert straffte sich und fuhr eifrig fort: „Ich sehe jetzt, da der Kapitän sich wieder einmal hinter Hopkins stellt, nur eine Möglichkeit: Wir müssen Stronger in Gewahrsam nehmen und im gleichen Zuge Hopkins unschädlich machen. Kommen dann die Spanier, so können wir ihnen die Schuldigen übergeben und auf diese Weise uns und die Mannschaft retten.“

Armless legte Messer und Gabel beiseite und sah den Marquis voll an. „Ich fürchte, Marquis, Sie irren sich! Sie vergessen nämlich, daß auch jene Männer, die auf den spanischen Schiffen gegen uns ausfahren, nur Menschen sind! Überlegen Sie bitte: Da ist das schwerhavarierte Kanonenboot in irgendeinen Hafen eingelaufen. Sein Kommandant und der Schonerkapitän Schnürli haben ihre Aussagen gemacht. In durchaus berechtigter Empörung haben alle, die von den Ereignissen hörten, aufgeschrien: Seeraub, Piraterie! Dann sammelte man Gelder und rüstete eine Strafexpedition aus, wartet nun mit fieberhafter Spannung, daß sie erfolgreich zurückkehre und die Verbrecher dem Tribunal zur gerechten Bestrafung übergibt.“

Und nun frage ich Sie: Meinen Sie wirklich, daß diese Männer, die wie Spürhunde auf ‚Greifs‘ Fährte liegen werden, uns freudestrahlend um den Hals fallen, wenn wir bei

ihnen längsseit kommen und melden, wir hätten selber schon der Gerechtigkeit zum Sieg verholfen? Glauben Sie, Marquis, man wird uns im Triumph in den nächsten spanischen Hafen geleiten, um dort auf uns das Lied vom Braven Mann anzustimmen?“

Der Marquis kaute nachdenklich an seinem Bärtchen, blickte auch nicht auf, als Armless eifrig fortfuhr: „Ja, wenn die Menschen im Grunde ihres Herzens alle gut wären! Aber so ist es ja eben gerade nicht! Wir alle — Stronger, Hopkins, Marquis d'Aubert und auch Doktor Christopher Armless — weisen nur zu gerne auf die eigenen Verdienste hin. Sollten jene, die nach uns fahnden, anders sein? Sollten sie hochherzig auf eigene Ehre verzichten und uns das Verdienst, den großen Seeräuber unschädlich gemacht zu haben, zubilligen?“ Armless schüttelte heftig den Kopf. „Nein, Marquis, Sie wissen so gut wie ich, daß auch jene Männer, die ‚Greif‘ zur Strecke bringen wollen, nicht werden über den eigenen Schatten springen können. Nichts wird es helfen, wenn wir von uns aus Strongers Herrschaft jetzt, da es zu spät ist, ein Ende machen.“

Lange schwieg d'Aubert, den Blick zu Boden gekehrt. Als er endlich wieder aufsah, las der Doc in seinen Augen eine feste Entschlossenheit. „Ich muß Ihnen leider recht geben, Doc, jedenfalls, soweit Ihre Gedanken uns selber betreffen. Ja, man wird uns beide, die wir hier Rang und Stellung hatten, nicht schonen, selbst wenn wir Stronger kaltstellten. Aber denken Sie auch an unsere Mannschaft! Gewiß, da ist mancher, der es nicht verdient hat, daß wir uns für ihn aufopfern, aber es sind auch brave Männer darunter, die es wohl wert sind, daß wir unseren Kopf für sie hinhalten! Darum: Mag es uns selber auch nichts nützen, wenn wir Stronger und Hopkins unschädlich machen, das Los unserer Leute werden wir auf jeden Fall durch unser Eingreifen bessern können.“

Mit einem Satz war Armless hoch und streckte d'Aubert bewegt die Hand entgegen: „Marquis! Ich habe Ihnen in dieser Stunde viel abzubitten! Ich tat Ihnen, wie ich jetzt einsehe, damals Unrecht, als ich sagte: Marquis d'Aubert ist tot, gefallen auf dem Schlachtfeld von Sedan. Nein, der Marquis lebt! Er ist ein Offizier und Ehrenmann wie einst! — Können Sie mir verzeihen, was ich damals sprach?“ Wortlos reichte ihm d'Aubert die Hand, doch sein Händedruck sagte mehr, als Worte jemals vermocht hätten.

„So wollen wir denn gehen!“ kam es entschlossen von d'Auberts Lippen. „Wir müssen handeln, nicht um unsertwillen, allein der Mannschaft wegen!“

Armless war an den Schrank getreten, um ihn zu öffnen, griff sich an die Stirn und sagte: „Zu dumm! Ich habe meine Pistole Tjark gegeben, daß er sie reinige. Sie müssen sich noch gedulden, Marquis, bis ich sie geholt habe.“ Doch d'Aubert schüttelte den Kopf: „Es würde auffallen, wenn Sie jetzt in das Mannschaftslogis gingen, um Ihre Pistole zu holen. Lassen wir es! Ich bin auch allein Manns genug, mit Stronger fertig zu werden. Auch will mir scheinen, daß Schußwaffen bei dieser Auseinandersetzung nicht zweckmäßig sind. Ein einziger Schuß würde Hopkins alarmieren, so daß er Zeit fände, seine Gegenmaßnahmen zu treffen. Nein“, der Marquis schlug auf den Degenkorb, „hier ist, wenn Gewalt wirklich nötig werden sollte, der lautlos arbeitende Degen am Platze. Gehen wir also!“

Überrascht sah Stronger auf, als sie nach kurzem Anklopfen bei ihm eintraten. „Was wollen Sie?“ fragte er mit gerunzelter Stirn. „Wir haben mit Ihnen zu sprechen, Kapitän!“ gab d'Aubert gemessen zurück. Stronger räusperte sich betont, sagte dann leise: „Die Art Ihres Auftretens schickt sich nicht. In die Kapitänskajüte kommt man anders, meine Herren!“ D'Aubert trat einen Schritt näher. „Es ist nicht an der Zeit, sich um Formen zu streiten. Ich habe an Sie die Frage zu richten: Was gedenken Sie jetzt,

da wir aus dem Inland zurück sind, mit Mister Hopkins zu tun?“ „So!“ Stronger sprach nur das eine Wort, maß dann mit verächtlichem Blick d'Aubert von Kopf bis Fuß, um ihm schließlich den Rücken zu kehren. „Ich frage nochmals, Kapitän“, schnellte d'Auberts Stimme vor, „Was gedenken Sie mit Hopkins zu tun?“ Langsam kehrte ihm Stronger wieder das Gesicht zu. „Nichts, Bootsmann!“ Scharf wie ein Peitschenhieb kam das Wort Bootsmann. Doch der Marquis ließ sich nicht einschüchtern. „Dann Kapitän, fordere ich Sie auf, Ihr Kommando niederzulegen und sich als mein Gefangener zu betrachten!“ Armless sah, wie der Kapitän sich straffte und geduckt auf den Marquis losging. Wie ein Blitz zuckte d'Auberts Degenspitze auf Strongers Brust zu. „Bleiben Sie stehen, Kapitän, ich stoße sonst zu; es ist mir bitterer Ernst!“

Dann kam alles so schnell, daß Christopher es kaum mit den Augen erfassen konnte: Strongers Linke fuhr vor, packte mit der bloßen Faust in die blanke, haarscharfe Klinge und drückte sie zur Seite. Der Marquis wollte sie zurückreißen, um sie freizubekommen, allein Stronger hielt fest, wengleich ihm das Blut zwischen den Fingern hervorschoß! Zugleich schnellte des Kapitäns Rechte vor, ein dumpfer, schmetternder Schlag, d'Aubert sank zurück und schlug schwer auf den Boden. Im Fallen riß er den Degen aus Strongers Faust, aus der es rot hervorquoll.

Christopher achtete es nicht, daß Stronger sich ihm jetzt zuwandte, sondern sprang mit einem Satz an dem überraschten Kapitän vorbei zu d'Aubert, kniete bei ihm nieder und richtete seinen Kopf hoch. Wilder Schmerz krampfte Christophers Herz zusammen: Der Marquis war tot! Strongers schwere Faust hatte d'Auberts Schädeldecke zertrümmert.

Da vergaß der Doc alles, selbst den Tod, der da, keine drei Schritt weit, in Strongers Gestalt lauerte. „Kapitän!“ gellte Christophers Stimme. „Sie haben ‚Greifs‘ besten

Mann erschlagen!“ Er sah, wie ein Hohnlachen aus Strongers Brust wollte. „Ja, dieser hier war an Bord des ‚Greif‘ der beste und treueste Mann! Sie selber?“ Ein bitteres Lachen rang sich aus Christophers Kehle. „Sie, Kapitän, haben ‚Greif‘ verraten, ihn zum Piratenschiff gemacht! In den Tod verkauft haben Sie die Mannschaft, daß sie jetzt reif ist für den Galgen! Dieser hier aber wollte ‚Greif‘ retten vor Ihrer blindwütigen Machtgier, sich selber opfern, damit die Männer des ‚Greif‘ dem Scharfrichter entgingen!“

Stronger stand noch immer an derselben Stelle, doch ein Zittern ging jetzt durch seine mächtige Gestalt. Armless sah es nicht, er hielt den Toten im Arm, drückte ihm die Augen zu und ließ ihn dann unendlich sanft auf den Boden gleiten. „Marquis d’Aubert ist tot!“ flüsterten tonlos des Doc Lippen. „Er ist einen guten Soldatentod gestorben, er fiel auf dem Feld der Ehre, da er für andere tapfer focht.“

Armless richtete sich auf und stand dem Kapitän Auge in Auge gegenüber. Etwas Wildes fiel plötzlich über Strongers Gesicht. Wie sieht er mich an? durchschloß es den Doc. Oder sieht er an mir vorbei? Jetzt fuhr Strongers Rechte hoch: „Hinaus, du Schleicher! Hinaus sage ich, du bleicher Hund!“ Unwillkürlich war Christopher einen Schritt zur Seite gewichen, sah nun überrascht, daß Strongers Augen ihm nicht folgten. Ah! Hopkins stand unter der Tür! Unhörbar, wie es seine Art war, mußte er sie geöffnet haben, stand nun, die Pistole in der Hand, lauernd da. Ihn also hatte der Kapitän gemeint!

Mit einer blitzschnellen Bewegung packte Stronger den schweren Eichensessel, der vor dem Schreibtisch stand, und schleuderte ihn nach Hopkins. Doch krachend schmetterte der Stuhl gegen die Tür, die Hopkins in Gedankenschnelle hinter sich zugezogen hatte!

Ein Stöhnen drang plötzlich aus Strongers Brust. Einen Augenblick wollte es Christopher scheinen, als würde der Kapitän sich über des Marquis Leichnam werfen. Doch nun

sprang Stronger mit einem tierischen Schrei an die Wand, hieb wieder und immer wieder mit der rechten Faust auf das harte Eichenholz, daß es dumpf krachte! Armless sprang hin: „Kapitän! Mäßigen Sie sich! Sie machen den Toten nicht damit wieder lebendig, daß Sie gegen sich selber wüten!“ Stronger schüttelte den Doc mit einer kurzen Arm-bewegung ab, so daß Armless weit durch die Kajüte flog und hart am Schreibtisch niederschlug. Als er sich, noch halb betäubt, wieder aufraffte, sah er den Kapitän breitbeinig mitten im Raum stehen, am ganzen Leibe zitternd, die Hände weit von sich gestreckt. Breit klaffte in der Linken, die in die blanke Klinge gefaßt hatte, ein tiefer Schnitt. Strongers Rechte hingegen war nur noch ein unförmig geschwollener Klumpen. Ein dumpfer Laut nun, wie das Stöhnen eines todwunden Tieres, und der Kapitän brach wie vom Blitz getroffen zusammen.

Mit Aufbietung aller Kräfte zog der Doc ihn auf das Sofa, öffnete ihm die Jacke und das Hemd, schöpfte Wasser aus der Karaffe, die am Waschtisch stand, und netzte die fiebernde Stirn Strongers. „Ein Nervenzusammenbruch!“ flüsterte er, als er den Bewußtlosen untersucht hatte. „Kein Wunder nach all dem, was war.“ Armless warf einen scheuen Blick auf den stillen Marquis, auf dessen Gesicht es wie ein friedliches Lächeln zu liegen schien, und ging dann, Tjark zu holen. —

Schweigend standen die Männer, als zwei Stunden später des Marquis Leichnam dem Meer übergeben wurde. Sie alle hatten d'Aubert wegen seiner geraden und aufrechten Art schätzen gelernt. Nun, da der Doc das Vaterunser sprach, entblößten sie schweigend die Häupter, und in mehr als einem Auge schimmerte es feucht.

Einsam stand Armless, nachdem er Hopkins wortlos abgelöst hatte, auf der Schanz. Stronger liegt im Fieber, sann er. Was soll ich jetzt tun? Ihn gefangen nehmen? Ja, ich muß es tun, wie sehr es mir auch widerstrebt, einen Wehr-

losen, der seine Hände nicht mehr gebrauchen kann, in Fesseln zu legen. Doch nicht jetzt! Morgen früh werde ich heimlich Burke vom Riff kommen lassen. Ohne ihn bin ich nicht sicher, ob die Mannschaft sich hinter Stronger stellt, wenn Hopkins sie dazu auffordert. Burke, der genau weiß, wie jeder Einzelne denkt, muß die, die wie wir stehen, um sich scharen und Hopkins festsetzen. Ja, ruhig und klar mußst du alles durchdenken, Christopher! Denn wohin es führt, wenn man überstürzt vorgeht, hast du ja heute gesehen.

Als die Steuerbordwache abgelöst war, kam Tjark noch auf einen Sprung zum Doc herein, um zu erfahren, wie alles gekommen sei. Auch er dachte wie Christopher: „Noch vor Tagesanbruch fahre ich im Dingi zum Riff, um Burke zu holen. Mit seiner Hilfe werden wir es schon schaffen, zumal Stronger selber kampfunfähig ist. Selbst wenn er morgen früh fieberfrei sein sollte, so kann er doch seine Hände nicht gebrauchen. Ich habe vorhin, als ich sie verband, gesehen, wie tief der Schnitt geht, den er sich zuzog, als er in des Marquis Degen griff. Und seine Rechte?“ Tjark zog die Brauen hoch. „Mehrfach gebrochen sind die Knochen der Mittelhand. Sie werden, Doc, ein schweres Stück Arbeit haben, die zersplitterten Knochen wieder einzurichten. Doch im Augenblick können Sie als Arzt da nichts tun, weil die Hand unförmig geschwollen ist. Erst wenn die Geschwulst zurückgegangen ist, können Sie eingreifen. Dann aber, so wollen wir hoffen, ist Stronger unserer Gefangener.“ —

Es war mitten in der Nacht, als Armless aus tiefem Schlaf auffuhr. War es ein fremder Laut gewesen, der ihn hatte hochschrecken lassen? Lauschend hob Christopher den Kopf, fragte dann, noch halb im Schlaf: „Marquis, haben Sie etwas gehört?“ Keine Antwort, obwohl doch d'Aubert sonst einen leichten Schlaf hatte? Im nächsten Augenblick hatte der Doc sich aufgerichtet, da ihm blitzhaft die Erinnerung an die Ereignisse des verflossenen Tages gekommen

war. Ach, der Marquis! Einen tiefen Schlaf tat der jetzt, irgendwo da drunten zwischen Seesternen und Korallen! Nie wird ihn deine Stimme wieder erreichen, wie laut du auch rufst, Christopher! Allein, ganz allein bist du jetzt in dieser Kabine. Erst wart ihr drei, dann ging Sir Frank, und nun ist auch der Marquis nicht mehr da, nur du noch, Christopher. Aber wie lange noch? Hatte der Marquis aus einer anderen Welt nach dir gerufen, daß du ihm bald nachfolgest?

Kein Laut war zu vernehmen, und doch spürte Armless, daß da irgendwo eine Unruhe im Schiff sei. Es zog ihn zur Tür, zwang ihm deren Griff in die Hand, trieb ihn hinaus an Deck. Dort vorn, im bleichen Schein der grünen Steuerbordpositionslaterne bewegten sich Schatten. Leise trat der Doc näher und erkannte fahle und verzerrte Gesichter. Leute der Backbordwache waren es, die mit geisterhaft bleichen Händen durch die Luft fuhren und flüsternd die Köpfe zusammensteckten.

„Alle Lichter aus!“ kam halblaut von achtern Hopkins' Stimme. Da trat Armless entschlossen an die Gruppe der Matrosen heran. Erstaunt verhielt er dicht vor ihnen den Schritt: War das Burke, der dort stand? Wie kam er mitten in der Nacht vom Riff hierher? Ein Mann keuchte heran: „Burke sofort zum Wachhabenden!“ Ohne den Doc im Dunkeln zu bemerken, strebte Burke mit langen Schritten zum Achterdeck. Erst dicht unter der Schanz wandte er sich um, da er Christophers Schritte hinter sich hörte. „Was ist geschehen?“ wollte Armless wissen. „Sind Sie es, Doc?“ Burke mochte ihn an der Stimme erkannt haben. „Kommen Sie mit zum Ersten dem ich Meldung machen muß. Sie hören dann gleich, was sich zugetragen hat.“

„In die Messe!“ empfing sie Hopkins. Als sie ins Licht der an der Decke der Messe hängenden Lampe traten, sah der Doc, daß Burkes Jacke zerfetzt war. Wirr hing der lange Bart, den Burke doch sonst so gepflegt hielt, und auf dem

kahlen Schädel perlten Schweißtropfen. Wortlos winkte Hopkins ihnen, Platz zu nehmen, wandte sich dann an Burke und forderte ihn auf: „Also los, Mann, erzählen Sie!“

„Sie müssen sich erst nach Sonnenuntergang dem Riff auf Sichtweite genähert haben.“ „Wer?“ „Ach so, ich vergaß! Die Dampfer meine ich!“ „Welche Dampfer?“ „Die zwei! Erst als der Mond aufging, wurden sie von unseren Wachen bemerkt und mir gemeldet. Ich ließ sogleich, wie der Kapitän mir befohlen hatte, eine weiße Flagge aufziehen und am Fuß des Fahnenmastes ein großes Feuer entzünden. Wie hätte man sonst in der Nacht die Flagge sehen sollen? Dann stürzte ich zum Strand. Da lagen sie: Das Kanonenboot von neulich und neben ihm eine große, stark bestückte Fregatte!

Vor dem Nordstrand, wohin unser Geschütz nicht reicht, hatten sie begedreht. Eben als ich den Waldrand erreichte, landeten ihre Boote. Ich hörte unseren Posten „Gut Freund! Nicht schießen!“ rufen. Dann blitzte es mehrfach im Dunkel auf, gleich danach kam der Hall der Schüsse und ein Schmerzensschrei. Da wußte ich genug! Ich machte kehrt und stürmte zum Fort zurück. Doch schon im Laufen hörte ich auch von dorther Geschrei und Kampflärm. Waren die Fremden auch hier gelandet? Als ich unter den letzten Palmen war, sah ich im Schein des hell auflodernden Feuers, was da vor sich ging: Die Kanaken hatten wohl aus den Rufen unserer Posten entnommen, daß fremde Schiffe kamen. Als dann die Schüsse am Nordstrand fielen, brachen sie aus, machten die Ballonmützen nieder und metzelten jetzt gerade unsere Jungs ab.

Es wäre sinnlos gewesen, mich in den Kampf, der doch schon so gut wie entschieden war, zu stürzen. ‚Greif‘ mußte gewarnt werden! Denn unmöglich konnte der Hall der Flintenschüsse in der Kesselbucht gehört werden, da ja seit zwei Tagen der Wind umgesprungen ist. Im Schatten der

Bäume schlich ich zum Ufer der Lagune, nahm mir eins der kleinen Eingeborenenkanus und paddelte los, was die Arme hergaben. So, und da bin ich nun!“

Mit verzerrtem Gesicht saß Hopkins, während der Doc fieberhaft Pläne durchdachte und wieder verwarf. Vorbei war es mit dem sorgfältig vorbereiteten Plan für den kommenden Morgen. Gleich jetzt mußte gehandelt werden! Burke? Der würde schon mitmachen, wenn man ihn mit einigen Worten aufklärte. Doch da war Hopkins, der, weil er Wache hatte, Pistole und Degen umgeschnallt trug. Auf Burke kann ich jetzt noch nicht rechnen, schoß es Christopher durch den Sinn. Jedes Wort, mit dem ich ihn über die Lage unterrichten will, wird Hopkins warnen. Nein, ich bin jetzt ganz auf mich allein gestellt! Ich muß an den Ersten dicht heran, um ihn niederzuschlagen, bevor er zu den Waffen greifen kann. Ja, niederschlagen! Aber womit? Suchend glitt Christophers Blick durch den Raum. Ah, die schwere Zinnkanne in der Pantry! Aber es sind fünf oder sechs Schritte bis dahin. Ganz gleichgültig muß ich tun, damit Hopkins keinen Verdacht schöpft. Dann die —

Jäh sprang die Tür auf, in ihrem Rahmen stand der Kapitän, bleich, die Haare unordentlich in der Stirn, beide Hände dick verbunden. Aber das Fieber war fort! Das sah des Doc geschultes Auge mit dem ersten Blick. Und er ahnte, hellsichtig, wie der Mensch oft in der Gefahr ist, ein anderes: Stronger hatte schon Minuten lang hinter der Tür gestanden und Burkes Bericht gehört. Er wußte alles, vielleicht sogar, was in Christopher vorging.

„Burke, gehen Sie sofort an Deck! Lassen Sie Anker hieven und alles zum Segelsetzen klarmachen! Der Schoner?“ Stronger sann einen Augenblick nach, um dann zu entscheiden: „Ach was, der Schoner bleibt hier unbemannt vor Anker liegen. Soll mir gleich sein, ob Schnürli ihn sich wiederholt oder die Kanaken das Fahrzeug ausplündern! Aber nun los, Burke, gehen Sie!“ Armless wollte mit Burke

hinaus, um an Deck mit diesem zu sprechen, ihn für seinen und Tjarks Plan gewinnen. Doch Stronger stand breit in der Tür, versperrte sie mit seinem riesigen Körper völlig. „Sie bleiben, Doc! Mit Ihnen habe ich noch zu sprechen. — Hopkins!“ winkte er den Ersten mit den Augen, „Sie stellen sich hier an die Tür.“ Jener kniff nur kurz die Augen zusammen, war dann mit drei lautlosen Schritten zur Stelle. „So“, sagte Stronger nun, „wir beide können uns dann setzen!“

Ein eigenartiges Flackern war in Strongers Augen, als er sich jetzt Christopher zukehrte. Erstaunt nahm der Doc es wahr und suchte es zu ergründen. Doch da sprach Stronger schon: „Sie machen mir nichts vor, Doc! Ich weiß genau was Sie planen. Leugnen hilft Ihnen nichts!“ „Ich bin nicht so feige, daß ich lügen wollte!“ fuhr Armless heraus. „Wäre auch zwecklos!“ gab Stronger zurück. „Nicht wahr, Sie wußten, was der Marquis wollte, als Sie mit ihm in meine Kabine eindringen?“ „Jawohl, wir wollten Sie vor sich selber schützen — und diesem da!“ Armless wies mit dem Kopf zur Tür. „Danke vielmals!“ höhnte der Kapitän. „War sehr liebenswürdig von Ihnen. Doch nun hören Sie zu: Wir gehen sogleich segelauf. Ich könnte Sie nach Ihrem eben erfolgten Geständnis auf der Stelle von — dem da“, er wies, wie gerade zuvor Christopher, mit dem Kopf zu Hopkins hin, „umlegen lassen. Ich werde es nicht tun, weil ich Sie jetzt brauche. Aber Sie bleiben, wenn wir auslaufen, in meiner unmittelbaren Nähe. Ich werde Sie immer im Auge behalten. Vergessen Sie nicht, daß ich, solange Sie unbewaffnet sind, Ihnen trotz meiner verbundenen Hände körperlich noch weit überlegen bin. Ein einziger Schlag meiner Linken genügt, um Sie ins Jenseits zu befördern. Sie werden fortan keine Waffe tragen und nachts in Mister Hopkins Kajüte schlafen. — So, und jetzt gehen wir an Deck. Bitte, nach Ihnen!“ nötigte er Christopher zum Vortritt.

### *Tollwut an Bord!*

Als sie an Deck kamen, waren die Vorarbeiten zum Auslaufen noch im Gange, da jetzt alles viel langsamer ging, weil nur noch die Hälfte der alten Mannschaft zur Verfügung stand. So kam es, daß Hopkins und Armless selber mit Hand anlegen mußten, bis endlich die Segel hoch waren und das Schiff Fahrt aufnahm. Was auch immer es gerade zu tun gab, Christopher sah sich nie allein, daß er mit Burke oder Tjark hätte sprechen können. Hopkins blieb ihm stets zur Seite.

Jetzt standen sie wieder neben dem Kapitän auf dem Achterdeck. Prüfend hob Stronger den Kopf: „Die schweren Regenfälle, unter denen wir bei unserer Expedition so zu leiden hatten, haben auch ihr Gutes. Vorboten des Monsun sind sie gewesen. In den letzten beiden Tagen hat der Monsun noch mit dem Passat um die Herrschaft gerungen, doch jetzt hat er sich endgültig durchgesetzt. Sehen Sie die Wolken da oben: Sie kommen aus Nordost. Es steht, obschon wir hier in der Bucht wenig davon spüren, draußen eine steife Brise.“

Langsam war es, während ‚Greif‘ die Kesselbucht querte, am Himmel heller geworden. Und nun, da sie das kleine Felseiland am Ausgang der Bucht passierten, warf die aufgehende Sonne ihre ersten Strahlen auf die Berge im Osten. Frei wurde jetzt auch der Blick nach vorn, auf das Riff und die Passage, durch die gerade die zwei Dampfer, von denen Burke berichtet hatte, in langsamer Fahrt hereinkamen. Voran, ‚Greif‘ am nächsten, ein Kanonenboot, dahinter die weit größere Fregatte. Stronger hatte das Glas

am Auge, knirschte: „Es ist wirklich jenes Kanonenboot, dem wir neulich den Denkkettel verpaßten. Die Schäden sind nur notdürftig repariert. Hm, mit diesem Burschen könnten wir schon fertig werden! Aber dahinter der dicke Dampfer —?“ „Wenn es wenigstens noch ein biederer alter Windjammer wäre!“ fiel Hopkins ein. „Dem könnte ‚Greif‘ ohne Schwierigkeiten davonlaufen. Hab’ noch keinen Segler gesehen, der es hätte mit ‚Greif‘ aufnehmen können. Aber diese verdammten Qualmkotzer da —“ „Werden uns auch nicht einholen!“ fiel Stronger ein. „Der Monsun wird uns retten. Hätten wir noch den Südostpassat, so wäre es um uns geschehen, da wir auf der Lagune nach Süden hin gegen ihn ankreuzen müßten. Vor dem Monsun aber können wir nun mit vollen Segeln im Binnenwasser nach Süden ablaufen. Ein paar Minuten noch, bis wir aus Lee des Vorgebirges sind, und Sie werden’s erleben, wie es aus Nordwest pfeift!“

Die Sonne war jetzt über die Berge geklommen, so daß ihre Strahlen die Dampfer dort vorn erreichten. „Diese Schlafmützen haben uns noch immer nicht ausgemacht!“ frohlockte Hopkins. „Kein Wunder“, knurrte Stronger, „weil wir noch im Schatten der Berge liegen. Außerdem sind die da drüben von der genau hinter uns stehenden Sonne geblendet.“ Er wandte den Kopf und rief dem Rudergänger zu: „Hart Backbord!“ Dann, als ‚Greif‘ fast auf südlichem Kurs lag: „Gut so! — Übergib jetzt das Ruder Mister Armless und halte dich selber für die Brassens am Großmast bereit.“

Wortlos griff Christopher in die Speichen des Steuerades, während der Matrose sich zum Mitteldeck hinabschwang. Armless blickte ihm noch nach, als ‚Greif‘ plötzlich, wie von einer harten Faust gepackt, schwer überholte, so daß der Doc alle Kraft aufwenden mußte, das Ruder gegenzuhalten. Ruckhaft hatte der Monsun, nun, da ‚Greif‘ vom Lande freikam, sich in die Segel geworfen. Zur glei-

chen Zeit fast erreichten auch die Strahlen der Sonne das Schiff und tauchten die steif geblähten Segel in leuchtendes Gelb.

„Sehen Sie, jetzt haben die drüben uns erkannt!“ hörte Armless des Kapitäns Stimme dicht hinter sich. Der Doc konnte, da er auf den Kurs achten mußte, nur einen kurzen Blick hinüberwerfen, sah aber, daß aus den Schornsteinen der Dampfer dicke Qualmsäulen brachen. Dort warfen sie jetzt in vollen Schaufeln Kohlen in die Feuer, den Dampfdruck hochzutreiben. Doch mehr und mehr nahm auch ‚Greif‘ Fahrt auf; kochend schäumte die Bugwelle, während das Schiff, da Stronger es jetzt genau vor den Wind bringen ließ, sich langsam aufrichtete.

„Setz’ Oberbramsegel und Royels!“ sang Strongers Stimme, und dann, als die Segel steifgeholt standen: „Alle Lee- und Schratsegel setzen!“ In jagender Fahrt flog ‚Greif‘ jetzt auf dem nur leicht kabbligen Binnenwasser zwischen Buka und dem Riffband südwärts. Ächzend arbeitete es in Masten und Wanten unter dem ungeheuren Druck des Monsun, der mit seiner ganzen, wilden Kraft in den vollen Segeln lag.

„Sie feuern!“ hörte Christopher hinter sich Strongers Stimme. Eine Reihe goldgelber Blitze zuckte dort hinten bei den Dampfern auf, die nun, da sie aus der engen Passage heraus waren, in Dwarlinie hinter ‚Greif‘ herliefen. Wasser spritzte hoch auf, viele hundert Meter hinter ‚Greif‘. „Sie erreichen uns nicht!“ frohlockte Hopkins. „Nur nicht zu früh jubeln!“ mahnte jedoch der Kapitän. „Sehen Sie nicht, daß die da drüben jetzt auch die Segel setzen? Wenn diese Dampfer auch bei weitem nicht eine so große Segelfläche haben wie wir, so werden sie doch mit der vereinten Kraft von Dampf und Wind gute Fahrt machen.“

Immer weiter nach Süden ging die Jagd, links die grünen Berge Bukas, rechts das weißschimmernde Band des Riffs, voraus die leuchtend blaue Fläche der Lagune; weit da hin-

ten nun schon die Bucht und die kleinen Inseln, die dort im Norden das Riff krönten.

„Das Kanonenboot sackt langsam achteraus“, ließ sich nach längerem Schweigen Hopkins vernehmen. „Aber die Fregatte“, knurrte Stronger, „kommt uns immer näher. Und, wir müssen uns nichts vormachen, sie allein genügt schon, um uns niederzukämpfen. Als Dampfer ist sie manövrierfähiger als wir und wird sich immer in solcher Entfernung halten, daß sie wohl mit ihren Geschützen uns, nicht aber wir mit unseren alten Kanonen sie erreichen können.“

Träge tropften die Minuten dahin. Die auf dem ‚Greif‘ spürten es nicht, da ihrer aller Augen wie gebannt an dem Dampfer hingen. Sie alle sahen, wie er langsam aufholte, sich näher und näher heranschob.

Gefährlich nahe war jetzt aber auch das Riff. Keine halbe Seemeile mehr lag zwischen ‚Greif‘ und dem schäumenden weißen Band dort an Steuerbord. So weit das Auge reichte, zog es sich hin, fast genau von Nord nach Süd. Nur an wenigen Stellen standen keine haushohen Brecher über den Korallen. Doch auch da schimmerte das Wasser giftig grün, und steile Grundseen zeigten an, wie flach es dort war.

Nein, es war nun keine Frage mehr, in weniger als einer Stunde war es um ‚Greif‘ geschehen. Es kam nur noch darauf an, ob die da hinten ihn zusammenschossen oder ob das Riff dort drüben seinen mit scharfzackigen Korallen bewehrten Rachen öffnete, ihn zu verschlingen.

Jetzt blitzte es auf der Back des Dampfers auf, ein Krachen und Splittern am Heck des ‚Greif‘! Die Granate mußte ihn im Spiegel getroffen haben.

„Ruder hart Steuerbord!“ befahl Stronger. Armless wirbelte das Steuerrad herum, und ‚Greif‘ beschrieb gehorsam einen scharfen Bogen nach rechts. Aha, dachte der Doc, ausprobieren will der Kapitän, ob der Schuß das Ruder beschädigt hat. Nun, es ist diesmal noch gut gegangen, die

Steuerung unversehrt. Aber nun wird es Zeit, daß er das Schiff wieder auf den alten Kurs bringt. Warum tut er's nicht? Wir laufen ja schräg auf das Riff zu? Eben wollte Armless einen schnellen Blick über die Schulter werfen, zu sehen, warum Stronger nicht Weisung gab, das Ruder nun wieder auf Backbord zu legen, da fiel des Kapitäns breiter Schatten auf das Kompaßgehäuse. „Jetzt, Doc, liegt ‚Greifs‘ Geschick in Ihren Händen! Wenn Sie wollen, daß das Schiff mit Mann und Maus in den Tod rast, dann jagen Sie ‚Greif‘ aufs Riff. Die beim Aufrennen von oben kommenden Masten und Rahen werden ganze Arbeit leisten. Liegt Ihnen aber wirklich so viel, wie Sie immer sagen, am Leben unserer Jungen, dann zeigen Sie jetzt, daß Sie bei mir Seemannschaft gelernt haben! Sehen Sie da vorn die schmale Lücke im Riff? Dort ist, wie ich bei einer meiner Erkundungsfahrten vor Wochen feststellte, eine enge und, wie Ihnen ja schon die helle Farbe der sich dort buckelnden Grundseen verrät, verzweifelt flache Passage. Halten Sie genau auf die Mitte der brecherfreien Stelle zu. Ich kann Ihnen nicht mehr helfen, brauche meine Sinne jetzt ganz für die notwendigen Segelmanöver. Mit Ihren Händen, Doc, halten Sie jetzt ‚Greif‘ und das Leben seiner Männer.“

Stronger sprang an die Schanz. „Alle Mann!“ dröhnte seine Stimme, während Hopkins sich hinunter zum Mitteldeck schwang, um jedem Mann seinen Platz anzuweisen. „Alle Schoten anholen! Noch mehr!“ Sie sprangen hin zu den Belegbänken, rissen an den Tampen, rissen! Ganz hart standen die Stagesegel jetzt im Wind, der immer mehr dwars kam, da Christopher noch härter das Ruder herumlegte, um die enge Passage zu gewinnen. Und nun schickte Stronger die Leute an die Brassens. Verflucht sei der Seemann, der beim Anbrassen nach oben schielt, zu sehen, wie die Rahen stehen! Er ist kein Seemann, wird nie einer werden! Jetzt aber waren alle Gesichter nach oben gerichtet! War denn der Käptn verrückt? Noch härter anbrassen, brüllt er?

Geht ja gar nicht mehr! Mann, der Alte hat durchgedreht! Siehst du nicht die Luvwanten zittern? Hörst du nicht die Pardunen brummen? Mensch, gleich gehen die Masten über Bord! Da, schon läuft das Wasesr zu den Speigatten herein! Himmel, Arm und Schnee gestöber! Das Deck wird zum steilen Dach, halt dich fest, Mann, sonst gehst du zu Rasmus! —

Verdammt nochmal, wie soll das Schiff das aushalten? denkt Christopher, weil er, um die Passage zu nehmen, das Ruder noch härter nach Steuerbord überlegen muß. Da, jetzt kommt die See in Lee über die Reling, zieht in brodelnden Wirbeln über das Mitteldeck bis unter die Schanz, nimmt mit, was nicht niet- und nagelfest ist.

Giftig gelb quirlt das Wasser, und dort links ragen Korallenstöcke aus der Brandung, keine dreißig Meter sind's bis dahin. Ein Schrammen und Ächzen dringt aus der Tiefe des Schiffes, ein Stoß jetzt, der den Doc beinahe zu Boden schleudert. Steh, Christopher! Laß das Ruderrad nicht fahren, sonst rennt ‚Greif‘ auf die gierig lauernde Korallenbank da links! Noch weiter legt das Schiff sich über, droht zu kentern, gleich muß es geschehen, gleich!

Doch ist das Wasser jetzt nicht wieder blau, tiefblau? „Backbord das Ruder!“ brüllt von irgendwo die Stimme Strongers, doch noch bevor die Worte in Christophers Bewußtsein dringen, wirbelt er schon das Rad herum. Wie ein erleichtertes Stöhnen geht es durch Masten und Takelage, nun, da das Schiff, dem Ruder gehorchend, nach Backbord dreht und sich vor dem jetzt wieder mehr achterlich kommenden Wind langsam aufrichtet. Wie ein Hund schüttelt ‚Greif‘ das Wasser von sich, daß es in breitem Schwall aus den Speigatten schießt. „Vierkant brassen!“ schreit Stronger. Wie sie alle springen, und wie die Hände fliegen! „Alle Schoten, fiehr weg, fiehr weg!“ In sausender Fahrt fliegt ‚Greif‘ wieder nach Süden, den Wind nun im Rücken, prächtig gebauscht die vollen Segel.

Querab auf Backbord liegt jetzt das Riff, und jenseits im Binnenwasser der Dampfer. ‚Greif‘ aber hat die offene See gewonnen, läuft schräg weg vom Riff, hinaus auf’s freie, weite Meer. In ohnmächtiger Wut jagt der Dampfer ihm seine Granaten nach; eine reißt über Christopher ein Loch in den Besan, eine zweite fetzt ein Stück aus der Reling, die nächste erreicht ‚Greif‘ nicht mehr.

Langsam versinkt hinter ihnen das Riff, ist nur noch ein feiner weißer Streifen, hinter dem zwei dünne Rauchsäulen stehen.

Der Kapitän steht plötzlich neben Armless, sieht ihn mit seltsam flackernden Augen an und legt ihm jetzt gar die verbundene Linke auf die Schulter: „Mensch, Doc, wie haben wir beide das gemacht! Einfach großartig haben Sie gesteuert!“ Stronger lacht schallend los: „Stronger taught him navigation, to fit him for his station! Ranzo, Doc, Ranzo! Jawohl, lieber Doc, Sie haben bei mir die hohe Schule der Seemannschaft durchlaufen, könnten selber jetzt ein Schiff führen, he?“ Stronger wirft sich stolz in die Brust, daß Christopher, peinlich berührt, wegsehen muß. Was ist nur mit Stronger? Sein Benehmen wirkt ja fast kindisch? Wie er da weiterprahlt: „Sie haben doch begriffen, warum ich das Schiff so grob knüppeln mußte, daß es beinah koppheister ging? Natürlich haben Sie’s verstanden, da Sie ja bei mir Seefahrt studierten! Na also: Auf ebenem Kiel wäre unser rank und scharf gebauter ‚Greif‘ in der flachen Durchfahrt aufgerannt. Nur weil ich ihn durch das harte Anbrassen so auf die Seite legte, konnten wir gerade noch über die Korallen hinwegschlingern. Haben Sie’s krachen gehört? Das waren die obersten Äste der Korallen. Ein paar Zoll mehr Tiefgang, auf ebenem Kiel, und ‚Greif‘ läge jetzt mit aufgeschlitztem Leib dort auf dem Riff!“

Ganz nah steht Stronger jetzt neben dem Doc, sieht ihm mit Augen ins Gesicht, die ganz eigentümlich blicken, und flüstert nun: „Wir beide, Doc, Sie und ich, wir werden die

Sache schon hinkriegen, nicht?“ Er legt die dick verbundene Rechte vor den Mund. „Aber psst! Nichts Hopkins sagen! Der darf nichts davon wissen, daß Sie jetzt Kapitän sind! Der legt Sie mir sonst um, der Hund!“

Armless sieht nicht mehr auf den Kompass, das Schiff auf rechtem Kurs zu halten, er starrt nur in diese flackernden Augen, die da ganz dicht vor ihm sind, und den merkwürdig verzerrt lächelnden Mund Strongers. Was ist mit dem Kapitän? Hat ihn wieder das Fieber gepackt? Christophers Rechte läßt das Steuerrad los, tastet nach Strongers Puls. Gleichmäßig und ruhig geht der? Fieber ist es also nicht, was dann? Mein Gott nochmal: Diese Augen! Wie sie flackern, bohrend sich an mich klammern! Wo, wo habe ich dergleichen schon einmal gesehen? Ich kenne es doch, dieses rätselhafte Starren, das bis ins Mark zu dringen scheint. Woher aber, woher? Eiskalt legt es sich plötzlich um Christophers Herz, da jäh die Erinnerung ihn anspringt:

In Boston war es gewesen. Da war ein Mann in seine Sprechstunde gekommen. Scheu hatte er sich umgeblickt. „Sind wir allein, Doktor?“ Stumm hatte Armless Bestätigung genickt. „Ich muß Sie sprechen, Herr Doktor, jetzt gleich und unbedingt allein!“ Mit seltsamer Eindringlichkeit hatte der Fremde gesprochen. Mißtrauisch hatte der Arzt ihn betrachtet. „Bitte nehmen Sie Platz, Herr...?“ Der andere wehrte mit der Hand ab: „Mein Name tut nichts zur Sache! Was ich zu sagen habe, ist wichtiger.“ Er beugte sich über den Tisch, ganz nah war sein Gesicht vor dem des Doktors: „Ich muß Ihnen etwas beichten. Zu meinem Pastor darf ich damit nicht kommen. Sie werden das begreifen, wenn Sie gehört haben, um was es sich handelt. Ich muß mich also an Sie wenden. Sie sind ja als Arzt auch zur Verschwiegenheit verpflichtet. Um es kurz zu machen: Ich bin ein Mörder!“ Unwillkürlich war Armless zurückgefahren. „Ah, jetzt erschrecken Sie, Herr Doktor! Sie werden sich aber noch mehr wundern, wenn ich Ihnen sage, wen ich

erschlagen habe!“ Er hatte eine Pause gemacht und mit großen Augen Armless angeschaut. Und in diesen Augen war genau dieses Lächeln gewesen, das eben jetzt in Strongers Augen stand! „Ja“, hatte der Fremde geflüstert, „ich habe — Gott erschlagen! — Sie wundern sich, Herr Doktor? Aber es stimmt! Gestern begegnete ich ihm. Es war draußen vor der Stadt. Sie kennen doch die Parkanlagen am Fluß? Da kam er an, ganz allein. Ich sah ihn schon von weitem. Und niemand war sonst in der Nähe. Da konnte ich es endlich wagen. Ich hatte ja schon lange drauf gewartet, hatte noch eine alte Rechnung mit ihm! Ich habe ihm einen Knüttel über den Schädel gehauen, daß er in die Knie brach. Und dann nochmal und nochmal, bis er ganz still lag, tot war! Ah, das tat wohl, sage ich Ihnen! Endlich habe ich es geschafft: Gott ist tot! Mann, Doktor, Gott ist tot! Sehen Sie her: Ich, ich habe ihn totgeschlagen! Sie, ich, wir alle brauchen ihn nun nicht mehr zu fürchten. Wir sind ihn los, endgültig los! Gott ist tot!“

Und das Lächeln des Wahnsinns hatte in seinen Augen gebrannt, während Armless das Herz vor Grauen erstarrte. Das Lächeln des Wahnsinns, der den Menschen packt, dem Gott gestorben ist. —

Wach auf, Christopher! Du bist nicht mehr in deiner früheren Praxis in Boston, sondern auf dem Achterdeck des ‚Greif‘, hältst das Steuerruder in deiner Hand, und vor dir steht Kapitän Stronger. Aber es ist das gleiche Lächeln, das aus seinen Augen kommt, wie das jenes Wahnsinnigen, der damals in deine Sprechstunde kam! Begreifst du jetzt, Doc? Ja, so ist es: Auch Stronger hat Gott erschlagen! Auf dem Meer wollte er gehen, ganz allein, ganz aus eigener Kraft, ganz ohne die Hand, die da hält! Und auch Stronger muß jetzt den Preis dafür zahlen. Gott bleibt ja selbst dann der Herr, wenn ein Mensch ihn für sich totschießt! Gott läßt seinen Mörder aus der schwindelnden Höhe in die der selbtherrliche Mensch sich schwang, in die abgründige Tiefe



des bodenlosen Weltenraumes fallen. Eine stürzende Sternschnuppe ist der Mensch, der Gott erschlug, ein aufflammendes Meteor, das zerstiebt, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Christopher schreckt auf, da der Kapitän ihn mit dem verbundenen Arm in die Rippen stößt und flüstert: „Es bleibt bei unserer Abmachung, Doc! Hopkins darf nichts davon wissen!“ Er zwinkert mit den Augen dem Doc vertraulich zu und geht mit langen Schritten zum Kajütnieder gang. Doch bevor er dort verschwindet, schaut er noch einmal zu Armless, hebt den Arm und winkt. Mit offenem Mund starrt der Doc hin, selbst dann noch, als der Niedergang Stronger längst verschlungen hat. War es nicht, als schossen züngelnde Flammen aus dem hochgeworfenen Arm Strongers? Und wie eine Vision steigt vor Christopher wieder jene Gewitterstunde auf: Zwischen Blitzen und Donner schlägen der Kapitän mit hochgereckter Hand, aus der die Elmsfeuer sprühen. Und Christopher hört, als spräche es ein anderer, noch einmal sich selber murmeln: „Das Feuer, Chieffmate, das Feuer wird dich verzehren.“

Hopkins kam jetzt vom Mittelschiff zum Achterdeck heraufgestiegen. Er trat heran, einen Blick auf den Kompaß zu werfen. „Bleiben wir auf diesem Kurs? Was hat der Kapitän angeordnet?“ Armless antwortete nicht, da er sich ganz auf die nächsten Minuten konzentrierte. „Mister Hopkins!“ „Was ist?“ „Nehmen Sie mal einen Augenblick das Ruder!“ Ehe Hopkins eine Weigerung aussprechen konnte, hatte der Doc losgelassen, so daß das Rad herumwirbelte und ‚Greif‘ aus dem Kurs lief. „Verdammt!“ stieß Hopkins hervor, sprang hin, fing das Rad auf und griff mit beiden Händen zu, das Schiff wieder vor den Wind zu bringen. „Mann, Sie können doch, wenn wir vor dem Winde laufen, das Ruder nicht einfach fahren lassen. Sie wissen doch, daß —“ Erschrocken unterbrach sich Hopkins und starrte über die Schulter weg auf Christopher, der mit einem schnellen Schritt hinter ihn geglitten war und ihm die Pi-

stole aus der Revolvertasche gezogen hatte. „Nehmen Sie ja nicht die Hände vom Rad, Mister Hopkins!“ zischte der Doc. „Sehen Sie nach vorn auf den Kompaß! Na, wird es?“ Mit einem Ruck wandte Hopkins wieder den Kopf nach vorn, da er fühlte, wie der Pistolenlauf sich ihm in die Rippen bohrte. Armless trat zwei Schritte zurück, um Raum zwischen sich und Hopkins zu bringen. Doch er sah sogleich, daß seine Vorsicht unnötig gewesen: Hopkins Hände zitterten, flogen so, daß sie kaum die Speichen des Rades halten konnten! Einen Augenblick glaubte der Doc, der andere verstelle sich, um ihn zu täuschen. Doch nein, selbst in den Knien wurde Hopkins weich! Wenn das Rad da nicht gewesen wäre, an das er sich hätte klammern können, Hopkins wäre zusammengesackt! So also steht es mit dir? dachte der Doc: Ein grausamer Menschenschinder, der aber im Grunde seines Herzens erbärmlich feige ist! Gut so! Jetzt weiß ich, wie ich dich packe!

„Na, Mister Hopkins, wie fühlen Sie sich? Ist eine schöne Sache, hinter sich jemand zu haben, der einem nach dem Herzen zielt, was?“ Dann, nach einer Pause: „Sagen Sie, Mister Hopkins, wie war das eigentlich mit Mister Runner? Sie schlichen lautlos in dessen Kabine und knallten ihn sowie die beiden Halbbluts ohne Warnung über den Haufen. War es nicht so? — Und wie war es auf dem Riff? Nicht aus Sorge um den ‚Greif‘ eröffneten Sie das Feuer auf das Kanonenboot, sondern weil Sie ahnten, daß Stronger Sie ausliefern würde? Angst hatten sie um ihr eigenes, erbärmliches Leben! Mister Hopkins, die Rechnung wird jetzt präsentiert!“

Leise hatte der Doc bisher gesprochen, jetzt rief er laut über das Deck hin: „Hallo, Burke und Tjark! Sofort auf's Achterdeck!“ Er sah, wie die beiden aufhorchten und nun nach achtern stürmten. Doch bevor sie sich hatten auf die Schanz schwingen können, fiel ein breiter Schatten auf die Decksplanken zu Füßen des Doc. Christopher fuhr herum

und sah den Kapitän dicht neben sich stehen. Stronger griff sich mit beiden verbundenen Händen an den Kopf, stöhnte leise: „O Doc, wie es da brennt! Ich halte es nicht aus unten in der Kajüte, ich mußte herauf an Deck. Mein Kopf, mein Kopf!“ Sein Stöhnen hörte plötzlich auf, er starrte nach vorn, wo er jetzt Hopkins bemerkt hatte. „Da steht er ja“, flüsterte er, „mein treuer Kettenhund! Ich muß hin zu ihm, ihn umarmen, weil ich ihn so — haha! — so lieb habe!“ Stronger schob den Doc beiseite, als wäre dieser ein halbwüchsiger Knabe, und eben, als Tjark und Burke auf dem Achterdeck erschienen, erreichte der Kapitän den ahnungslosen Hopkins. Dieser hörte die Schritte, mochte den Doc vermuten und fuhr zitternd herum. Als er Stronger erkannte, leuchtete sein Gesicht auf: „Kapitän! Der Doc hat —“ Hopkins Augen wurden plötzlich groß, sein Mund verzerrte sich, und jetzt ließen seine Hände gar das Ruder fahren. Er wollte wegspringen, doch schon hatte Stronger ihn mit beiden Armen umschlungen und preßte ihn an sich, wie man einen lieben Menschen an sich drückt, den man lange nicht gesehen hat.

„Habe ich dich!“ schrie Stronger, während Tjark ans Steuerrad sprang und der Doc und Burke versuchten, Hopkins dem Kapitän zu entreißen. „Komm an mein Herz, daß ich dir die schwarze Seele aus dem Leibe quetsche!“ Hopkins wollte schreien, vermochte es nicht, da ihm die Luft aus der Brust gepreßt war. Da schnellte sein Kopf mit einem dumpfen Stöhnen vor, seine Zähne verbissen sich wie die eines Raubtiers in Strongers Wange! Der aber lachte, lachte, wengleich ihm das Blut über's Gesicht schoß! Nun zog der Kapitän tief die Luft ein und drückte die Schultern nach hinten; ein Knacken und Knirschen, dann sank Hopkins' Kopf kraftlos zur Seite. Stronger breitete die Arme aus, und wie ein Bündel leerer Kleider sackte die Gestalt des ehemaligen Bootsmanns aufs Deck. Mit irren Augen sah der Kapitän auf Burke: „Wer bist du?“ Nun fiel sein

Blick auf den Doc, der noch immer Strongers Arm hielt. „Ah, der Doc! Doc, Sie müssen mir helfen! Der Hund da hat mich gebissen! Tollwütig war er, nun werde ich die Tollwut bekommen! Hilf mir doch, Doc! O, mein Kopf, mein Kopf! Wie er brennt! Wie Höllenfeuer ist das!“ Stronger griff mit den verwickelten Händen nach seinen Schläfen, taumelte und wäre gestürzt, hätten nicht Burke und Armless ihn gehalten. Willenlos, jammernd wie ein geschlagenes Kind, ließ er sich zum Niedergang und in die Kajüte geleiten. Unter vielem Zureden gelang es ihnen, Stronger zu bewegen, daß er sich ins Bett lege. Während Burke den Kapitän entkleidete, durchstöberte der Doc die Bordapotheke. Endlich fand er, was er suchte, ein starkes Schlafmittel, das er Stronger eingab und das, wie bald danach des Kapitäns ruhige Atemzüge bewiesen, seine Wirkung nicht verfehlte.

„Was nun?“ fragte Burke, als sie wieder auf dem Achterdeck neben Tjark, der das Steuerrad bediente, standen. „Ja, was nun?“ nahm Tjark Burkes Frage auf. Er wies mit dem Kopf zum Mitteldeck: „Die Leute von der Wache kamen heraufgestürzt, nach Hopkins zu sehen.“ Tjark bemerkte Christophers fragenden Blick. „Es ist, wie Sie vermuten, Doc: Hopkins ist tot. Stronger verfügt ja über unmenschliche Kraft, er hat Hopkins regelrecht zu Tode gedrückt.“ „Dann haben wir“, nahm Burke wieder das Wort, „nur noch einen Mann an Bord, der sich auf Navigation versteht, nämlich hier unsern Doc. Auf Stronger können wir, wie es nun einmal mit ihm steht, nicht mehr rechnen.“ „Und an Mannschaft fehlt es uns auch!“ fügte Armless hinzu.

Eine Zeitlang hingen sie alle drei ihren Gedanken nach. Dann stieß der Doc endlich hervor: „Ich sehe, daß die Verantwortung für Schiff und Mannschaft jetzt allein auf mir liegt. Meine Aufgabe muß es sein, das Schiff in einen Hafen zu bringen, in dem ich es den Behörden übergeben

kann, um über alle Vorfälle genauen Bericht zu erstatten. Um einen schwierigen und langwierigen Prozeß werden wir auch dann nicht herumkommen, wenn wir einen englischen oder französischen Hafen anlaufen. Ganz hoffnungslos stünde es um uns, wollten wir in einem spanischen Hafen Zuflucht suchen. Darüber sind wir uns wohl klar?“

„Es ist so!“ nickte Burke. „Wir müssen versuchen, Neukaledonien oder Nordaustralien zu erreichen. Doch wie sollen wir das mit unzureichender Mannschaft schaffen?“ Er schüttelte den Kopf. „Doc, ich sehe nur einen Weg: Wir müssen die Bramstängen mit den oberen Rahen herabnehmen! Geraten wir in eine Schlechtwetterperiode, so können wir mit gekürzter Takelage das Schiff in der Hand behalten.“

„Der Gedanke ist nicht schlecht!“ stimmte Armless zu. „Doch um diese nicht leichte Arbeit vorzunehmen, müssen wir eine geschützte Bucht aufsuchen, nicht wahr?“ „Allerdings!“ nickte Burke, „Auf offener See ist es lebensgefährlich, Stängen und Rahen herunterzuholen. Das Schiff, das wir ja beidrehen müßten, würde in der Dünung rollen, so daß die schweren Hölzer hin- und herschlagen und wir unseres Lebens an Deck nicht sicher wären.“ „Müssen also zusehen“, überlegte der Doc, „ob wir hier in der Nähe eine windstille Bucht finden. Da die Karten für diese Inseln noch recht unzuverlässig sind, wird es nicht ganz leicht sein.“

Burke legte seine Hand auf Christophers Arm: „Ich weiß an der Ostküste Bougainvilles eine Bucht, die unseren Wünschen entspräche. Als wir vor einigen Jahren mit ‚Greif‘ an Bougainvilles Ostseite südwärts fuhren, haben wir dort geankert. Diese Bucht liegt nicht weit vom Albertsund.“ „Durch den Albertsund wage ich nicht die Durchfahrt!“ warf Armless ein. „Ist ja auch nicht nötig“, gab Burke zurück, „wir laufen um die Südspitze Bougainvilles und kreuzen in einem langen Schlag nach Norden hinauf. Kurze Kreuzschläge können wir uns nicht erlauben, da die damit verbundenen Segel-

manöver unsere zusammengeschrumpfte Mannschaft zu sehr in Anspruch nähmen.“ „Ja, so würde es allerdings gehen, Burke. Doch“, Christopher schien erneut Bedenken zu haben, „jene Bucht liegt nicht weit vom Albertsund? Ich fürchte, das ist gefährlich nahe dem Schauplatz der letzten Ereignisse! Was, wenn dort plötzlich die beiden Dampfer auftauchen?“ Burke jedoch schüttelte den Kopf: „Die werden sich hüten, durch den Albertsund zu gehen! Wenn sie schon nach uns suchen, werden sie uns viel weiter im Süden vermuten. Darauf, daß wir einen Haken schlagen und nach Umrundung des Südkaps an der Ostseite Bougainvilles wieder nach Norden laufen, werden sie so leicht nicht kommen.“ „Nun gut!“ gab der Doc nach. „Dann wollen wir es so machen. Es bleibt uns ja nach Lage der Dinge auch kaum eine andere Möglichkeit. — Rufen Sie jetzt die Mannschaft zusammen, damit wir ihr von den Ereignissen und unseren Plänen Mitteilung machen.“

Neugierig kamen die Leute achteraus, um unter der Schanz sich aufzustellen. Nun trat Christopher vor: „Hört, Männer! Kapitän Stronger hat sich ein schweres Nervenleiden zugezogen und ist zur Zeit nicht dienstfähig. Wie ihr schon wißt, hat er im Fieberwahn den Ersten Steueremann umgebracht. Mit dem jetzigen Augenblick übernehme ich die Leitung des Schiffes, da kein anderer dazu in der Lage ist. Zum stellvertretenden Ersten ernenne ich den bisherigen Vollmatrosen Burke.“ Armless machte eine Pause, fragte dann: „Wer weiß, wo sich der Segelmacher Roger befindet?“ Schweigen war die Antwort, doch bemerkte der Doc, daß zwei Matrosen einen raschen Blick tauschten. „Ich sichere volle Straffreiheit auch für den Fall zu, daß ihr an Rogers unfreiwilligem Verschwinden nicht ganz unbeteiligt seid.“ Und nun wandte sich der Doc unmittelbar an die beiden, die Bescheid zu wissen schienen: „Ihr wißt, wo Roger steckt! Sagt es schon, damit wir den Alten herausholen können, ohne lange suchen zu müssen.“ Da trat der

eine, den langen Ted nannten sie ihn an Bord, vor: „Er ist im Judenloch, Käptn!“ „Du hast ihn wohl selber mit hinter gebracht, was?“ Der Doc winkte mit der Hand ab. „Ich will keine Antwort, da ich euch Straffreiheit zugesichert habe. Aber eine Strafe muß sein: Du selber wirst den Alten aus seinem Gefängnis heraufholen! Los, Mann!“

Man sah es dem langen Ted deutlich an, daß er froh war, aus der Nähe der andern zu kommen. Fünf Minuten später — Armless hatte inzwischen der Mannschaft seine nächsten Absichten bekannt gegeben — kam Ted mit hängendem Kopf neben Roger zurückgeschlichen. Mit müden Bewegungen turnte der Alte zum Achterdeck herauf; tief lagen seine Augen in den Höhlen, scheu blinzelte er in die Helle.

„Ich freue mich, Roger, daß ich Sie lebend wiedersehe!“ empfing ihn der Doc. „Ich werde mich mit Ihnen eingehend in der Messe unterhalten. Für jetzt möchte ich Sie nur fragen: Sind Sie bereit, als Zweiter Steuermann Dienst zu tun?“ Die Augen des Alten irrten zur Seite, seine Hände glitten fingernd die Hosennaht auf und nieder, glichen gefangenen Vögeln, die sich hilflos an den Gitterstäben ihres Käfigs zerflatterten. Und seine Stimme war, als er zu sprechen begann, nur ein scheues Flüstern: „Wo ist Hopkins?“

Statt einer Antwort wies Armless hinab zum Mitteldeck, wo Hopkins' Leichnam langgestreckt auf der Ladeluke lag. Rogers Augen folgten der Richtung, die der Doc wies, und zogen sich jetzt jäh zusammen: „Tot?“ „Jawohl, tot. Stronger hat ihn umgebracht.“ „Und Stronger selbst?“ „Liegt im Nervenfieber, ist irre.“

Ein lautloses Lachen kam aus des Alten Brust: „Hopkins tot, Stronger so gut wie tot!“ Mit einem Ruck wandte er sich Christopher zu. „Und Sie sind jetzt Kapitän, Doc?“ Roger richtete sich auf, so gut er es mit seinen alten, krummen Schultern konnte. „Gut, Kapitän Armless, stellen Sie mich hin, wo Sie es für richtig halten!“ „Ich danke Ihnen,

Roger!“ Und dann zur Mannschaft: „Roger tritt als Zweiter ein! Die Neueinteilung der Wachen wird Mister Burke vornehmen. Doch bevor die Freiwache abtritt, wollen wir noch die Segel kürzen. Mister Burke, lassen Sie das Tuch nur bis zu den Obermarssegeln stehen. Auch alle Stängenstagegel sind wegzunehmen. Kurs zunächst Südsüdost, bis ich andere Weisung gebe.“

Christopher winkte Roger, ihm zu folgen, und ging in die Messe hinab. Tjark, der am Ruder abgelöst worden war, trug dem Alten Essen auf und brachte dann dem Doc die Seekarte. Während der Alte zulangte, setzte Christopher ‚Greifs‘ neuen Kurs ab. Das Segelhandbuch her! Hm, auch da stand leider nicht viel über die Bougainvillestraße drin. Wenn die Karte nicht trog, war die Passage alles andere als leicht. Nun, man mußte eben zusehen, wie man an Shortland-Isle vorbeikam. Dann mußte man an der kleinen Insel Faura vorüber auf die Höhe von Kap Freundschaft zu kommen suchen, von da aus einen langen Schlag hinaussegeln nach Nordost, um schließlich auf Nordwestkurs zu gehen und Kap Laverdie zu gewinnen, in dessen Nähe die von Burke genannte Bucht liegen mußte. Ah, am Ende meinte Burke die südlich Kap Laverdie eingetragene Bai, die der Karte nach auch noch nicht vermessen war. Na ja, es würde ein schweres Stück Arbeit werden, bis das Schiff dort sicher lag, und Glück mußte man auch haben. Hier zwischen den unzähligen Korallenriffen mußte schon der liebe Gott am Ruder stehen, wollte man klarkommen!

Doch jetzt war Roger fertig. „Na, nun erzählen Sie mal!“ forderte Armless den Alten auf. Nur stockend kamen die Worte von Rogers Lippen, und auch dann sprach er wie einer, der das Schicksal eines anderen berichtet und selber dabei vom Grauen geschüttelt wird.

„Es muß doch einer gelauscht haben!“ flüsterte er hart an Christophers Ohr. „Du weißt, Doc, damals, als wir zusammensaßen!“ Er zuckte hilflos die Schultern. „Mitten in

der Nacht holten sie mich aus der Koje. Hopkins war es mit zweien seiner Getreusten. Ich war noch ganz benommen, als sie mich unter Deck brachten. Bis ganz hinab ging es, durch's Zwischendeck in den Ballastraum. Dann achteraus. —

Kennst du das Judenloch? Es liegt ganz am Heck, da wo der Schiffsrumpf schmal ausläuft. Naß ist es da und dumpf. Einen Verschlag hat Hopkins dort abteilen lassen. Da hinein stießen sie mich. Hopkins stand mit einem Knüppel in der Tür. Die beiden andern schleppten eine Leiter herein. Dann packten sie mich, warfen mich nieder und banden mich auf der Leiter fest. Vorher hatten sie mir noch die Kleider vom Leibe gerissen.“

Er schwieg wie erschöpft und fuhr sich mit der hageren Hand über die schweißnasse Stirn. „Was soll ich dir lang und breit erzählen, wie sie mich zerschlagen haben! Ich war mehr tot als lebendig, als sie mich endlich wieder allein ließen. Erst nach Stunden kam ich wieder zu mir.“

Frostschauer rissen mich ins Bewußtsein zurück. Hopkins und die beiden andern standen vor mir. Eimerweise gossen sie mir Wasser über den Leib. Meine Zähne schnatterten vor Angst und Kälte. Sie aber lachten.“

Rogers Stimme war zu einem heiseren Flüstern herabgesunken. Jetzt schüttelte ihn ein trockner Husten, immer wieder. Erschrocken sah der Doc rote Flecke auf dem grauen Taschentuch, das Roger vor den Mund hielt. Heiß ging da eine Welle des Mitgefühls über sein Herz. Roger, du armer Kerl! So also haben sie dich zugerichtet? Geistig und auch körperlich bist du nur noch ein Wrack.

Langsam legte sich des Alten Husten, keuchend und mit kaltem Schweiß auf der Stirn saß Roger jetzt da, sagte endlich: „Siehst du, Doc, so haben sie es täglich mit mir gemacht, bis mir endlich alles gleich war! Als Ted vorhin kam, dachte ich zuerst, es solle wieder losgehen, und war verwundert, daß er meine Fesseln löste und mich dann ver-

legen aufforderte, ihm an Deck zu folgen. Frei sollte ich sein? Ich konnte es nicht glauben — nach all dem!“

Rogers Kopf sank nach vorn, der Alte war vor Erschöpfung eingeschlafen. Behutsam bettete Armless ihn auf das Sofa, deckte ihn warm zu und schlich leise hinaus. —

### *So stirbt ein rechter Kapitän!*

Mit abgespanntem Gesicht stand der Doc auf dem Achterdeck. Besorgt blickte Tjark ihn an: „Kapitän, jetzt ist es aber Zeit, daß Sie sich niederlegen. Sie sind in den letzten Tagen ja überhaupt nicht aus den Kleidern und kaum einmal von der Brücke gekommen.“ „Wie konnte ich, Tjark? Du hast ja selber gesehen, wie schwierig es war, ‚Greif‘ durch die gefährlichen Gewässer zwischen Bougainville und Choiseul zu bringen. Doch du hast recht: Bis das Vorgebirge von Kap Laverdie in Sicht kommt, kann ich mich legen.“

Der Doc wandte sich an Roger, der die Backbordwache übernommen hatte: „Haltet genau den Kurs bei, auf dem das Schiff jetzt liegt. In etwa sechs Stunden werden die Berge von Kap Laverdie über den Horizont steigen. Dann hat Burke schon Wache, der die Küste aus eigenem Augenschein kennt. Er soll mich, wenn wir vor der Bucht stehen, wecken lassen. Good bye!“ —

Kaum war Christopher in die Kojen gefallen, so sank er auch schon in bleischweren Schlaf. Gebieterisch forderte die Natur ihr Recht. Stunden lag er so.

In schwarzer Tiefe war er gewesen und in eisiger Kälte, hinabgesunken in Abgründe, die bodenlos schienen. Nun riß es ihn wieder empor. Dort oben schimmerte fern ein Licht. Er ruderte mit aller Kraft, preßte die Lippen zusammen wie schon im Ersticken. Hoch, hoch! keuchte es in ihm. Em-por aus der Tiefe, in der ich noch schwimme. Ist denn noch nicht das Licht da? Ich muß jetzt nach oben, an die freie

Luft. Ich halt's nicht mehr aus, ertrinke! Da: Einer packt mich am Arm, zieht mich hoch; eine Hand da, die ich fasse! Hilfe!

Verwirrt starrt er um sich. Aufrecht sitzt er in der Koje, dicht vor ihm steht Tjark, der ihn wachgerüttelt hat. Tief atmet Christopher, schüttelt das Grauen von sich. „Anscheinend schlecht geträumt, Doc? hörte er Tjarks Stimme. „Zuerst konnte ich Sie gar nicht wachbekommen, dann plötzlich packten Sie meine Hand, daß ich dachte, Sie würden sie zerquetschen. Und jetzt fahren Sie hoch und schreien um Hilfe!“ Armless schwingt die Beine über den Rand der Koje und wühlt mit beiden Händen in den Haaren. „Mir war, als wäre ich zu tief getaucht. Die Luft ging mir aus, ich glaubte zu ertrinken.“ Er streifte sich die Strümpfe über und fuhr in die Hosen. Tjark reichte ihm die Stiefel hin. „Ertrinken“, lachte er leise, „soll kein ganz angenehmes Gefühl sein, wie ich von Leuten hörte, die dran gestorben sind.“ Er griff nach der Jacke, hielt sie dem Doc hin: „Darf ich Ihnen unbehilflich sein?“ Der fuhr in die Ärmel und schüttelte unwillig den Kopf: „Flausen hast du immer im Kopf, Tjark. Ich glaube, du reißt noch Witze, wenn es zu Rasmus geht!“ „Warum nicht? Der will sicher auch was zu lachen haben, wo er's doch sonst nur mit häßlichen Wasserleichen zu tun hat.“ Doch der Doc hörte nicht mehr hin. —

Überrascht verhielt Armless den Schritt, kaum daß er das Deck betreten hatte. Ein wunderbares Bild breitete sich vor seinen Augen: Ein mächtiges, wie eine gewaltige Pyramide zum Himmel strebendes Vorgebirge lag vor dem Bug des ‚Greif‘. Links davon eine Bucht, von dichten Wäldern umkränzt. Steile Felsen türmten sich dahinter auf, doch von undurchdringlichem Busch erfüllt waren die Risse und Schluchten. In leuchtendem Grün schimmerten die Grasflächen der sanfteren Hänge, dann wieder sprangen schroff wie Bastionen schartige Steilungen vor, deren nackte Wände

in unerhörten Farbkontrasten prangten. Auch weiter nach links hin traten die Berge bis dicht ans Meer heran, und zwischen scharf vorspringenden Felsnasen blauten stille Buchten.

Im Windschutz des Vorgebirges gingen sie vor Anker. Still und unsagbar schön war es hier in der Bucht. Erst von hier aus war zu erkennen, daß das steil aufragende Kap nicht der äußerste Ausläufer der großen Bergkette war, die sich nach Südwesten hin in die Ferne verlor. Ein schmaler Kanal schob sich zwischen das Inlandmassiv und das Vorgebirge, machte es zur Insel und öffnete von der Bucht aus nach Norden hin eine kleine Durchfahrt. Man hätte vergessen können, was gewesen war. Tiefer Friede lag über dem stillen Wasser und harfte eine leise, zarte Weise in den Fiederblättern der Palmen am Strand.

„Anker hat gebissen!“ meldete Burke. „Gut!“ gab der Doc zurück. „Laßt alle Leute bis auf vier, die Wache zu halten haben, in die Kojen gehen. Sie haben den Schlaf verdient. Morgen werden wir uns dann daran machen, die Takelage zu kürzen. Ich werde inzwischen nach Stronger sehen. Übrigens“, warf er, schon im Fortgehen, über die Schulter hin, „lassen Sie eine weiße Flagge an der Gaffel setzen. Sie muß genügend groß sein, um auch auf weite Entfernung erkannt zu werden.“ „Sie rechnen also wirklich damit, daß die Dampfer durch den Albertsund gehen?“ Burke zuckte ungläubig die Schulter. „Doch wie Sie meinen, Kapitän!“

Als Armless wieder an Deck kam, wehte im leichten Luftzug, der hier im Schutz des Vorgebirges über die stille Bucht strich, schon ein großes weißes Laken an der Flaggleine. In Gedanken starrte Armless hinauf. Schlecht stand es um Stronger. Die Schlaftabletten begannen ihre Wirkung zu verlieren. Unruhig hatte der Kranke sich herumgeworfen und wirre Worte gestammelt. Nein, Christopher, du kannst dir selber als Arzt nichts vormachen: Mit Stron-

ger sieht es schlecht aus, sehr schlecht sogar. Wenn er erwacht, so wird sich zeigen, ob —

Christopher fuhr aus seinem Sinnen hoch. Hatte da nicht einer „Schiff ahoi“ geschrien? Armless legte die Hand über die Augen, sie gegen das auf dem nur leicht gekräuselten Wasser gleißende und flirrende Licht abzuschirmen. Tatsächlich, dort drüben, hinter der vorspringenden Nase des Kaps schob sich ein Dampfer hervor: Die Fregatte!

„Alle Mann an Deck!“ gellte Christophers Stimme durch die Stille. Er sah, wie sie aus dem Logis quollen und zu ihm nach achtern rannten. „Leute!“ rief er. „Daß mir niemand die Nerven verliert und etwa schießt! Wir haben die weiße Flagge gesetzt, um den Spaniern zu zeigen —“ Er unterbrach sich, da einer der Männer aufschrie und nach oben wies. Mit einem Ruck warf Armless den Kopf in den Nacken und sah, wie die weiße Fahne in schnellen Rucken niedergeholt wurde. „Wer hat —?“ schrie der Doc, fuhr herum und sah Stronger auf dem Oberlicht des Achterdecks stehen! Grotesk sah es aus: Stronger im weiten, wehenden Nachtgewand, wie er mit seinen verbundenen Händen ungeschickt und doch hastig die Flagge niederholte, dabei gellend brüllte: „Was soll der Lappen da oben? Unter dem Sternenbanner muß ‚Greif‘ fahren! Wo sind die ‚Stars and stripes‘?“<sup>4)</sup>

Armless wollte hinspringen, Stronger wegreißen, die niedergeholte weiße Fahne erneut hissen, zu spät! „Sie schießen!“ schrillte eine Stimme. Krachend schmetterte etwas in den Rumpf des Schiffes, dumpf rollte der Donner des Schusses hinterher. „Deckung nehmen!“ schrie der Doc, warf sich nieder und sah, wie die andern hinter der Reling und den Aufbauten Schutz suchten. Schon schlug eine volle Salve auf ‚Greif‘ ein. Wie mit eisernen Fäusten hämmerte es auf

---

<sup>4)</sup> „Sterne und Streifen“, die amerikanische Nationalflagge.

das Schiff nieder, fetzte Stücke aus der Reling fort und ließ einen Regen splitternden Holzes von oben kommen.

Vorsichtig schob der Doc sich nach achtern, wo Stronger hoch aufgerichtet auf dem Oberlicht stand und gellend schrie, daß es unheimlich zwischen den einzelnen Salven über das Deck des todgeweihten Schiffes hallte: „Hurra! Gebt es ihnen, Jungs! Feuer! So, und nun nochmal: Feuer! Hopkins ist da drüben, der verfluchte Kettenhund! Brennt ihm eins auf den Pelz, hört ihr?“ Heulend rauschte es jetzt wieder durch die Luft heran, eine neue Salve schlug krachend auf ‚Greif‘ ein. Ein furchtbarer Donnerschlag fuhr vor dem Doc, der Stronger fast erreicht hatte, in den Oberlichtaufbau. Eine Sekunde lang war vor Christophers Augen alles nur ein Feuer und Blitz, ein Bersten und Krachen, ein Regen dann von Glassplittern und Holzstücken! Als der Doc wieder sehen konnte, war das Achterdeck leergefegt, verschwunden auch Stronger, zerrissen und zerfetzt von der Granate:

„Das Feuer wird dich verzehren, das Feuer!“

Doch da, vom Luftdruck um eine noch stehende Strebe der Reling gewickelt: Die weiße Fahnel

Mit einem Satz war Christopher dort, riß den blutbespritzten Fetzen an sich und sprang zur Flaggleine, die, vom Luftdruck der einschlagenden Geschosse gepeitscht, wild hin- und herschlug. Mit fliegenden Händen knüpfte er das Tuch fest, ließ es jetzt hochsteigen, ungeachtet der Granaten, deren Luftdruck ihn über Bord zu fegen drohte.

Jetzt war die Flagge oben, knatterte im frisch aufkommenden Wind, den wohl das Bombardement geweckt hatte. Still wurde es plötzlich, unheimlich still!

Bis auf eine Schiffslänge ist der Dampfer heran, liegt parallel zum ‚Greif‘, die Schlünde seiner Geschütze drohend auf dessen Deck gerichtet, und setzt nun seine Boote aus. Armless springt zum Mitteldeck hinunter: „Alle Mann her

zu mir!“ Verstört richten sie sich hinter der Reling hoch, kommen mit noch angstverzerren Gesichtern hinter den Masten und Aufbauten hervor, blutend, pulverdampfgeschwärzt, und scharen sich um den Doc, der sie anherrscht: „Habt ihr alle Waffen weggeworfen? Du da, Ted! Fort mit der Pistole!“ In hohem Bogen fliegt sie über Bord und klatscht ins Wasser.

Da sind auch schon die Spanier an Deck, überschwemmen es wie eine Welle, die über die Reling brandete. Ein Offizier steht da plötzlich, in goldbetreßter Uniform, gelb das von Tropenfiebern ausgezehnte Gesicht, in dem zwei schwarze Augen brennen. „Ihr seid verhaftet! Wer Widerstand leistet, wird sofort erschossen!“

Fesseln schließen sich um Handgelenke. Es geht nicht alles sanft vor sich; die Spanier, erregt und aufgebracht, packen hart zu, stoßen mit den Gewehrkolben drein und hauen einem die Faust zwischen die Rippen. Nun sind die vom ‚Greif‘ alle an den Händen gebunden.

„Wer ist der Kapitän?“ forscht der Offizier. „Kapitän Stronger wurde vorhin von einer Granate zerfetzt!“ meldet sich Christopher. Der Offizier tritt näher: „Ah, Sie sind wohl der Steuermann?“ Stumm nickt der Doc, stößt dann hervor: „Ich kam als Arzt an Bord. Gegen meinen Willen, müssen Sie wissen, wurde ich —“ „Lügen, nichts als Lügen!“ schreit der Spanier ihm ins Gesicht. „Natürlich, hinterher will nie einer schuld sein! Nun, ich werde euch Banditen schon zeigen, wie man mit solchem Gelichter, wie ihr seid, umgeht! — Sergeant!“ „Zu Befehl, Capitano!“ tritt ein Spitzbärtiger vor. „Lassen Sie die Piraten in Reihe antreten!“ Im Handumdrehen ist es geschehen. „So, Sergeant, nun lassen Sie jeden dritten Mann vortreten!“ „Eins, zwei, drei! — Eins, zwei, drei!“ Der Sergeant schreitet die Front entlang, läßt jeden dritten Mann zwei Schritte vortreten. Tjark steht dort vorn, aber auch Ted. Christopher ist mit Burke und Roger im zweiten Glied geblieben.

Der Capitano schwingt sich auf die Ladeluke: „Im Namen des Gesetzes verkünde ich, daß die abgezählten Leute, das heißt jeder dritte Mann des Raubschiffs, binnen einer Stunde durch Erschießen vom Leben zum Tode zu bringen ist!“

Ein Stöhnen geht durch die in der ersten Reihe, aber auch durch die im zweiten Glied läuft es wie ein Zittern. Der Doc sieht, wie Burkes Augen entsetzt an Tjark hängen, der da vorn steht. Er hört, wie ein verhaltenes Schluchzen in Rogers Kehle hochquillt, und — tritt rasch drei Schritte vor: „Capitano, hören Sie mich! Ich bin der Steuermann des ‚Greif‘ gewesen und habe das Schiff, da der frühere Kapitän krank wurde, seit einigen Tagen als Kapitän geführt. Als derzeitiger Kapitän des ‚Greif‘ bezeuge ich: Diese von Ihnen, Capitano, zum Tode verurteilten Männer sind unschuldig!“ Der Spanier lacht höhnisch auf: „Feigling und Lügner! Sag’ bloß noch, daß auch du selber unschuldig bist!“

Noch einen Schritt ist Christopher vorgetreten und steht jetzt unmittelbar unter dem von der Ladeluke auf ihn niederlachenden Offizier. „Sie irren, Capitano! Ich bin schuldig! Hören Sie genau her, was ich jetzt sage: Alle diese Männer wurden von Kapitän Stronger und dem früheren Steuermann Hopkins, später dann von mir mit List und Gewalt zu dem gezwungen, was sie taten! Stronger und Hopkins können Sie nicht mehr belangen, da beide tot sind. Aber ich lebe noch und bin in Ihrer Hand! Blut muß mit Blut abgewaschen werden. — Capitano, ich bin bereit! Aber lassen Sie diese, die gezwungen oder ohne die Folgen zu übersehen, dem Kapitän Stronger, Hopkins und mir gehorchten, am Leben!“

Einen Augenblick ist es totenstill, dann schreit Tjark auf: „Doc, was tun Sie! Sie wollen sich —“ Er bricht jäh ab, da ihn aus Christophers Augen ein Blick trifft, so strahlend und klar, daß Tjark alles, alles versteht! Tjarks Kopf sinkt

nach vorn, der Junge weint, weint, ohne sich der Tränen zu schämen.

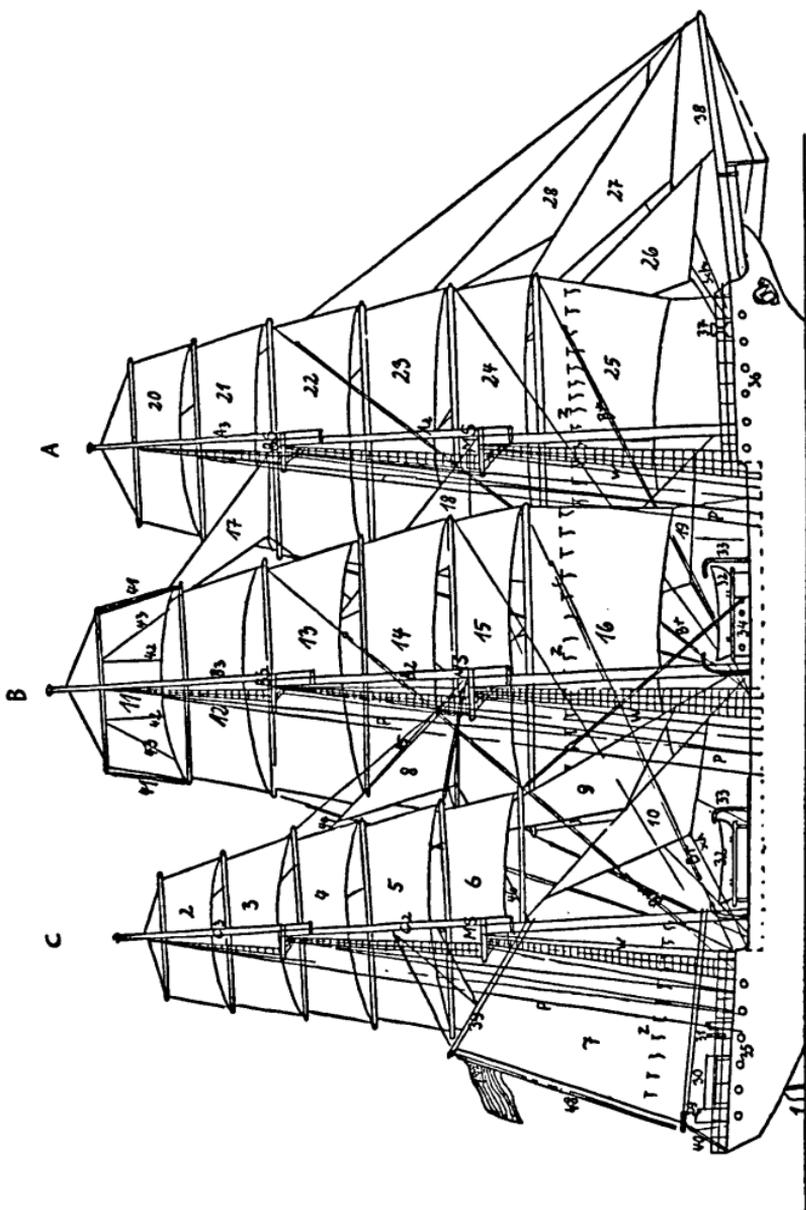
Und noch einer ist vorgespungen: Roger! Er spricht kein Wort, sieht nur den Doc an, forschend, zweifelnd, ungläubig. Leise bewegen sich dann seine Lippen und flüstern: „Er tut es wirklich! Er tut es!“ Roger bricht ab, geht, wankend zuerst, auf seinen Platz zurück. Doch jetzt werden seine Schritte fest, sein Kopf legt sich in den Nacken, und als er bei Burke angekommen ist und wieder Front macht, liegt es wie ein gläubiges Lächeln auf seinem verwitterten und von den tiefen Runen jahrelangen Hassens zerrissenen Gesicht. „Er tut es!“ sagt er noch einmal, nun ganz laut. „Er redet nicht nur von Liebe und Barmherzigkeit!“ Tief zieht er die Luft in die kranken Lungen, hustet röchelnd und doch wie befreit.

Armless sieht es nicht und hört es nicht, er blickt noch immer in das gelbe Gesicht des Spaniers. Irgendwie — sind es die spitzauslaufenden Bartenden? — erinnert es ihn plötzlich an den Marquis. Nur daß dessen Augen nicht schwarz waren! Ernst ist plötzlich das Gesicht des Capitano geworden. Was hat er gesagt? „Wie Ihr wollt, Senior!“ Der Offizier zieht die Schultern hoch und wendet sich an den Sergeanten. „Lassen Sie diese Leute da wieder eintreten. Das ordentliche Gericht mag sich später mit ihnen befassen. Aber dieser Mann, der das Raubschiff kommandiert hat, wird sofort erschossen. Das kann ich vor dem Gesetz und auch vor Gott verantworten.“

Der Doc schreitet an der Front der Leute entlang, sieht ihnen, einem nach dem andern in die Augen. Da ist Burke, mit zerzaustem Bart und blankem, glänzenden Schädel. Das Hemd steht ihm, wie immer, auf der Brust weit offen, so daß man die eintätowierte Seemaid winken sieht: Komm, Christopher Armless, komm zu uns in die kühle Tiefe! Da ist auch der lange Ted. Scheu blickt er am Doc vorbei, doch seine Lippen zittern, als wollten sie einen Dank stammeln.

Jetzt steht Armless hart vor der Belegbank des Großmastes. Er wendet sich, legt den Rücken an das feste Holz des Mastes und sieht die Gruppe der Spanier, wie sie dort, zehn Mann stark, Aufstellung nehmen. Doch als sie die scharfgeladenen Gewehre auf ein Kommando des Sergeanten senken und nun auf seine Brust zielen, nimmt er das nicht mehr wahr. Seine Augen blicken über sie hinweg zu den Männern des ‚Greif‘, zu Tjark und Burke, zum alten Roger, der wahrhaftig die gefesselten Hände, so gut es geht, gefaltet hat und mit strahlenden Augen auf den Doc sieht! Christopher blickt dem Alten tief in diese Augen: Glaubst du nun, armer alter Roger? Weißt du jetzt, daß größer als der Haß die Liebe ist?

Dann, als Roger still, wie zur Antwort genickt hat, löst sich Christophers Blick von dem Gesicht des Alten und wandert über die still und ruhig liegende See bis hin zum Horizont, nein, weiter, viel weiter! Irgendwo dahinten, wo die Kimm wie eine scharfe Linie Himmel und Erde zu trennen scheint, wird es jetzt hell. Immer leuchtender strahlt da ein Licht auf, schon ist da kein Horizont mehr, der diese Welt von der andern zu trennen vermöchte! Wie ein Blitz fährt das starke und warme Leuchten auf Christopher zu, umfängt ihn mit feurigen Armen und reißt ihn empor in die Freiheit! —



### Erläuterungen zum Aufriß.

- A: Vortopp, dieser Mast wird auch Fockmast genannt, entsprechend: A2: Marsstänge, A3: Bramstänge des Fockmastes.
- B: Großtopp, B2: Marsstänge, B3: Bramstänge des Großmastes.
- C: Kreuztopp, C2: Marsstänge, C3: Bramstänge des Kreuzmastes.
- MS: Mars-Salinge, BS: Brams-Salinge, Z: Zeisinge, der Übersichtlichkeit wegen nur bei einigen Segeln eingezeichnet, Br: Brassens, Sch: Schoten W: Wanten, P: Pardunen.

### Segel:

- |                         |   |
|-------------------------|---|
| 2 Kreuzroyel            | 11 Großroyel  |
| 3 „ oberbramsegel       | 12 „ oberbramsegel  |
| 4 „ bramsegel           | 13 „ bramsegel  |
| 5 „ obermarssegel       | 14 „ obermarssegel  |
| 6 „ marssegel           | 15 „ marssegel  |
| 7 Besan                 | 16 „ segel  |
| 8 Kreuzbramstagesegel   | 17 „ royelstagesegel  |
| 9 „ stängenstagesegel   | 18 „ stängenstagesegel  |
| 10 „ stagesegel         | 19 „ stagesegel   |
| 20 Vorroyel             | Die Rahen führen den Namen des jeweils daran hängenden Rahsegels, z. B. Kreuzroyelrah, Großbramrah usf. |
| 21 Voroberbramsegel     |   |
| 22 „ bramsegel          |   |
| 23 „ obermarssegel      |   |
| 24 „ marssegel          |   |
| 25 Focksegel            |   |
| 26 Vorstängenstagesegel |   |
| 27 Innenklüver          |   |
| 28 Außenklüver          |   |
| 29 achterer Niedergang  |   |
| 30 achteres Oberlicht   | 31 Steuerrad  |
|                         | 32 Boote  |

33 Davits	36 erhöhtes Vorschiff mit
34 Kombüse	Back und dem darunter
1 Ruder	befindlichen Logis
35 erhöhtes Achterschiff mit	37 Gangspill z. Ankerhieven
Hütte (Schanz) und den	38 Bugspriet m Klüverbaum
darunter befindlichen Of-	39 Gaffel
fizierskajüten	40 Besanschot
41 Geitaue	Diese zum Einholen der Rahsegel die-
42 Bukgordings	nenden „Tae“ sind der Übersichtlich-
43 Nockgordings	keit wegen nur beim Großroyelsegel
	ingezeichnet.
44 Fall	Diese zum Aufheißeln bzw. Einholen
45 Einholer	der Stagesegel dienenden Tae sind der
46 Schot	Übersichtlichkeit wegen nur beim
	Kreuzbramstagegel eingezeichnet.

#### Erklärung seemännischer Fachausdrücke.

- A** Abdrift: Das Schiff wird vom Kurs abgetrieben  
abfallen: das (Steuer)-Ruder so legen, daß der Wind nicht  
mehr so sehr von vorne kommt  
achtern: hinten, in entsprechendem Sinne: Achterschiff =  
hinterer Teil des Schiffes; Achterdeck; Achtersteven usw.  
Achterkastell: Der gegenüber dem Mittelschiff erhöhte Teil  
des Achterschiffs  
Ankerlast: Raum, in dem die Ankerkette aufbewahrt ist.  
anmustern: als Seemann anstellen oder angestellt werden.  
Arbeitspäckchen: „Päckchen“ bedeutet Kleidung  
aufschießen: Ein Tau („Ende“ oder „Tampen“ in der See-  
mannssprache) ordentlich aufrollen  
ausmachen: sehen, erkennen  
Außenklüver: der vorderste Klüver (s. Klüver)  
aussingen: ausrufen
- B** Back: Erhöhter Vorderteil des Schiffes, unter dem sich das  
Mannschaftslogis befindet

**back:** bedeutet sonst „hinten“ oder „rückwärts“, z. B. backbrassen = die Brassen (s. das) so stellen, daß die Segel des betr. Mastes den Wind auf ihrer Vorderseite fangen und so das Schiff rückwärts drücken

**Barkasse:** Boot

**Baum:** rundes Holz

**belegen:** festmachen

**Belegbank:** Gestell, an dem die Taue festgemacht werden.

**beschlagen:** Segel einrollen und festmachen

**Besan:** auf Vollschiffen das hinterste Segel, das oben durch die Gaffel gehalten wird

**Besteck:** Standortsberechnung

**Bilge:** unterster Schiffsraum, in dem sich eingedrungenes Wasser sammelt

**Bramstänge:** oberster Teil des aus drei Stücken zusammengesetzten Mastes (s. Zeichnung)

**Bramsegel und Oberbramsegel:** Die am Bramrah bzw. Oberbramrah befestigten Rahsegel. Ihrerseits sind diese Rahen wieder an der Bramstänge angebracht

**Brassen:** Taue, mit deren Hilfe die Rahen und deren Segel seitlich verstellt werden können

**brassen:** die Brassen bedienen, d. h. die Rahsegel mehr oder weniger stark in den Wind bringen

**Bug:** Vorderteil des Schiffes

**Bugsprit:** Der über den Bug nach vorn hinausragende Baum

**Bug, auf den anderen Bug gehen:** Richtungswechsel beim Kreuzen gegen den Wind. Auf Backbordbug liegen = den Wind so nehmen, daß er von vorn rechts kommt und die linke (Backbord-) Seite des Schiffes tiefer im Wasser liegt

**Backbord:** links (Steuerbord = rechts)

**C Crew:** Mannschaft

**D Dollbord:** bei einem Boot der oberste Teil der Seitenwand,

an dem die Dollen angebracht sind, in denen die Rie-  
men (Ruder) gelagert sind

Ducht: Sitzbrett für die Rudernden

Dünung: Seegang

dwars: quer, seitlich

**F** Fahrensmann: Seemann

Fallreep: Treppe, die seitlich ausgebracht wird, damit man  
an Bord steigen kann

Fall: Tau, an dem Rahen oder Segel von Deck aus auf- und  
niedergelassen werden können.

fiehren: mit Hilfe von Tauen niederlassen (z. B. Boote) oder  
nachlassen

Fock: bei Segelbooten ein dreieckiges Segel vor dem Mast,  
bei Vollschiffen das unterste Rahsegel am vordersten  
Mast (Fockmast)

**G** Gaffel: ein Baum am hintersten Mast (Kreuzmast), mit einer  
Gabel am Mast befestigt und schräg nach hinten —  
oben ragend. Sie trägt das Besansegel. Außerdem wird  
an ihr die Flagge geführt

Gast: einzelner Mann einer bestimmten Mannschaft (z. B.  
Bootsgast) oder ein mit besonderen Aufgaben betrauter  
Mann (z. B. Signalgast)

Gatt: Tür, Durchlaß, Öffnung

Glazen: Die Zeit wird mit einer Sanduhr gemessen, die eine  
halbe Stunde läuft; „zwei Glas“ bedeutet also eine  
Stunde, „acht Glazen“ = vier Stunden = ein Wachtörn

**H** halsen: vor achterlichem Winde wenden

Handspake: Hebelarm zum Anziehen der Tauen

Heck: Hinterschiff

Heuer: Lohn

hieven: heben

**K** kabblig: „Kabblige“ See hat kurze, durcheinander laufende  
Wellen

kalfatern: mit Werg abdichten  
Kartenhaus: Raum, in dem das Kartenmaterial sich befindet  
und das Besteck berechnet wird  
Kieker: Fernrohr  
Klipper: scharf und schnittig gebautes Segelschiff. Die Tee-,  
Weizen- und Salpeterklipper erreichten Geschwindig-  
keiten, die durchaus die der ersten Dampfer übertrafen  
Klüver: dreieckiges Segel am Klüverbaum (vgl. Aufriß)  
Klüse: Öffnung für die Ankerkette  
Knoten: Seemeile = 1,8 km  
knüppeln: hart herannehmen, nicht schonen  
Koje: schmales Bett  
Kreuzmast: der hinterste Mast (vgl. Aufriß)

- L** labsalen: einschmieren  
Labskaus: seemännisches Gericht, ein zusammengekochter  
Eintopf aus Pökelfleisch, Kartoffeln, Zwiebeln, Pfeffer.  
Gurken, Heringen  
lee: dem Winde abgekehrt.  
lenzen: leerpumpen, ausschöpfen, Auch: vor dem Winde  
laufen  
Lieken: Ecken der Segel  
Logbuch: Schiffstagebuch  
Logis: Mannschaftswohnraum
- M** Macker (Makker): Kamerad  
Marlspieker: Instrument zum Spleißen von Tauen  
Mars: (siehe Aufriß!)  
Marsrah, Marssegel, Marsstänge, Marssaling — alle im  
mittleren Teil eines Mastes  
Marsfall: Tau zum Auf- und Niederholen der Marsrah  
Messe: Speiseraum  
Mitteldeck: mittlerer Teil des Decks, tiefer gelegen als Back  
und Achterdeck  
Monsun: Mit den Jahreszeiten wechselnder Wind, wird her-  
vorgezogen durch den Temperaturunterschied zwischen

See und Land. Im Indischen Ozean weht er im Sommer von der See zum Land, im Winter umgekehrt. In den Gewässern, die ‚Greif‘ befuhr, tritt er vom Dezember bis zum April als steifer, oft sogar stürmischer Nord-Ost-Wind auf, während vom Mai bis November der Südost-Passat die Herrschaft hat

Muck: Tasse

**N** Nautik: Der wissenschaftliche Teil der Seefahrt

Navigation: Berechnung des Standorts und Bestimmung des Kurses

Niedergang: Treppe

Nock: Ende einer Rah oder eines Baums

**P** Päckchen: Anzug

Pantry: Anrichte

Pardunen: Tauere, die den Oberteil des Mastes halten

Passat: s. o. Monsun

peilen: anvisieren und Richtung bestimmen

Persenning: festes, meist geteertes Segeltuch

Poller: eiserne Vorrichtung zum Festmachen von Tauen

Positionslaternen: Lampen, die in Höhe der Fockwanten hängen und den Kurs des Schiffes schon von weitem erkennen lassen; die an Steuerbord ist grün, die auf Backbord rot

pullen: rudern

Pütz: Eimer

**R** Rah: Querbalken an den Masten (vgl. Aufriß)

Rasmus: Seegespenst, Totengeist

Reet: Kommando zum Wenden

Reling: Geländer

Reise, Reise!: (v. engl. „rise“ = sich erheben) Aufstehen!  
Heraus!

Riemen: Ruder

Ruder: Steuer

Ruderducht: s. Ducht

Rudergänger: Mann am Steuerrad

Ruderpinne: Hebelarm, mit dem das Ruder (Steuer) bewegt wird

Royels: oberste Segel (vgl. Aufriß)

**S** Saling: Plattform (vgl. Aufriß)

See: Meer, aber auch Welle

Sextant: Gerät zum Bestimmen der Sonnenhöhe über Horizont  
shanghaien: auf See entführen

Shanty: Seemannsgesang, meist zur Arbeit gesungen

Sog: Das am Heck sich festsaugende Wasser, auch dessen Geräusch

Spiegel: Fläche am Heck des Schiffes, enthält meist Name und Heimatort des Schiffes

Spanten: Querprofile im Rumpf

Speigatten: Öffnungen in der Reling, um das übergekommene Wasser abfließen zu lassen.

spleißen: zwei Taue ohne Knoten miteinander verflechten

Stag: Tau, das den Mast nach vorn hin hält

Über Stag gehen: zum Ankreuzen wenden

Stänge: Senkrechte Verlängerung der Masten (Marsstängen, Bramstängen, vgl. Aufriß)

steifholen: stramm anziehen

Steven: Spitze. Vorsteven vorn, Achtersteven hinten

Strates: die südostasiatischen Küstenstriche

stütz mit!: Ruderstellung so beibehalten

Südwester: Ölhut

Süll: Schwelle an den Türen und Schotten, um das Eindringen von Wasser zu verhindern

**Sch** Schanz: Achterdeck, urspr. nur bei Orloggschiffen so benannt

scheren: aus dem Kurs laufen

schießen: die Sonne schießen = die Sonne mit dem Sextanten anvisieren, um ihre Höhe über Horizont zu messen

- Schlag: (beim Kreuzen) eine Strecke auf geradem Kurs laufen bis zum nächsten Wenden
- Schmutt: Schiffskoch
- Schot: Tau, mit dem die dreieckigen Segel (Stagsegel, Klüver) nach hinten unten festgemacht werden
- Schott: wasserdichte Trennwand, darin die festschließenden Schott-Türen
- schralen: unbeständig wehen, hin- und herspringen (vom Wind gesagt)
- Schratsegel: Die ungefähr in der Längsachse des Schiffes stehenden Segel (z. B. Stagsegel und Klüver)
- schwoien: herumschwenken
- T** Takelage: Die Masten mit allem stehenden (festen) und beweglichen Gut (Täue usw.)
- Taljen: Flaschenzüge
- Tampen: Täue
- Top: Mastspitze
- Törn: Wachzeit
- trimmen: ausbalancieren
- V** vierkant brassen: die Rahen so brassen, daß sie senkrecht zur Längsachse des Schiffes stehen
- vor dem Wind: mit achterlichem Wind, d. h. daß der Wind von hinten kommt
- vorlicher Wind: Wind von vorn
- Vorschot: bei kleineren Booten die Schot, mit der das vordere Segel (Fock) bedient wird
- W** Want: Täue, die seitlich den Mast halten. Sie dienen zugleich zum Aufentern in die Masten, sind darum wie Strickleitern gearbeitet
- Winschen: Winden
- Z** Zeisinge: am Segel angenähte Bändsel, mit deren Hilfe das Segel gerefft (verkürzt) werden kann
- zurren: anziehen



